

Loccumer Pelikan

Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde
des Religionspädagogischen Instituts Loccum

Trauerprozesse bei Kindern und Jugendlichen begleiten



4/14

„Wenn das Leben
Risse bekommt ...“

Selbstvergewisserung
ermöglichen?!
Virtuelle Bestattungs-
und Gedenkräume

Vom Traurig-Sein
und Trauern

Bestattungspflicht?!
pro und contra

Mit Psalm 23
Trauer und Hoffnung
Raum geben

Nie mehr
Wolkengucken
mit Opa?

Maria Magdalena
begegnen

Friedhöfe

„Für den Notfall“
Krisenplan und
Krisenmanagement
für die Schule



Silke Leonhard	editorial	151
grundsätzlich		
Almut Künkel und Bettina Wittmann-Stasch	„Wenn das Leben Risse bekommt ...“ Vom Umgang mit Krisen	153
Ilona Nord und Swantje Luthe	Selbstvergewisserung ermöglichen?! Virtuelle Bestattungs- und Gedenkräume	159
Hanne Shah	Vom Traurig-Sein und Trauern Umgang mit trauernden Kindern und Jugendlichen	164
kontrovers		
Maike Schaefer	Bestattungspflicht? – Nein!	168
Klaus Grünwaldt	Bestattungspflicht? – Ja!	169
praktisch		
Frauke Lange	Mit Psalm 23 Trauer und Hoffnung Raum geben Eine Andacht für die Kita	170
Beate Peters	Nie mehr Wolkengucken mit Opa? Mit Kindern mithilfe eines Bilderbuchs über Tod und Trauer sprechen	173
Matthias Günther	Maria Magdalena begegnen – Annäherungen an eine Trauernde Eine Doppelstunde an der Berufsbildenden Schule	180
Hartmut Rupp	Friedhöfe Hintergründe und Erkundungsideen	185
informativ		
Ute Baierlein und Thomas Barkowski	„Für den Notfall“ Krisenplan und Krisenmanagement für die Schule	191
Oliver Friedrich als neuer Dozent im RPI		195
Buch- und Materialbesprechungen		195
Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche		198
Ausgestellt: Dirk Purz: Dem Lebens ins Gesicht geschaut – Ohne Obdach		152



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

dieses Heft ist dem religionspädagogischen Umgang mit der pathischen Seite des Lebens in der Schule gewidmet. Es ergibt sich zum einen als ein wichtiger Brennpunkt aus den Erfahrungen der inzwischen fünfjährigen systemisch orientierten Weiterbildung Schulseelsorge in unserer Landeskirche – und stellt insofern auch eine Fortschreibung des Loccumer Pelikan 4/2009 dar. Sich zum anderen mit der Spannung von Leben, Leid und Tod zu befassen, ist grundsätzlich nicht zeitabhängig. Die Situation von notleidenden Flüchtlingskindern und -jugendlichen, die uns mehr denn je sichtbar vor Augen steht, wird bald auch für Lehrkräfte wie Schulseelsorgerinnen und -seelsorger zu einer Aufgabe werden. In dieser Kirchenjahreszeit kommt Trauer zunächst mit der Dunkelheit, dann mit dem Übergang zum Advent auch mit dem hoffnungsvollen Licht und am Ende eines historischen Jahres zum Fall der Mauer sicherlich als Erhellung zur Sprache.

Zur Dramaturgie des Heftes: Der Tod ist nicht nur den Sterbenden selbst eine Grenzmarkierung; für die (Über-)Lebenden verbinden sich damit existenzielle, soziale und religiöse „Bruchlinien der Erfahrungen“ (B. Waldenfels). Der Umgang mit „Rissen“ des Lebens und Trauer in der Schule stellt sich für die schulseelsorgerlichen Weiterbildnerinnen Almut Künkel und Bettina Wittmann-Stasch als entscheidende Aufgabe für Lehrkräfte wie Schulseelsorgerinnen und -seelsorger dar. Ihre Konsequenz: Auf die Resilienz kommt es an. Wie durch virtuelle Bestattungs- und Gedenkkultur im Netz andere Formen von Trauergemeinschaften entstehen und kommunikative Verbindungen zwischen Lebenden und

Toten auf einer anderen Ebene von Wirklichkeit aufrecht erhalten werden, ohne deren Trennung aufzuheben, zeigen Ilona Nord und Swantje Luthe auf. Hanne Shah schärft den Unterschied zwischen Traurigkeit und Trauer im Hinblick auf Verhaltensimpulse für eine annehmende Trauerkultur an einer Schule. Kontrovers wird die Spannung zwischen traditionell-kollektiven und individuellen Formen der Bestattung diskutiert. Praxisimpulse von der Kita bis in die Berufsbildenden Schulen konkretisieren religionspädagogische Haltung und Verhalten in liturgischer, raum- und medienpädagogischer, unterrichtlicher wie schulkultureller Hinsicht. Die Ausdehnung dieser Beiträge will Ihr Augenmerk auf eigene Maßgaben schärfen: Wie sieht ein lebenswerter Umgang mit dem Tod aus? Woran orientieren Sie Begleitung von Trauernden im beruflichen Umfeld? Gibt es eine diesbezügliche Professionalität?

Unsere eigene Arbeit im RPI hat immer auch ökonomische Aspekte. Zum Abschluss des Jahres finden Sie in dieser Ausgabe einen Spendenbrief mit Überweisungsträger; wir freuen uns über jede Gabe und Förderung.

Ihnen wünschen wir mit dem Team des RPI eine lebendige Begleitung für alle Übergänge, insbesondere vom Ende des Kirchenjahres in den Advent hinein!

Mit herzlichen Grüßen aus Loccum, Ihre

Silke Leonhard

Dr. Silke Leonhard
Rektorin

Dirk Purz: Dem Lebens ins Gesicht geschaut – Ohne Obdach

Das RPI zeigt noch bis 14. Januar 2015 Schwarzweiß-Fotografien des Gelsenkirchener Pastors und Fotografen Dirk Purz. Der Pelikan stellt einige der Arbeiten im Heft vor.

Der zentrale Antrieb meiner Portraits ist das tiefe Verlangen das ganze Leben anzuschauen – ohne Ausnahme. Darum gehe ich nahe ran, weil das Leben im Gesicht der Menschen geschrieben steht.

Wir haben für Obdachlose viele Begriffe. Pennbruder, Heimatloser, Herumtreiber, Tippelbruder, Tramp, Vagabund, Landstreicher. Längst sind Obdachlose keine verklärten Clochards mehr. Es sind Menschen, denen die soziale Not das Dach über dem Kopf wegzieht.

In Deutschland ist die Zahl der Obdachlosen in keiner Bundesstatistik erfasst. Bundesweit gibt es lediglich Schätzungen. Allgemein geht man von 250.000 und mehr Obdachlosen in Deutschland aus. Wir finden sie im Stadtbild unserer Einkauf-Cities oder an den mittlerweile eigens überall eingerichteten Mittagstischen; in Deutschland und weltweit. 2013 stand im Wallstreet Journal: „New York steht vor einer Obdachlosen-Krise. Seit der Großen Depression war es nicht so schlimm.“

Die Bilder dieser Ausstellung sind in Hamburg St. Georg und an vielen Orten in Europa sowie in New York entstanden. Die Orte sind geradezu belanglos. Wichtig sind die Menschen. Denn Obdachlosigkeit kennt kein Zuhause.

Dirk Purz im Oktober 2014



Dirk Purz, *Obdachlos*

Dirk Purz, Jg. 1962, ist Evangelischer Pfarrer und Dozent am Pädagogischen Institut der Evangelischen Kirche von Westfalen. „Fotografie“, sagt er, „ist für mich: Momente festhalten und erleben, teilhaben am Augenblick, den Menschen ins Gesicht zu schauen, in Kontakt treten, das Leben wertschätzen.“

Nähere Informationen und eine umfangreiche Bildergalerie sind im Internet unter www.dirkpurz-foto.de zu finden.

„Wenn das Leben Risse bekommt ...“

Vom Umgang mit Krisen

Von Almut Künkel und Bettina Wittmann-Stasch

Für die Frage nach dem Umgang mit Krisen im Schulalltag oder in der außerschulischen Begegnung mit Jugendlichen lassen sich aus handwerklicher Expertise Einsichten gewinnen. Auf der Internetseite einer Baufirma ist zum Stichwort „Riss“ nachzulesen:

„Risse beruhen auf Formveränderungen des Mauerwerks [...]. Diese können durch die Anordnung von Dehnungsfugen oder durch konstruktive Bewehrungen vermieden werden. Über entsprechende Lösungen muss im Einzelfall entschieden werden. Jeder Fall ist anders; ein paar Prinzipien können Wege zur Auffindung der Schadensursache, besser noch zur Schadensvermeidung, zeigen.“¹

In baulicher Hinsicht sind Risse demnach zunächst einmal Folgen von Formveränderungen. Risse im Leben beruhen ebenso auf Veränderungen, auf Bewegungen. Der Riss zeigt an, dass sich das Mauerwerk des Lebens aufgrund von Veränderungen und Spannungen selbst verändert und auch verändern, d. h. „anpassen“, muss.

Beruhigend ist dabei die Auskunft der Firma Fischer, Bausanierung: „Jedes Bauwerk weist Risse auf. Rissbreiten bis 0,2 mm (Haarrisse) gelten als ungefährlich und schränken die Gebrauchstauglichkeit und Lebensdauer [...] nicht ein.“²

Allerdings gilt auch: „Größere Rissbreiten vor allem an Außenbauteilen führen zu Mangelerscheinungen wie Wassereintritt und Korrosion. Besonders Tragkonstruktionen sind gefährdet, da Risse im schlimmsten Fall zu Brüchen führen können, was ein erhebliches Gefahrenpotenzial in sich birgt.“³

Das heißt: Jugendliche, die eine Krise durchleben, brauchen jemanden, der ihr „Mauerwerk“ im Blick hat: aufmerksame, verlässliche und respektvolle Begleitung. Vielen Religionslehrkräften wird zugeschrieben, dass sie zu solcher Begleitung die „Richtigen“ seien – und wer diese Aufgabe für sich so annimmt, bei dem ist das auch so. Die Weiterbildung Schulseelsorge kann dabei als Grundlage dienen und das geeignete „Handwerkszeug“ anbieten, damit Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorger (weitergebildete Religionslehrkräfte, Pastorinnen und Pastoren oder Diakoninnen und Diakone) Ansprechpartnerinnen und Unterstützer sein können.

Krisenanlässe

Krisenanlässe liegen einerseits in der individuellen Lebensgeschichte des Einzelnen, sind aber andererseits bei Jugendlichen auch Teil der altersgemäßen Entwicklung.

1. Lebensgeschichtliche Erfahrungen

Schicksalsschläge oder gravierende Verstörungen – auch wenn sie nicht alle auf der gleichen Ebene stehen – können zu Rissen und „Baufälligkeit“ führen. Beispiele dafür sind:

- Todesfälle innerhalb der Familie oder des engeren Bezugssystems,
- schwere Erkrankungen des Heranwachsenden selbst oder eines Familienmitgliedes,
- Verkehrsunfälle mit Dauerfolgen,
- materielle Unsicherheit oder Armut, z. B. durch Arbeitslosigkeit der Eltern,
- Trennung und Scheidung der Eltern,
- Tod eines Mitschülers oder Lehrers,

1 http://www.baunetzwissen.de/standardartikel/Mauerwerk_Risse-in-Mauerwerksbauteilen_162906.html

2 <http://www.abdichtung.info/riss/sanierung.html>

3 ebd.



Dirk Purz, *Obdachlos*,
Irland 2014

- Umzug an einen anderen Ort,
- Mobbing, Missbrauch oder andere Gewalterfahrungen.

2. Altersspezifische Anlässe

Neben solchen individuellen Erfahrungen gibt es altersspezifische Krisen, die besonders in Schwellensituationen auftauchen: Im Übergang vom Kind zum Jugendlichen und dann vom Jugendlichen zum Erwachsenen verändert sich die Stabilität der eingeübten Beziehungs- und Verhaltensmuster. Wenn das Leben in Bewegung gerät, wenn etwas aufhört und etwas Neues anfängt, bilden sich im „Umbauprozess“ fast notwendigerweise Risse, die eben auch die Funktion haben, der „Formveränderung“ Raum zu geben.

Etwas überspitzt könnte man sagen: Die Jugendzeit selber ist eine einzige Krise – allerdings gilt gleichzeitig: „Das Potenzial der Pubertät wird viel zu wenig genutzt. Sie bedeutet ja nicht nur Horror. Das Gehirn ist bereit zu Höchstleistungen, es bildet Moralvorstellungen aus; die Großhirnrinde, zuständig für kognitive Aufgaben, legt gewaltig zu. Signale werden 30-mal schneller weitergeleitet. Die Intelligenz steigt. Es ist eine hochpotente Zeit.“ (Haug-Schnabel 2008, S. 152f.)

Die Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen ist eine Phase, die die Heranwachsenden (und ihre erwachsenen Begleiter) oft an die Grenzen bringt. Dabei leben Jugendliche heute besonders lange in der Spannung, dass sie materiell und sozial von ihren Eltern abhängig sind, aber die eigene kognitive und emotionale Entwicklung parallel dazu auf Unabhängigkeit, Lösung und Neudefinition der familiären Beziehungen programmiert ist. Im Unterschied zur Orientierung an der Familie in der Kindheit hat im Jugendalter die Gleichaltrigengruppe zentrale Bedeutung.

Stärker noch als im Kontext familiärer Beziehungen entscheidet sich im Abgleich mit der Peergroup die Frage danach, wer und was ich bin. Die Frage nach der eigenen Identität konzentriert sich dabei vor allem darauf, wie ich von anderen gesehen und bewertet werde. Die Außenverlagerung der inneren Entwicklung erzeugt angesichts von Facebook, YouTube und What's app den enormen Druck, sich selbst permanent zu präsentieren. Mit den überall kursierenden „Selfies“ wird im wörtlichen wie im übertragenen Sinn ein Bild produziert, das andere sehen und bewerten sollen und das die abgebildete Person inszeniert – ein z. T. gefährliches Spiel, das die entwicklungsbedingten Krisenpotentiale Jugendlicher noch einmal verschärft.

Der Umgang mit Krisen: unterschiedliche Bewältigungsstrategien

Ein wichtiges Ergebnis der gegenwärtigen Diskussion ist, dass für die Frage des Umgangs mit Krisen weder der Inhalt noch der „Schwierigkeitsgrad“ entscheidend sind. Ein Ereignis – wie z. B. Trennung der Eltern oder schulische Schwierigkeiten – wird von unterschiedlichen Personen nicht nur unterschiedlich erlebt, sondern auch unterschiedlich bewältigt: Im besten Fall kann es in die eigene Entwicklung integriert werden, im schlechtesten Fall entwickelt sich ein lebenslanges Trauma. Für unseren Zusammenhang heißt das: Nicht die Art oder das Gewicht einer Krise, sondern die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien entscheiden darüber, ob und wie eine individuelle oder lebensgeschichtliche Herausforderung gemeistert werden kann.

Dirk Purz, *Obdachlos*,
Wien, Juni 2009



1. Destruktive Bewältigungsstrategien

Zunächst ein Blick auf die Jugendlichen, die Krisenanlässe eher als Überforderung erleben und mit destruktiven Mustern reagieren. Diese können – um es noch einmal baulich auszudrücken – die „Tragkonstruktionen“ gefährden und im schlimmsten Fall zu Brüchen führen.

Im Bereich der *destruktiven* Verarbeitungsmuster unterscheidet man zwischen

- *depressiven, gegen sich selbst gewendeten* Verhaltensweisen (Rückzug, Isolation, Ängste, psychosomatische Beschwerden, Sucht- und Rauschmittel, Essstörungen und Suizid)
- und *aggressiver* Verarbeitung durch Gewalt, Flucht, Vandalismus, Wutausbrüche, Provokationen, Schuldzuweisung an andere.

Was das bedeuten kann, soll an der Äußerung von Svenja, 16 Jahre, Schülerin im Berufsvorbereitungsjahr, deutlich gemacht werden: „Die sagen, ich bin viel zu fett – einfach total hässlich! Immer stehe ich alleine rum.“ Bei einer Orientierung an destruktiven Mustern könnte es sein, dass Svenja – sollte sie eher mit Verhalten aus dem *depressiven* Bereich reagieren – sich vielleicht selbst isoliert oder zurückzieht, eine Essstörung, psychosomatische Beschwerden oder Suchtverhalten entwickelt. Reagiert sie dagegen eher mit Mustern aus dem *aggressiven* Bereich, könnte es zu Wutausbrüchen und Gewalt gegen die Klassenkameraden oder zu autoaggressiven Varianten kommen: „Wenn ich mich ritze, spüre ich wenigstens den Schmerz. Das tut gut.“ Oder sogar: „Ich bring mich um – ich weiß nicht, was das alles noch soll ...“

Aus systemischer Sicht sind auch diese depressiven oder aggressiven Bewältigungsstrategien bereits erste

Lösungsversuche, mit denen jemand auf eine Krise, eine Veränderung reagiert. Die destruktiven Verhaltensweisen haben die Funktion, dass sie angesichts des inneren Drucks (vgl. das Stichwort: „Formveränderung“ im baulichen Bereich) zumindest kurzfristig Entlastung schaffen. In diesem Sinne gilt aus systemischer Perspektive: „Probleme sind Lösungen“⁴, weil auch mit den destruktiven Bewältigungsstrategien zumindest versucht wird, eine als problematisch erlebte Situation durch Druckabbau zu entschärfen. Dennoch sind Lösungen dieser Art weder für die Betroffenen noch für ihr soziales Umfeld hilfreich und nützlich. In der Regel erweisen sie sich sogar als Problemverstärker: Rückzug und Isolation werden das berechtigte Bedürfnis nach Anerkennung nicht stillen, eine Essstörung könnte den Teufelskreis der Sucht auslösen und die Gesundheit ruinieren. Ebenso werden Gewaltreaktionen gegen Klassenkameradinnen Svenjas Akzeptanz durch die Gruppe deutlich verringern statt sie zu steigern.

Im systemischen Bereich spricht man in diesem Zusammenhang von *Lösungen erster Ordnung* (Mücke 2003), die – trotz der offensichtlichen negativen Folgen – von den Betroffenen oft mit großem Beharrungsvermögen weiterverfolgt werden.

Die Aufgabe für Svenja (und die Menschen, die sie in der Krise begleiten) wird also darin liegen, die Lösung erster Ordnung, sprich die destruktiven Bewältigungsmechanismen zugunsten hilfreicherer Lösungen aufzugeben, was sich in der Regel als extrem schwierige Aufgabe darstellt.

⁴ So der schöne Titel des Lehr- und Lernbuchs für systemische Beratung und Psychotherapie von Klaus Mücke.

In einem zweiten Schritt kann dann ein sogenannter „Statt-Plan“⁵, entwickelt werden, eine realistische und handlungsorientierte Alternative, die es ihr ermöglicht, *Lösungen zweiter Ordnung*⁶ und damit *konstruktive Bewältigungsideen* zu kreieren. Dafür wird Svenja vermutlich auf Unterstützung angewiesen sein, evtl. auch durch Therapie und Beratung, d. h. außerhalb der schulischen Möglichkeiten.

Doch zunächst geht es bei Jugendlichen, die destruktive Muster als Lösung erster Ordnung einsetzen, um eine Art Erste-Hilfe-Einsatz. Hier ist ein Mensch gefragt, der diese akute Situation wahrnimmt und eine mögliche Gefahr für Leib und Leben abwendet. Dabei bleibt es ein Balanceakt, auf der einen Seite das Bedürfnis des Jugendlichen nach Selbstbestimmung zu respektieren, auf der anderen Seite in Notfällen auch gegen den Willen des Jugendlichen Maßnahmen zu ergreifen.

2. Konstruktive Bewältigungsmechanismen: Resilienz

Der Begriff *Resilienz* ist im Deutschen am besten mit *Widerstandsfähigkeit* wiederzugeben. Er beschreibt die Fähigkeit, trotz schwieriger Lebensumstände und Belastungen Ressourcen zu entwickeln, die bei der Bewältigung von Krisen hilfreich sind. Resiliente Menschen haben ein gut funktionierendes psychisches Immunsystem. Sie sind „Stehaufmännchen“, die auch Krisensituationen erstaunlich gut meistern – so wie Pippi Langstrumpf, die literarische Symbolfigur für resilientes Verhalten, die ja auch trotz aller Widrigkeiten keine bleibenden Schäden davon trägt.

Beruhigend ist: Die meisten Jugendlichen können mit den Herausforderungen ihrer Entwicklung oder mit Schicksalsschlägen auch ohne Krisenintervention von außen erstaunlich gut umgehen. Sie haben eine ausreichende Resilienz entwickelt. Oder, noch einmal mit den nüchternen Worten der Firma Fischer, Bausanierung: „Jedes Bauwerk weist Risse auf. Rissbreiten bis 0,2 mm (Haarrisse) gelten als ungefährlich und schränken die Gebrauchstauglichkeit und Lebensdauer des Bauwerks nicht ein.“⁷

Die Resilienzforschung hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, woran es liegt, dass Menschen mit vergleichbaren Herausforderungen unterschiedlich gut umgehen können. Empirische Untersuchungen über Menschen, die alle eine sehr schwierige Kindheit erlebt haben, zeigen, dass der seit Freud angenommene Automatismus (etwas verkürzt gesagt) „schwere Kindheit = schweres Leben“ für einen durchaus relevanten Anteil der untersuchten Biografien eben gerade nicht zutrifft. Der finnische

Psychologe Ben Furman hat in seinem Buch mit dem inspirierenden Titel „Es ist nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben“ (Dortmund ⁵2005) dieses Phänomen aufgegriffen und kommt zu dem Schluss: Interessanter als die Frage danach, warum Menschen so geworden sind, wie sie sind, ist eigentlich die Frage, warum sie eben gerade nicht so geworden sind, wie man aufgrund der widrigen Lebensumstände oder der persönlichen Schicksalsschläge vermuten könnte. Menschen können also konstruktive Bewältigungsstrategien entwickeln, die auch dann die Stabilität des „Mauerwerks des Lebens“ erhalten, „wenn das Leben Risse bekommt“.

Merkmale solcher konstruktiven Bewältigungsstrategien sind:

1. Realistische Einschätzung und *Akzeptanz* der Krisensituation sowie Zugang zu den damit verbundenen Gefühlen: „Ich bin traurig, wütend, enttäuscht etc., weil mich im Moment XY stark belastet und beeinträchtigt.“
2. Eine grundsätzlich *positive Lebenseinstellung*: „Veränderung ist möglich, nichts bleibt, wie es ist: Es gab ein Leben vor der Katastrophe und es wird auch ein Leben danach geben!“
3. *Lösungs- und Zukunftsorientierung* statt Vergangenheits- und Problemfixierung: „Was soll und kann in Zukunft sein, was möchte ich, was wird mir gut tun?“ statt: „Warum ist es so gekommen und wer ist daran Schuld?“ (Obwohl auch solches Denken im Katastrophenfall zunächst sein Recht hat.)
4. Übernahme von *Selbstverantwortung*: „Was kann ich dazu beitragen, dass es mir wieder besser geht, welche Alternativen kann ich entwickeln?“ (entspricht der oben beschriebenen Suche nach „Lösungen zweiter Ordnung“) und: „Wer oder was kann mich dabei unterstützen?“ (Frage nach Ressourcen).
5. *Vertrauen* in die *Selbstwirksamkeit* (Self-Empowerment) und Übernahme von Selbstverantwortung: „Ich habe selber Einfluss darauf, wie es mit mir weitergeht. Ich bin nicht ohnmächtiges Opfer der Umstände, sondern Mitgestalter meines eigenen Lebens.“
6. Die *Fähigkeit, andere um Unterstützung zu bitten* und das eigene soziale Netz gerade in Krisensituationen zu nutzen: „Ich ziehe mich nicht zurück, sondern teile mich mit.“

Die Grundhaltung resilienter Menschen lässt sich zusammenfassend so umschreiben: „Was auch immer auf mich zukommt – ich werde einen Weg finden, damit umgehen zu können. Es wird eine Lösung geben. Ich kann selbst etwas dazu beitragen, mit einer Krise und nach einer Krise weiter zu leben“.

5 Der Begriff stammt aus der Ausbildungsarbeit des Norddeutschen Instituts für Kurzzeittherapie, NIK, Bremen.

6 Paul Watzlawick, vgl.: www.christian-grueber.com/Texte/PDF/Watzlawick,%20L%F6sungen.pdf. Zugriff am 10.09.2014; 20.09 Uhr

7 <http://www.abdichtung.info/riss/sanierung.html>; Zugriff am 14.09.2014; 12.30 Uhr

Dirk Purz, *Obdachlos*,
Hamburg 2007



Was können wir tun? – Vier Beispiele „protektiver“ Maßnahmen zum Aufbau von Resilienz für Lehrerinnen und Lehrer

Wir als lebensbegleitende Menschen von Kindern und Jugendlichen können in erheblichem Maße dazu beitragen, Resilienz zu trainieren, um damit konstruktive Bewältigungsstrategien für Krisensituationen zu verankern. Dazu abschließend einige Anregungen – alle nicht neu und alle nicht originell, aber doch wert noch einmal ins Bewusstsein gerückt zu werden.

1. „Heute schon gelobt?“

Jugendlichen positive Rückmeldung zu geben, persönlichen Leistungen anzuerkennen, aber vor allem auch die individuelle Persönlichkeit zu würdigen, ist der Schlüssel für die Entwicklung konstruktiver Bewältigungsstrategien.

Dabei geht es nicht darum, beliebig und pädagogisch motiviert Dinge schönzureden, sondern zunächst einmal den eigenen Blick zu erweitern und die eigene Defizitfixierung aufzulösen. Wenn z. B. ein Schüler massive Lernschwierigkeiten hat, keine Hausaufgaben macht oder oft den Unterricht stört, dann hilft es, sich daran zu erinnern, dass dies nicht alles ist, was zu ihm zu sagen wäre. Denn er hat ganz sicher auch Fähigkeiten. Vielleicht hat er eine hohe soziale Kompetenz oder er ist in der Klasse wegen seines Humors, seiner Sportlichkeit oder anderem mehr anerkannt. Ihm diese Fähigkeit zurückzumelden und nicht nur bei seinen offensichtlichen Schwächen zu bleiben, kann ihn stark machen und ihm helfen, mit seinen

schulischen Schwierigkeiten besser umzugehen und ihn Hilfe auch annehmen zu lassen.

Wenn solche Fähigkeiten in Bezug auf diesen bestimmten Schüler nicht direkt ins Auge springen, ist es ratsam, sich – evtl. auch mit anderen Kolleginnen und Kollegen – Zeit zu nehmen unter dem Leitsatz: „Du kannst an jedem Menschen irgendetwas finden, das du ehrlicherweise anerkennen kannst!“

2. „Du schaffst das!“ – Jugendliche brauchen Herausforderungen, an denen sie wachsen können

Ein Amt mit Gestaltungsmöglichkeit und die Übernahme von Verantwortung für andere stärken das Bewusstsein dafür, auch in Krisen auf die Erfahrung der Selbstwirksamkeit zurückgreifen zu können. Die gemeinsame Reflexion: „Wie hast du es geschafft, die gestellte Aufgabe zu bewältigen?“ vertieft diese Erfahrung. So werden die vorhandenen persönlichen und sozialen Ressourcen in Erinnerung gerufen, z. B.: „Ich habe mir überlegt, womit ich erstmal anfangen. Und mir dann bei dem, was ich alleine nicht konnte, Hilfe von meiner Freundin geholt“. Das alles sind nützliche Strategien – auch in Krisensituationen.

3. „Wie willst du das besser in den Griff bekommen?“

Im Umgang mit Jugendlichen und ihren Themen liegt es manchmal nahe, aus der Erwachsenenperspektive Hinweise oder gar Tipps zur Lösung von Herausforderungen zu geben – die oft jedoch verhallen. Die erwachsene Lebenserfahrung lässt sich so nicht weitergeben – Erfahrungen müssen selbst gemacht werden. Günstiger ist es deshalb, sich mit Ratschlägen oder konkreten Lösungen zurückzuhalten und stattdessen die Lösungsansätze des Gegenübers

anzuregen. Aktive Beteiligung, Mitbestimmung, eigenständige Problembearbeitung und Übernahme von Selbstverantwortung stärken auch hier das Vertrauen in die eigenen Bewältigungskompetenzen: „Ich kann selber etwas tun und bin kein ohnmächtiges Opfer. Ich kann Ideen entwickeln und umsetzen“.

Es ist oft erstaunlich, wie viele konstruktive Ideen Jugendliche entwickeln, wenn sie danach wirklich gefragt werden.

4. „Keiner muss alleine bleiben“

Die Unterstützung Jugendlicher beim Aufbau von Beziehungen ist im schulischen und auch im kirchlichen Kontext ein wichtiger Faktor. Als begleitende Personen können wir einerseits in der Gruppe oder Klasse ein Klima schaffen, das Beziehungen fördert und den Einzelnen in seiner Einzigartigkeit sichtbar macht, respektiert und würdigt. Andererseits können wir uns selber als verlässliche und glaubwürdige Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner zur Verfügung stellen oder Jugendliche anregen, im eigenen sozialen Umfeld Beziehungen aufzubauen oder zu reaktivieren: „Wen gibt es, dem du vertraust, und wie kannst du Kontakt zu ihm oder ihr aufbauen?“

Ausblick

„Wenn das Leben Risse bekommt“ ... Ja, das Leben bekommt Risse – das ist unvermeidlich. Aber wir können durch unsere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen etwas dazu beitragen, dass das Mauerwerk ihres Lebens mit allen Beschädigungen und Formveränderungen

so gefügt ist, dass es Spannungen und Risse aushält und die Tragfähigkeit erhalten bleibt. Nicht Krisen an sich sind problematisch, sondern der unterschiedliche Umgang von Jugendlichen (und Erwachsenen!) mit ihnen. Destruktive Bewältigungsstrategien erfordern von uns erhöhte Aufmerksamkeit und in der Regel auch konkrete Interventionen. Konstruktive Bewältigungsmuster und Resilienz können auch in einer akuten Krise aktiviert werden. Günstiger ist es aber, wenn Jugendliche sie vorher einüben konnten. Als Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorger und als Lehrkräfte haben wir eine riesige Chance: Menschen stark machen fürs Leben!

Literatur

Furmann, Ben: Ich schaffs! Spielerisch und praktisch Lösungen mit Kindern finden – Das 15-Schritte-Programm für Eltern, Erzieher und Therapeuten, Heidelberg 2012.

Haug-Schnabel, Gabriele: Pubertät, in: Der Spiegel, 21/2008, S. 152f.)

Mücke, Klaus: Probleme sind Lösungen. Systemische Beratung und Psychotherapie – ein pragmatischer Ansatz. Lehr- und Lernbuch. Potsdam 2009, 4., überarbeitete und erweiterte Auflage.

www.christian-grueber.com/Texte/PDF/Watzlawick,%20L%F6sungen.pdf. Zugriff am 10.09.2014; 20.09 Uhr.

Almut Künkel ist Schulpastorin am Gymnasium am Kattenberge in Buchholz und systemische Supervisorin; sie wirkt im Schulseelsorgeteam am RPI Loccum mit.

Bettina Wittmann-Stasch ist Dozentin für den Bereich Berufsbildende Schulen und Schulseelsorge am RPI Loccum.

HINWEIS

Die Weiterbildung Schulseelsorge am Religionspädagogischen Institut in Loccum hat zum Ziel, Lehrkräfte genau zu solcher Arbeit – wie oben beschrieben – zu befähigen. Jährlich beginnen ein bis zwei Ausbildungsgänge. Die Ausbildung ermöglicht, besondere Aufgaben an der Schule wahrzunehmen. Im Vordergrund steht dabei die Seelsorge an Schülerinnen und Schülern sowie an Lehrerinnen, Lehrern und Eltern.

Was Schulseelsorge in der jeweiligen Schule ist und sein kann, ist in hohem Maße von der eigenen Person und den Herausforderungen der konkreten Praxis abhängig. Ziel des berufsbegleitenden Weiterbildungskurses für Schulseelsorge ist die darauf gerichtete Erweiterung der inhaltlichen und methodischen Kompetenz.

Viele Schulleitungen schätzen dieses Angebot als einen besonderen Beitrag zur Schulkultur. Durch das Engagement der Schulseelsorgenden wird Religion an dem Ort erfahrbar, an dem Kinder und Jugendliche einen Großteil ihres Lebens verbringen. Dies wollen die evangelischen Kirchen stärken und fördern. Die Weiterbildung im RPI Loccum erfolgt durch ein Team (Almut Künkel, Astrid Lier, Hartmut Talke und Bettina Wittmann-Stasch) und wird finanziell von der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers getragen – mit Unterstützung der Ev.-luth. Landeskirchen Oldenburg, Schaumburg-Lippe und der Reformierten Kirche.

Selbstvergewisserung ermöglichen?!

Virtuelle Bestattungs- und Gedenkräume

Von Ilona Nord und Swantje Luthe

Virtuelle Bestattungs- und Gedenkräume verbreiten sich mit der Entwicklung computergestützter Kommunikationen seit Anfang der 1990er Jahre über den gesamten Globus und sie sind von nahezu allen Orten der Erde immer schneller und einfacher zugänglich. Während viele medienaffine Menschen diese Kommunikationsräume für ihre Abschiede nutzen, werden sie von anderen abgelehnt. Virtuelle Realitäten und „die Realität“ des Todes, des Abschieds sowie der Trauer scheinen konträr zueinander zu liegen. Während erstere sich dadurch auszeichnen, dass sie immer mehr und immer weiterreichende Möglichkeiten für die menschliche Kommunikation in Aussicht stellen, sind es Sterben und Tod, die ihre Grenzen, sogar ihr Ende einschärfen.

Erkundungsgänge in der aktuellen Bestattungskultur

Die Erweiterung der Lebenswirklichkeiten in digitale Räume bringt zahlreiche Varianten von Online-Sepulkralkultur hervor. Zu nennen sind beispielsweise digitale Gedenkseiten, in einen Gedenkstatus überführte Accounts oder trauerbezogene Gruppen in sozialen Netzwerken, Blogs, YouTube Videos, Trauerforen, Chatrooms, Friedhofs- oder Beileids-Apps und auch Grabsteine mit digitalen Bildpräsentationen und QR-Codes, die die Verlinkung zu jeglicher Art von Websites zulassen, sowie Trauerrituale und digitale Bestattungen, die innerhalb von Computerspielen, im besonderen Massively Multiplayer Online Role-Playing Games (MMORPG), stattfinden.

Grabsteine mit QR-Codes

Ein in Deutschland relativ neues Phänomen, das den Besucherinnen und Besuchern bei ihren Spaziergängen auf den Friedhöfen begegnen kann, sind Grabsteine mit einem

integrierten QR-Code.¹ Die zweidimensionalen Codes, die zunächst für den logistischen Bereich kreiert wurden, sind vor allem durch die Nutzung auf Werbeplakaten, Flyern, Flug- oder Bahntickets bekannt. Viele mobile Endgeräte verfügen inzwischen über Software, die die Binärcodes entschlüsseln können und so die Verlinkung zu den abgebildeten Homepages herstellen. Die QR-Codes werden direkt auf einen Grabstein graviert, durch einen QR-Sockelstein nachträglich in ein bestehendes Grab gesetzt oder als QR-Erinnerungsstein den Trauergästen bei der Trauerfeier beziehungsweise im Nachgang dazu mit nach Hause gegeben.

Durch die Integration von QR-Codes in Grabtexte ist in einer ersten Perspektive deutlich, dass Online- und Offline-Bestattungskulturen aufeinander bezogen sind. Meist sind die Grabtexte mit digitalen Nachrufen oder Gedenkseiten vernetzt, die Biografien der Verstorbenen enthalten, und so Tod, Vergänglichkeit und Lebendigkeit ins Spiel setzen. Digitale Grabstätten leisten einen Beitrag dazu, die Gräber persönlich und individualisiert zu gestalten und einer relativen Anonymisierung der Gräber entgegenzuwirken, die möglicherweise dadurch gegeben ist, nur Namen und Sterbedaten auf dem Grab anbringen lassen zu können.

Thorsten Benkel und Matthias Meitzler stellen durch ihre kulturwissenschaftliche Untersuchung mit Material von deutschlandweit 160 Friedhöfen eindrücklich dar, dass auf kommunalen und auf kirchlichen Friedhöfen die Visualisierung voranschreitet (Benkel/Meitzler 2013, v. a. S. 94ff.). Benkel und Meitzler beobachten, dass Grabsteine demnach nicht nur Namen und Sterbedaten der verstorbenen Personen enthalten, sondern zunehmend bebildert werden. Die Autoren machen unterschiedliche Kategorien von Sinnbildern aus: Adressierungen, Sinnsprüche und Abschiedsworte, Grabobjekte, Persönlichkeitsaspekte,

¹ Vgl. dazu die Darstellungen auf www.grabstein.info/ (Stand 17.03.2014) oder www.friedhofskerze.de/de/qr-code-grabsteine und www.friedhofskerze.de-de-qr-code-grabsteine2 (Stand 31.03.2014)



Dirk Purz, *Obdachlos*,
London 2014

Todesursachen, Gesichter des Lebens (fotografische Darstellungen der Verstorbenen), u. a.

Derartige Ästhetisierungen erscheinen historisch so als nichts durchweg Neues. Die Inschriften und Gravuren der Grabsteine enthielten schon früh bekenntnishafte Formulierungen und auch zu Lebzeiten getroffene Aussagen der Verstorbenen oder fingierte Ichbotschaften. Zumeist waren diese Verlautbarungen biblische Symbole oder Sprüche, aber auch Bekenntnisse, die offenbarten, in welchem Verhältnis die Verstorbenen zu den Hinterbliebenen standen, welchem Beruf sie nachgegangen waren und wie sie gestorben sind.

Die zeitgenössische Friedhofskultur nutzt immer weniger christliche Symbolik und stellt die Toten zusehends in Bildern ihrer Lebenswelten dar, die jene lebendig zeigen. Die Grabtexte sind heute persönlicher, Inschriften werden so ausgesucht, dass die Hinterbliebenen in ihnen die Verstorbenen und ihre Beziehung zu ihnen wiedererkennen und ausgedrückt wissen. Auffallend sind die Darstellungen von Grabsteinen, die keine anscheinend als starr empfundene Grabinschriften und Gravuren aufweisen, sondern die Form des Briefeschreibens aufnehmen. Persönliches Gedenken findet so Ausdruck von Reflexion, Trauer und Trostbildern in fluider Form. Diesem Bedürfnis kommt die Möglichkeit entgegen, Grabstätten durch die angebrachten QR-Codes mit persönlichen Informationen zu verlinken.

Für die Besucherinnen und Besucher des Grabes eröffnet sich so ein virtueller Kommunikationsraum, der anwesend werden lässt, was auf dem Friedhof abwesend bleibt, und doch vom Modus des Kontingenten, der die Atmosphäre des Friedhofs bestimmt, geprägt ist.

Digitale Gedenkseiten

Virtuelle Friedhöfe und digitale Gedenkseiten können entweder als private Homepage oder als Seite auf einem Portal angelegt werden. Eines der derzeit größten, mit deutscher Domain betriebenen Portale ist www.stras-sederbesten.de (SdB). SdB verzeichnet nach eigenen Angaben 22.642 angelegte Gedenkseiten, 7.853.613 angezündete Gedenkkerzen und 55.624.443 Besucher der portaleigenen Gedenkseiten.² In der Nutzung von Portalen wie strassederbesten.de und gedenkseiten.de sowie bei Onlineangeboten der Tageszeitungen (z. B. trauer.sueddeutsche.de) und der Bestattungsunternehmen, die aufgebene Traueranzeigen digitalisieren und mit der Option verbinden, diese als Gedenkseiten zu nutzen, zeichnet sich ein ansteigender Trend ab. Die Vernetzung der Portale mit sozialen Netzwerken wie Facebook und die mediale Professionalisierung von Bestattungsunternehmen, der Angebote der Zeitungsverlage, der Friedhofsverwaltungen, digitale Abbilder ihrer Friedhöfe oder Informationen online zur Verfügung zu stellen, sind für diese Entwicklung relevant. Zusätzlich trägt die zunehmende Bedienungs-freundlichkeit der bereitgestellten Werkzeuge zur Erstellung einer Gedenkseite zu steigenden User-Zahlen bei.

Die portaleigenen oder privat eingerichteten multimedialen Websites ermöglichen es Hinterbliebenen, eine Gedenkseite für verstorbene Angehörige und Freunde einzurichten und mit auditiven, visuellen und sprachlichen Elementen zu gestalten. Daneben gewinnen mediatisierte Ritualisierungen wie das Anzünden digitaler Kerzen oder das Posten von Trostbildern und Engelsdarstellungen, die mit einem Spruch oder einer Nachricht versehen werden

² Letzter Zugriff am 16. März 2014.

Dirk Purz, *Obdachlos*,
London 2014



können, auf den Gedenkseiten an Bedeutung (vgl. die neue Untersuchung: Swantje Luthe 2014). Das Ritual, ein Grablicht, ein „ewiges Licht“, am Grab aufzustellen wird genauso in den digitalen Gedenkraum übertragen wie die Bebilderung der Gräber (vgl. Benkel/Meitzler 2013, S. 94ff.) mit Fotos und Blumenschmuck.

Die Verbildlichungen auf Online-Gedenkseiten zeigen wechselseitige Verschränkungen der Bestattungskulturen auf. Offline wie online wird dem Totsein „zusehends ein *Bildimage der Lebendigkeit* gegenüber gestellt, das sogar als *Unsterblichkeitsbild* gewertet werden kann, weil die Abbildung potenziell unendlich lange existieren kann“ (Benkel/Meitzler 2013, S. 100). Die Repräsentationen der Toten in Bildern, in Briefen, in Sprüchen mit popkulturellen Sinnbezügen und Grabsteine mit QR-Codes, die zu Online-Einträgen oder Gedenkseiten verlinken, werden durch digitale Kommunikationsformen in Relation zu den Autorinnen und Autoren dieser Seiten gehalten. Auch in der Netzkultur deuten Bezüge zu den Repräsentationen von konkreten Personen wichtige Kommunikationsdimensionen an. Materielle Objekte wie Fotografien, Videos oder Briefe halten die Beziehung und die soziale Interaktion zwischen Lebenden und Toten in virtuellen Referenzräumen präsent. Sprachformen, die ursprünglich auf CMC zurückgehen wie Emoticons, haben ihren Ort wie selbstverständlich auch auf den Offline-Grabtexten gefunden.

Ein besonderes Augenmerk gilt der Form des Briefeschreibens. Mit Blick auf digitale Gedenkseiten wird die Bedeutung der fluiden Vernetzung für die Hinterbliebenen zu Trauergemeinschaften augenscheinlich. Virtuelle Friedhöfe sind Kommunikationsräume, die für sozialen Austausch und Vernetzung zwischen Trauernden, aber auch zwischen Hinterbliebenen und ihren verstorbenen Ange-

hörigen genutzt werden. Unter den Bedingungen der digitalen Medien wirken hier CMC sozial verbindend und gemeinschaftsbildend. Erste Intentionen und Motivationen der Nutzerinnen und Nutzer gehen dahin, Trauer und Gefühle zu teilen mit der Sicherheit, sich in den besonderen Gefühlslagen nach einem Verlust verstanden zu wissen. Dies wird an den gegenseitigen Beileidsbekundungen, Foren- und Gästebucheinträgen sowie Kerzenritualen augenscheinlich.

Trauerbezogene digitale Kommunikationsgemeinschaften sind in ihrer Zusammensetzung fluide, interessenabhängig und freiwillig. Dennoch oder gerade deswegen aber wird durchaus wertschätzend miteinander kommuniziert. Intensive Trauererfahrungen wirken sich in einer verständnisvollen und mitfühlenden Begegnung der Kommunikatorinnen und Kommunikatoren untereinander aus. Die digitale Kommunikation ist nur scheinbar sozial wenig verbindlich. Die Nutzerinnen und Nutzer nehmen in ihren Nachrichten und Beiträgen aufeinander unterstützend Bezug. In den Kondolenz- oder Gästebüchern digitaler Gedenkseiten ist zudem häufig zu beobachten, dass Nachrichten an den unterschiedlichen Gedenktagen wie Geburts-, Sterbe- oder Festtagen übermittelt werden.³ Beobachtungen im Feld der digitalen Gedenkseiten und deren Kondolenzbucheinträge zeigen, dass die Kommunikation persönlich, authentisch und meist nicht anonym oder teilanonymisiert stattfindet. Nutzerinnen und Nutzer unterschreiben oft neben ihrem Namen mit einem Zusatz: „*Heike mit Patrick im Herzen*“ oder „*Stille*

³ Vgl. z. B. die Einträge im Gästebuch vom 03.02.2014, 24.12.2013 u. a., www.gedenkseite-sarah-matthias.de/letzte_gedanken.22.html#/G%C3%A4stebuch (Stand 31.03.2014)

Grüße Christina mit Sandra unvergessen“. Sie machen sich damit als mögliche Kommunikationspartner erkennbar, die aufgrund ähnlicher Erlebnisse und Erfahrungen die Gefühlszustände nachempfinden können, ohne den oder die Andere vis-à-vis zu kennen. Oft wird aus den Nachrichten aber auch ersichtlich, dass sich die Akteure und Akteurinnen persönlich kennen und der Kontakt nicht erst durch die digitale Trauergemeinschaft zustande kam, was sich durch namentliche Ansprache oder durch die Mitteilung von Insiderwissen zeigt.

Virtuelle Bestattungen

Neben das Ritual der Trauerfeier oder der Beisetzung, bei der sich der Teilnehmerkreis meist aus lokalen und sozial engeren Netzwerken zusammensetzt, treten im Bereich der Massively Computerspiele (Multiplayer Online Role-Playing Games) mediale Trauerrituale, die häufig wie Simulationen von diesen wirken. Diese Rituale werden online praktiziert. Hier können sich in der Lebenswelt des Computerspiels viele Menschen treffen, die sich nicht aus offline-Welten kennen. Sie kommen vielmehr zusammen, weil sie dieselben emotionalen Interessen haben: ihre Trauer zu artikulieren. Trauerprozesse finden nunmehr nicht ausschließlich im Familienkreis oder in engeren lokalen Netzwerken statt und sind auch nicht mehr allein auf die in diesen üblichen Bewältigungsstrategien angewiesen. Sie entstehen aus dem Bedürfnis der Spielercommunity, sich von einem Mitspieler oder einem Avatar verabschieden zu wollen.

Simon Eckhardt beschreibt anhand von phänomenologischen Erkundungsgängen die Lebenswelten von MMORPG sowie in diesen Spielen situierte Abschiedsrituale (vgl. Eckhardt 2014). Eckhardt zeigt, welche hohe Bedeutung die Spiele und die generierten Erzählungen für die Alltagswirklichkeit der User und Userinnen und die Bedeutung ihrer Avatare erhalten können. Diese Bedeutungen machen auch nachvollziehbar, warum es in der Spiel-Community für das Begehen von Trauer- und Abschiedsprozessen einen großen Bedarf gibt. In Spiel-Communities wachsen sozial enge Zusammenhänge, die zumeist verbindlich in sogenannten Clans oder Gilden organisiert sind.

Bestattungsrituale kommen in MMORPGs dabei in doppelter Weise vor: Zum einen wird ein Avatar beerdigt, das heißt ein User gestaltet den Abschied von seinem bzw. ihrem Avatar (z. B. wenn ein Avatar beim Spielen im Hardcore-Modus ausscheidet, z. B. bei Diablo III); zum anderen finden Beerdigungen statt, wenn die Spieler-Gemeinde oder Gilde um einen Mitspieler/eine Mitspielerin trauert, weil er/sie verstorben ist oder während einer therapeutischen Behandlung seiner Spielsucht aus dem Spiel verabschiedet wird. Derartige Trauerfeiern werden von einer Priesterin, einem Priester oder einem Gilden- oder Clanmitglied geleitet und finden im Modus des synchronen Chats statt.

Resümee

Der Friedhof ist auch aktuell noch ein Raum, der trauernden Personen mit seiner jeweiligen und darin auch vielfältigen Struktur vorgegeben ist. Er ist eine Einrichtung der Stadt- oder Kommunalverwaltung und unterliegt den Regularien, die von ihr gesetzt werden. Somit ist das abstrakte *Kollektiv* einer Stadtgesellschaft im Hintergrund ihr Träger; die Stadt, der Staat, die Kultur des Landes sind *Souveräne* über die Modelle von Bestattung und Gedenken. Betrachtet man den herkömmlichen Friedhof ebenfalls als Kommunikationsraum, so scheint es, dass er in der Kultur der Reihengräber vor allem auf individuelle Kommunikationen setzt. Zugleich zeigen sich aber auf vielen Friedhöfen bereits Veränderungen in Richtung auf geselligere Kommunikationsstrukturen, wie sie bei der Entwicklung von Gedenkorten, auf dem seit nun schon vielen Jahren bundesweit an vielen Orten gestalteten „Tag des Friedhofs“ oder in der Anlage oder Restauration von Familiengräbern sichtbar werden.

Kommunikationsräume im Cyberspace sind demgegenüber bereits noch klarer an Communities gebunden. Sie zeichnen sich durch konkrete Teilnahme und Anwesenheit in diesen aus. Es gibt Communities, die die Regeln zur Bestattung eines Avatars im Online-Spiel festlegen, und es gibt die Möglichkeit, von vielen verschiedenen Orten aus auf den einen für die eigene Trauerarbeit bedeutungsvollen Ort der Website für eine verstorbene Person zuzugreifen und dort aktuell auf weitere, gleichgesonnene Personen zu treffen. Die Community, die Kommunikationsräume für virtuelle Bestattungen und virtuelles Gedenken unterhält, ist Tag und Nacht ansprechbar und der Modus, der sie kennzeichnet, ist Anwesenheit. Oft wird die Anwesenheit in sozialen Netzwerken auch öffentlich dokumentiert. Mit diesem Modus der Anwesenheit eröffnen CMC insbesondere trauernden Personen ein besonderes emotionales Angebot. In Situationen, in denen sie unter der Abwesenheit einer betrauten Person leiden, ist es ihnen möglich, virtuelle Kommunikationsräume aufzusuchen und an der Inszenierung von Anwesenheit teilzuhaben: entweder, indem eine Person selbst ihrem Kontaktbedürfnis darin Ausdruck verleiht, dass sie ein Ritual mitfeiert und darin Trauerprozesse initiiert, oder indem sie mit Symbolen oder Worten anwesend werden lässt, wen und was sie in ihrem Leben gerade vermisst.

Insgesamt entwickeln sich die persönlichen Kommunikationsprozesse in Trauerprozessen. So bestehen zu den Bebilderungen, wie sie in den Offline-Bestattungskulturen zu beobachten sind, online Konvergenzen. Online wie offline mehrten sich persönliche Attribute, Engelikonen, Stofftiere und mit Sprüchen versehene Gedenktafeln sowie in direkter Ansprache an die Verstorbenen verfasste Notizen und Briefe. Online- und Offline-Grabstätten verweisen darin aufeinander. Viele Gedenkseiten beinhalten Bilder der Trauerfeiern, Fotos der geschmückten Gräber und von anderen emotional wichtigen Trauer- und Gedenkorten wie beispielsweise von einem zu Hause

ingerichteten „Altar“ mit Fotos und Kerzen, einem Straßenkreuz an einer Unfallstelle, einem gestochenen Tattoo mit Namen und Lebensdaten o. ä.⁴

Offensichtlich kommt es zwischen Medienritualen und Offline-Ritualen zu Verschränkungen. Nicht nur Friedhofsbesuche werden durch Fotos dokumentiert, geschildert oder angekündigt: „... *Morgen früh. Kommen wir dich besuchen und bringe dir Blumen ...*“⁵. Auch von anderen offline-situierten Gedenkritualen wird berichtet: „*Guten Morgen Mami ... ich bin wieder daheim angekommen ... In Italien gingst du aber ganz schön schnell auf die Reise :-)* *kaum warst du im Meer warst du auch schon weg :-)*. *Ich hoffe es hat dir gefallen, denn die Reise war für dich :-)* *Du weißt ja, dass dein Bild immer mit mir dabei war damit auch du alles gesehen hast, was ich gesehen habe :-)* *Die nächste Reise wird schon sehr bald kommen versprochen ...*“⁶ Ein Bild, wahrscheinlich eine Fotografie der Verstorbenen, spannt hier einen virtuellen Beziehungsraum auf. In ihm ist es möglich, die Mutter direkt anzusprechen, sozusagen einen Dialog mit ihr zu führen. Der virtuelle Raum ermöglicht damit einen Sprechakt, der der Tochter einen Kommunikationszusammenhang eröffnet, in dem die Mutter einen festen Ort hat und darin weiter Anteil an der Lebenswelt der Hinterbliebenen erhalten kann. Bei aller Verortung in diesem virtuellen Raum wird die Verstorbene gleichzeitig als anwesend und abwesend erfahren; hier ist es möglich, diese Ambivalenz, die einen Trauerprozess kennzeichnet, zu leben.

Insgesamt scheint ein Bedürfnis erkennbar, Trauer in ‚individueller‘ Form auszudrücken. Intime Trauerbekundungen und die Kommunikation mit den Verstorbenen ist keine Seltenheit: „... *auch heute ist wieder ein Tag, wo es besonders schwer ohne Dich ist. Wir feiern heute schon das 2. Mal Weihnachten ohne Dich. In unseren Herzen wirst du immer bei uns sein. Habe ein schönes Fest oben mit deinen Engeln. Wir vermissen dich so sehr...*“⁷ Wie sich hier andeutet, ist die verbreitete Rede von Engeln, Schutzengeln etc. auf digitalen Gedenkseiten, die sich auch in der Offline-Kultur dokumentieren lässt, charakteristisch. Solcherart Verlautbarungen in Online-Kommunikationen können hilfreich sein, die vielen Engeldarstellungen auf kommunalen oder kirchlichen Friedhöfen zu deuten und ihre „individuellen Sinnrätsel“ zu entschlüsseln. Die Engelikonen verfügen über ein Mehr an Sinn für die Nahestehenden, aber auch für die implizit mitgedachten Betrachterinnen und Betrachter. Sie sind Symbol für ein wie auch immer geartetes Weiterwirken der Verstorbenen nach dem Tod.

Verstorbene werden einer positiven Sphäre zugeordnet, dem Himmel oder dem Paradies, zu der Engel eine Beziehung haben. Engel werden den Verstorbenen an die Seite gewünscht. Sie übernehmen eine Schutzfunktion für die Verstorbenen und können Botschaften zwischen den heterogenen irdischen und himmlischen Welten vermitteln. Häufig werden die Verstorbenen auch mit Engeln identifiziert, die sich ihrerseits zwischen der himmlischen und der irdischen Welt bewegen und mit den Hinterbliebenen kommunizieren, sie beschützen und über sie wachen.

Die Bilder und Darstellungen der Himmelsboten bzw. der Engel verweisen auf einen virtuellen Kommunikationsraum, der zwischen Lebenden und Toten Beziehungen möglich macht, die als gleichzeitig an- und abwesend erfahren werden. Sie eröffnen eine Perspektive, in der es denkbar wird, über die Grenzen der divergierenden Sphären des Diesseits und des Jenseits hinweg zu kommunizieren und Botschaften zu überbringen, ohne das Bewusstsein der unaufhebbaren Trennung zu verlieren.

Literatur

- Benkel**, Thorsten/Meitzler, Matthias: Sinnbilder und Abschiedsgesten. Soziale Elemente der Bestattungskultur, Schriften zur Kulturwissenschaft 97, Hamburg 2013.
- Döring**, Jörg/Thielmann, Tristan: Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: dies. (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008, 7-48.
- Eckhardt**, Simon: Hochzeit und Bestattung – Passagerituelle in MMORPG. Phänomenologische und theologische Analysen zu Symbol, Ritual und Lebenswelt, in: Nord, Ilona/Luthe, Swantje (Hg.): Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Praktisch-theologische Studien mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014 [im Erscheinen].
- Lehnert**, Gertrud: Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung, Bielefeld 2011.
- Luthe**, Swantje: Social Media und ihre Relevanz für die Kasualtheorie. Eine Case-Study im Feld der Bestattungskulturen, in: Nord, Ilona/Luthe, Swantje (Hg.): Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Praktisch-theologische Studien mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014 [im Erscheinen].

Ilona Nord ist Juniorprofessorin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg.

Swantje Luthe ist Stipendiatin der Nordkirche am Institut für Praktische Theologie an der Universität Hamburg.

Vorschau auf das nächste Heft:

Schwerpunktthema der Ausgabe 1/2015:
Gott im Spiegel der Religionen

Erscheinungstermin:
Ende Februar 2015

4 Vgl. zum Beispiel www.gedenkseiten.de/zoe-emely-wosnitzagensch/bilder/ (Stand 30.03.2014)

5 Eintrag zu einer Gedenkkerze am 07.03.2014, www.gedenkseiten.de/sylvia-grothe/kerzen/516180/ (Stand 30.03.2014)

6 Eintrag in ein Kondolenzbuch am 04.07.2013: www.gedenkseiten.de/silli/kondolenzbuch/14857/ (Stand 30.10.2014)

7 Eintrag zu einer Gedenkkerze vom 24.12.2013, www.gedenkseiten.de/bjoern-wuestenfeld/kerzen/459980/ (Stand 30.03.2014)

Vom Traurig-Sein und Trauern

Umgang mit trauernden Kindern und Jugendlichen

Von Hanne Shah

Jeder Mensch erfährt in seinem Leben verschiedene Formen des Verlustes. Jedes Kind ist hin und wieder traurig. Es schmerzt und macht auch traurig, wenn die Mutter verweist, der Hamster gestorben oder die Klassenarbeit schlecht gelaufen ist. Traurigkeit kann wehtun und in manchen Fällen sicherlich sogar verzweifeln lassen. Sie äußert sich oft durch Weinen und ist für einen Außenstehenden klar erkennbar. Dieses ernstzunehmende, schmerzhaftes Gefühl verläuft in der Regel linear – und unterscheidet sich schon darin ganz grundsätzlich von Trauer. Traurigkeit indes gehört zum Leben. Allmählich wird der Schmerz weniger und irgendwann hört er auf. Man kann und sollte traurige Erfahrungen keinem Kind ersparen, denn der Umgang mit schmerzlichen Gefühlen ist ein wichtiger Lernprozess.

In einer renommierten Bildungsstätte konnte man in einem Programmheft Folgendes lesen:

„Sterben, Tod und Trauer in der Schule – kann man Trauer lernen?“

Fachleute zeigen mögliche Wege zu einer Trauerkultur in der Schule.

Trauer ist immer im Leben dabei: Der Hamster ist gestorben, die Klassenarbeit ging schlecht aus, Mutti ist verweist, der Mitschüler hat Krebs, die Sitznachbarin wurde überfahren, der Vater eines Klassenkameraden ist gestorben ...“

Ohne weitere Erklärung oder Differenzierung wird damit impliziert, dass all diese „Verlusterlebnisse“ gleichwertig nebeneinander stehen und damit dieselbe Auswirkung auf das Leben eines Kindes haben. Die „Trauer“ um ein verstorbene Haustier ist aber nicht vergleichbar mit der Trauer nach dem Tod eines engen Familienmitgliedes. Die sehr unterschiedlichen Gefühle des Traurig-Seins und der Trauer sollten klar getrennt werden, damit Begleitung möglich wird.

Traurigkeit ist nicht gleich Trauer. Trauer ist ein Zustand, man ist in Trauer. Traurigkeit ist dabei nur eins von

vielen Gefühlen in der Trauer (Shah/Weber 2013, S.21). Trauer ist weit mehr und weit komplizierter. Sehr oft kann man dem Kind seine Trauer nicht ansehen, weil sie sich beispielsweise in Wut oder in Erstarrung äußert. Während ein trauriges Kind weint und ganz offensichtlich „traurig ist“, verhalten sich viele Kinder, die einen schweren Verlust erlitten haben, nach außen hin völlig unauffällig. Dass auch sie traurig, verzweifelt und paralysiert sind, ist nur abschnittsweise zu spüren. Sie sind darüber hinaus völlig abgeschnitten von ihrem Leben vor dem Verlust – und können deshalb auch oft nicht weinen und ihre Traurigkeit und Verzweiflung zeigen. Und genau darin liegt die Schwierigkeit: Man sieht ihnen die Trauer nicht an. Diese Kinder verhalten sich für Außenstehende meist erschreckend „normal“. Der Schmerz ist so schlimm, dass er anfangs oft noch gar nicht wahrgenommen werden kann. Er friert ein und die Emotionen erstarren. Wenn nach einiger Zeit diese Gefühle auftauen, dann erlebt das Kind nicht nur seinen eigenen Schmerz, sondern muss auch den der Familie mit aushalten.

Trauer verläuft im Gegensatz zur Traurigkeit nicht linear, sondern in Wellenbewegungen oder Zyklen. Trauer ist dennoch keine Krankheit, sondern eine völlig normale Reaktion auf einen schweren Verlust – auch das ist etwas, was Trauernde selbst erst lernen und wo Unterstützung vonnöten ist. Erlebt nun ein Kind oder Jugendlicher, dass Vater, Mutter, Bruder oder Schwester sterben, so ist das eine Zäsur im Leben, die alles für immer und unwiderruflich verändert. Der Tod in der Kernfamilie ist eine existenzielle Gefährdung. Diese wirkt wie ein psychischer Tsunami. Denn hier geht es meist nicht allein um die intensiven und überwältigenden Gefühle der Traurigkeit, Wut, Hass, Verzweiflung und Ohnmacht, sondern um die grundsätzliche Frage, wie das Leben weiter gehen soll.

Ein Beispiel: Ein zehnjähriger Junge verunglückt tödlich bei einem Verkehrsunfall mit dem Fahrrad. Zurück bleiben die trauernden Eltern und eine achtjährige Schwester.

Die Eltern sind gefangen in ihrem Schmerz, unfähig irgendetwas um sich herum wahrzunehmen. Das Kind erlebt sie weinend, schwach und völlig verändert. Sie sprechen viel über den toten Bruder und den Unfall. Sie lachen wenig und wenn, dann nur gezwungen.

Vielleicht sprechen sie vom Tod – und davon, dass auch sie sterben möchten. Vielleicht sind sie unfähig, ihre Tochter in den Arm zu nehmen, weil sie selbst keine Berührung ertragen. Das Kind verliert die Eltern – zumindest die, die sie einmal waren. Die Eltern, die früher Schutz boten, sind jetzt selber hilflos. Das zu erfahren ist für das Mädchen zutiefst verunsichernd. Und der Bruder, der nun nicht mehr lebt, fehlt. Er ist nicht mehr zum Spielen, Streiten, Lachen da. Im Kinderzimmer ist es plötzlich still. Das Mädchen nimmt die Gesamtatmosphäre auf: eine Atmosphäre von Schwere, tiefer Trauer. Diese wirkt auf das Kind beängstigend.

Es will helfen und die Eltern wieder aufmuntern, sie zum Lachen bringen. Und so lacht und albert es, spielt den Clown. Die Eltern fragen schließlich, ob sie denn gar nicht um den Bruder trauere? Das beschämt das Mädchen, denn natürlich trauert es – aber wie soll es diese Gefühle zeigen? Wie verhält man sich als Trauernde „richtig“?

Ein trauerndes Kind ist meist abhängig von ebenfalls trauernden Erwachsenen. Die Traueratmosphäre in der Familie bleibt für viele Monate und Jahre und prägt das Leben der Hinterbliebenen. Auch die Trauer verändert sich – so wie die Trauer ja auch den Trauernden oder die Trauernde selbst verändert. Trauer kann in das Leben integriert werden, aber das braucht Zeit, Geduld und in der Regel auch Unterstützung.

Zwei sehr unterschiedliche Trauersituationen sollten auf jeden Fall in allen Schulen genügend Beachtung finden: der Tod in der Kernfamilie und der Tod einer Mitschülerin oder eines Mitschülers.

Tod in der Kernfamilie

Wenn ein Todesfall in der Kernfamilie eintritt, müssen Lehrkräfte wissen, wie einschneidend ein solches Ereignis ist. Die Auswirkungen sind langfristig zu beachten. Kinder/Jugendliche, die den Tod in der Kernfamilie erlebt haben, sind beispielsweise wesentlich suchtfähiger. Das Suizidrisiko ist erhöht. Depressionen können auftreten, psychosomatische Erkrankungen und Zwangserkrankungen sind sehr häufig, darunter auch die verschiedenen Formen von Essstörungen. Dies wirkt sich einschneidend auf die Schule aus (vgl. Hillmert 2002, S. 44-69.). Zusätzlich zu der Trauer um den Verlust müssen die Kinder zudem damit zurechtkommen, dass sie im Laufe ihrer Ausbildung weniger Unterstützung für ihre Bildungslaufbahn erwarten können – und zwar sowohl in emotionaler und kognitiver als auch in sozialer und finanzieller Hinsicht. Der frühe Tod eines Elternteils lässt die Chance eines Kindes, das Abitur zu machen, um fast zwei Drittel schrumpfen.

Die Trauerreaktionen von Kindern, die ein enges Familienmitglied verloren haben, sind sehr unterschiedlich – so unterschiedlich wie die Kinder selbst. Aggressionen, Depressionen, Rückzug, Hyperaktivität: Das alles kann sein – und alles darf auch sein. Ausgesprochen typisch ist, dass viele Kinder oder Jugendlichen gerade am Anfang keine Verhaltensveränderung zeigen. Dieses „Normal-Sein“ verwirrt viele Erwachsene. Kinder sind selten über einen langen Zeitraum hinweg traurig, verzweifelt und wütend. Die Gefühle wechseln schnell – sie springen in die Trauer hinein und wieder heraus, weinen und können in der nächsten Minute herumtollen und Witze reißen. Dieses „normale“ Kinderverhalten ist ein wichtiger Schutzmechanismus. Der Schmerz ist so groß, dass er sonst gar nicht auszuhalten wäre.

Dieses „Normal-Sein“ birgt jedoch die große Gefahr, dass ein Kind in seiner Trauer in einem Schulbetrieb völlig übersehen wird. Weil es sich „wie immer“ verhält, wird es auch „wie immer“ behandelt. Das Kind droht dann, innerlich einsam zu werden und seine Gefühle immer mehr abzukapseln. So stagniert der „Trauerprozess“.

Es folgen Möglichkeiten zum Umgang mit Kindern, die vom Tod in der Kernfamilie betroffen sind (vgl. Shah 2008, S. 30):

Wenn ein Elternteil oder ein Geschwisterkind einer Schülerin oder eines Schülers gestorben ist, empfiehlt es sich, diese Information schnell und sachlich weiterzugeben. Meist fehlt die Schülerin oder der Schüler für einige Tage. In dieser Zeit kann mit der Klasse gesprochen werden, so dass Spekulationen vorgebeugt wird. Auch der Suizid eines Elternteils oder Geschwisterkindes sollte nicht verschwiegen werden. Gerüchte und Getuschel hinter dem Rücken eines Hinterbliebenen sind weit belastender als eine klare Aussprache. Hier ist Sensibilität gefragt. Es ist gemeinsam mit der Klasse zu überlegen, wie die Mitschülerin oder der Mitschüler in nächster Zeit unterstützt werden kann. Der erste Tag zurück in der Schule ist für die meisten Kinder und Jugendlichen sehr schwer. An diesem Tag könnte ein kurzer Hinweis helfen: „Wenn es dir die nächsten Tage nicht so gut geht, kannst du dich dazwischen einfach (auch mit einer Freundin oder einem Freund) ins Sekretariat setzen“, indem auch deutlich wird, dass die Lehrkraft sich Gedanken macht.

Wenn das Kind/der Jugendliche wieder in die Schule kommt, nehmen Sie die Trauer ernst und erkennen Sie an, dass Sie den Verlust nicht nachempfinden können – selbst wenn Sie ihn selbst erlebt haben sollten. Jede Trauersituation ist einzig. Sätze wie: „Ich weiß, wie Du Dich fühlst ...“, sind immer unangebracht. Denn: Sie wissen es nicht! Besser ist: „Ich weiß nicht, wie Du Dich fühlst, aber ich kann mir denken, dass es Dir sehr schlecht geht ...“

Trauernde verhalten sich oft merkwürdig. Es kann sein, dass das Verhalten von trauernden Schülerinnen und Schülern irritiert oder gar abstößt. Es ist zu akzeptieren, dass jedes trauernde Kind schwerstverletzt ist und jeder

Dirk Purz, *Obdachlos*,
London 2014



Mensch eine andere Art hat, mit diesem Schmerz umzugehen. Urteile über Verhaltensweisen, sind nicht angebracht, vielmehr Toleranz – aber keine Gleichgültigkeit!

Gute Erfahrungen habe ich damit gemacht, Kinder und Jugendliche direkt anzusprechen. Wenn ein Geschwisterkind gestorben ist, ist es gut, sich nicht nur nach den Eltern zu erkundigen, sondern die betroffene Schülerin, den betroffenen Schüler selbst zu fragen, wie es geht. Dies sollte besser nicht vor der Klasse geschehen, denn das ist Trauernden oft unangenehm oder peinlich.

Trauernde Kinder und Jugendliche wollen und brauchen keine Sonderbehandlung, aber sie brauchen eine behutsame Behandlung. Trauernde Kinder und Jugendliche leisten Außergewöhnliches! Denn sie müssen nicht nur mit ihrer eigenen Trauer fertig werden. Zu Hause unterstützen sie meist noch den überlebenden Elternteil oder beide Eltern, wenn ein Geschwisterkind gestorben ist. Gleichzeitig müssen sie in der Schule unverändert Leistungen erbringen wie die anderen Kinder. Gelingt dies nicht, so droht ein weiterer Verlust: der der Klassenkameraden, falls das Schuljahr wiederholt werden muss. Gerade in dieser schwierigen Lage brauchen Trauernde die Stabilität der Umgebung.

Ich fasse zusammen:

- Erkennen Sie an, wie viel Kraft das alles kostet.
- Hören Sie genau hin und beobachten Sie.
- Wenn ein Kind oder Jugendlicher sprechen möchte, dann lassen Sie es zu, drängen Sie ihm aber kein Gespräch auf. Viele wollen gerade am Anfang nichts sagen.
- Jugendliche haben eventuell Angst, vor einer Lehrkraft oder vor der Klasse die Fassung zu verlieren.
- Signalisieren Sie auf behutsame Weise, dass Sie um den Schmerz wissen und dass Sie Anteil nehmen.

Möglichkeiten dazu sind ein kleiner Brief oder auch nur eine Anmerkung unter einer Klassenarbeit wie zum Beispiel: „Ich bin voll Bewunderung, dass du trotz deiner schweren Lage so gut geschrieben hast! Wenn ich etwas für dich tun kann oder du auch später einmal Hilfe brauchst, dann gib mir einfach Bescheid.“ Oder: „Leider hat es mit dieser Arbeit nicht so gut geklappt. Du bist mit deinen Gedanken oft abwesend, und ich ahne, warum. Deine Situation ist schwierig und ich kann sie nicht ändern, aber ich möchte dir gerne helfen. Vielleicht finden wir gemeinsam eine Lösung, damit es wenigstens in der Schule für dich ein wenig leichter wird.“

Kurz nach einem Todesfall ist die Umgebung meist sehr verständnisvoll. Nach einem Jahr allerdings erwartet die Gesellschaft von Trauernden oft, dass „alles wieder in Ordnung ist.“ Viele Schülerinnen und Schüler wie auch Eltern sprechen dann nicht mehr von dem Verstorbenen: aus Angst, man denkt, sie würden mit ihrem Leid „hausieren gehen.“

Bitte beachten Sie, dass ein so schwerer Verlust wie der von Mutter, Vater, Bruder oder Schwester eine andere Zeitrechnung braucht. Haben Sie Geduld. Versuchen Sie, praktische Hilfe zu organisieren, wenn Sie meinen, dass der Schüler diese braucht. Wenn die schulischen Leistungen nachlassen, sprechen Sie rechtzeitig mit den Eltern. Falls diese nicht in der Lage sind zu helfen, besteht vielleicht schulintern die Möglichkeit, Hilfe zu organisieren. Sprechen Sie mit der Beratungslehrerin, dem Beratungslehrer oder einer schulpyschologischen Beratungsstelle. Unter Umständen kann eine Schülerin oder ein Schüler einer höheren Klasse eine Zeit lang Nachhilfe geben. Vielleicht gibt es an Ihrer Schule eine Elternkasse oder einen Fond, aus dem man anfallende Kosten zahlen könnte. Informieren Sie Ihre Kolleginnen und Kollegen, insbesondere diejenigen, die mit dem oder der Betroffenen im direkten Kontakt sind.

Tod einer Mitschülerin oder eines Mitschülers

Die zweite, meist sehr schwierige „Trauersituation“ stellt sich dann ein, wenn ein Mitglied der Klasse oder Schulgemeinschaft stirbt. Auch dies ist nicht mit einer „normalen“ Verlusterfahrung zu vergleichen.

So verunglückte der zehnjährige Junge aus dem ersten Beispiel auf dem Nachhauseweg von der Schule und zwei Klassenkameraden beobachteten den Unfall. Am nächsten Tag war es die Aufgabe der Klassenlehrerin, die Klasse über den Tod des Mitschülers zu informieren. Viele wussten es schon, Gerüchte machten die Runde. In der Klasse war auch der beste Freund des Jungen, die beiden waren täglich zusammen, enger als die meisten Brüder. Der Freund trauert, ist fassungslos und sprachlos. Einige Mädchen weinen bitterlich, obwohl sie dem Verstorbenen nicht so nahestanden. Die beiden Jungen, die den Unfall beobachtet haben, sind traumatisiert. Immer wieder sehen sie die Bilder vor ihrem geistigen Auge, hören den Aufprall und die Schreie des Verletzten. Als natürlichen Schutzmechanismus möchten sie sich ablenken und nichts von dem Unfall hören oder über ihn sprechen. Sie geben sich cool und blödeln herum. Einige Kinder zeigen Ängste, dass auch ihnen so etwas passieren könnte und wiederum andere sind wenig berührt, finden eher alles spannend und aufregend.

Ein Mädchen zeigt heftigste Trauerreaktionen, obwohl auch sie keine nähere Beziehung zu dem Verunglückten hat. Sie ist kaum ansprechbar, sehr bleich und verkrampft. Der Tod des Klassenkameraden hat ein altes Trauma wieder aufleben lassen: Ihr Vater ist vor vier Jahren ebenfalls bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen.

All diese unterschiedlichen Reaktionen kann es geben, aber sie müssen nicht sein. Es hilft, sich im Vorfeld mit den Themen Trauer und Trauma zu beschäftigen. Dann kann man sich besser erklären, warum Kinder manchmal auf schlimme Erlebnisse so oder so reagieren. So hilft beispielsweise das Wissen, dass ein typischer Schutzmechanismus nach einem Trauma das Verdrängen ist. Dann wird man traumatisierte Kinder auch nicht verurteilen, dass sie sich „kalt und gefühllos“ verhalten, weil sie jede Beschäftigung mit dem Thema Tod ablehnen, vielleicht nicht mit zu einer Trauerfeier wollen oder es verweigern, auf den Friedhof zu gehen.

Wie man im Krisenfall mit einer Klasse umgeht, kann man zwar nicht in allen Einzelheiten lernen, aber eine gute Vorbereitung im Vorfeld und klare Strukturen helfen hier, Sicherheit für Lehrkräfte sowie für Schülerinnen und Schüler zu vermitteln.

Die Begleitung einer „trauernden“ Klasse ist meist sehr intensiv, doch zeitlich begrenzt und relativ kurz. Der reguläre Unterricht kann in der Regel nach wenigen Tagen wieder aufgenommen werden. Auch wenn es noch eine Zeit lang immer wieder Gespräche um den Verstorbenen geben wird, wenn man seines Geburtstags und Todestags gedenkt, so leben doch die allermeisten Schülerinnen und Schüler und auch die Lehrkräfte bald wieder ihren Alltag. Ihr persönliches Leben hat sich durch diesen Tod nicht ver-

ändert. Das ist jedoch nicht für alle so: Für die Schwester des Verunglückten z. B. wird das Leben nie wieder so, wie es vor dem Unglück war.

Die Mitschülerinnen und Mitschüler haben meistens zudem in ihren Familien Erwachsene, die nicht trauern und somit ihre Kinder unterstützen können. Auch dies ist anders als bei der trauernden Schwester, die im familiären Umfeld nur von trauernden Bezugspersonen umgeben ist. Die Begleitung einer trauernden Klasse ist vergleichbar mit einem Sprint – die Begleitung eines trauernden Kindes aber ist eher vergleichbar mit einem Marathon.

Umgang mit Trauer

Ich glaube nicht, dass man Trauer lernen kann. Eine Psychologin, die jahrelang mit Trauernden und Traumatisierten gearbeitet hatte, schrieb nach dem Tod ihres Mannes:

„Es ist alles ganz anders, als ich es gelernt hatte. Nie hätte ich gedacht in solch einen Abgrund der Gefühle zu kommen, mich so hilflos und ohnmächtig zu fühlen.“

Es gibt auch keine Patentrezepte, wie man mit Trauernden umgeht, was man sagen soll und wie man sich verhalten soll. Was helfen kann, ist ein „Sich-Vorbereiten“ in guten Zeiten. Man kann sich informieren über Trauerreaktionen, kann sich vernetzen, damit man im Notfall weiß, wen man fragen kann.

Das Allerwichtigste aber ist eine authentische und wertschätzende Haltung gegenüber allen Menschen, die von Trauer und Trauma betroffen sind. Es geht nicht darum, alles zu verstehen, weil wir viele Trauerreaktionen einfach nicht verstehen können. Aber man kann sie stehen lassen, so annehmen und nicht bewerten. Wir können eine Trauerkultur vermitteln, indem wir in Krisensituationen offen und ehrlich mit Gefühlen und Trauer umgehen. Wir können zuhören und mit aushalten – und das ist sicher die beste Art zu lernen.

Literatur

- Hillmert**, Sabine: Halbwaisen müssen schneller auf eigenen Füßen stehen, in: Zeitschrift für Familienforschung, 1/2002, S. 44-69.
- Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg** (Hg.): Vom Umgang mit Trauer in der Schule. Handreichung für Lehrkräfte und Erzieher/innen von Hanne Shah und Uwe Becker, Stuttgart 2008.
- Shah**, Hanne/Weber, Thomas: Trauer und Trauma – Die Hilflosigkeit der Betroffenen und der Helfer und warum es so schwer ist, die jeweils andere Seite zu verstehen, Kröning 2013.

Hanne Shah ist Fachberaterin für Psychotraumatologie, Trauerbegleiterin, Mitarbeiterin des Zentrums für Trauma- und Konfliktmanagement (ZTK) GmbH (www.ztk-koeln.de), Vorsitzende des Vereins ATEG-BW (Arbeitskreis Trauernde Eltern und Geschwister in Baden-Württemberg), Referentin des Kultusministeriums Baden-Württemberg für Lehrkräfte und Schulpsychologinnen/Schulpsychologen zum Umgang mit Trauer in der Schule.

Zur Reform des Bestattungsrechts

Seit 2012 bereits streitet die Bremer Bürgerschaft über eine Reform des Bestattungsrechts. Im kleinsten Bundesland will die rot-grüne Koalition in einem deutschlandweit einmaligen Vorstoß den Friedhofszwang lockern. Er sieht vor, dass Angehörige die Urne mit der Asche eines Verstorbenen zwei Jahre lang zu Hause aufbewahren dürfen. Erst dann muss die Urne in einer Grabstätte beigesetzt werden, die zuvor reserviert und nachgewiesen worden sein muss. Damit würde das aus dem Jahr 1934 stammende deutsche Feuerbestattungsgesetz zumindest teilweise ausgehebelt. Nach dieser Verordnung muss eine Urne mit der Asche des Toten zwingend sofort auf Friedhöfen oder besonders ausgewiesenen Arealen wie Friedwäldern beigesetzt werden. In Deutschland ist das Bestattungsrecht Sache der Länder.

Bestattungspflicht? – Nein!

Von Maike Schaefer

Die Bestattungskultur ist im Wandel, Bestattungswünsche sind heute so individuell wie das Leben selbst. Die Mehrheit der Deutschen findet sich in der traditionellen Friedhofskultur nicht wieder. So halten laut Emnid-Umfrage 65 Prozent den Friedhofszwang für Urnen für veraltet. Immer mehr Menschen möchten ihre letzte Ruhestätte selbst bestimmen. Die meisten wünschen sich, dass ihre Totenasche an einem Ort, dem sie sich verbunden fühlen, ausgestreut werden darf. In Bremen ist das künftig auf Privatgrund und an dafür ausgewiesenen Stellen wie z. B. einem schönen Abschnitt am Fluss-Ufer möglich. Die Festlegung solcher öffentlichen Flächen wahrt den gemeinsamen Ort der Trauer für jene, die das wünschen. Diese Reform des Bestattungsrechts respektiert den letzten Wunsch der Verstorbenen, wahrt die Pietät und stärkt das postmortale Persönlichkeitsrecht. Berücksichtigt werden indes die Bedenken der Kirchen, dass die dauerhafte Aufbewahrung der Urne zu Hause die Trauerarbeit und das Loslassen erschweren könnte. Der Großteil möchte ohnehin, dass die Asche ausgestreut statt aufbewahrt wird.

Das Verstreuen der Asche außerhalb von Friedhöfen ist an Bedingungen geknüpft: Die bzw. der Verstorbene muss zu Lebzeiten schriftlich verfügt haben, an welchem Ort sie bzw. er das Verstreuen der Asche wünscht. Außerdem muss eine Person zur Totenfürsorge benannt werden, die beim Ausstreuen den pietätvollen Rahmen sicherstellt. Beim Verstreuen auf privatem Grund dürfen benachbarte Grundstücke nicht beeinträchtigt werden und die Beisetzung nicht gegen Entgelt erfolgen.

Die Reform des Bestattungsrechts stärkt die Entscheidungsfreiheit des Individuums. Ein verfassungsrechtliches

Gutachten untermauert unsere Position: Der Mensch kann über den Tod hinaus über seinen Körper verfügen und entscheiden, was mit seinen sterblichen Überresten geschehen soll. Ein Recht auf öffentliches Trauern gibt es hingegen nicht. Die letzte Ruhestätte muss nicht zwangsweise der Friedhof sein. Das kann auch der Apfelbaum im Garten der Verstorbenen sein, der gemeinsame Erinnerungen birgt. Solche Entscheidungen noch zu Lebzeiten werden sicherlich nicht getroffen, ohne nahestehende Angehörige einzubeziehen. Kritiker halten der Reform die Achtung vor der religiösen Identität entgegen. Als bekennende Christin nehme ich gleichwohl zur Kenntnis: Es gibt heute auch sehr viele Menschen mit rein weltlichen Ansichten. Auch Christen haben oftmals den Wunsch, eher an einem naturnahen Ort außerhalb eines Friedhofs bestattet zu werden. Die Würde des Menschen und sein Selbstbestimmungsrecht dürfen nicht von starren Traditionen abhängen.

Viele christlich geprägte Länder kennen gar keinen Friedhofszwang. Wie dort werden auch hier trotz der individuellen Ausnahmen die gewachsenen Bestattungs- und Trauerrituale der Bevölkerung fortbestehen. Ebenso wie die Friedhöfe, die mit unserer Reform durch Memoriam-Gärten u.v.m. attraktiver gestaltet werden sollen. Bei Sozialbestattungen bleibt das Wahlrecht zwischen Erd- und Feuerbestattung bestehen.

Dr. Maike Schaefer ist Diplom-Biologin und stellvertretende Vorsitzende der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen in Bremen.

Bestattungspflicht? – Ja!

Von Klaus Grünwaldt

Ich halte die Aufhebung des Friedhofszwangs, wie ihn der Bremer Gesetzentwurf auf den Weg bringen will, für falsch – aus mehreren Gründen:

1. Die Würde des Menschen ist über seinen Tod hinaus unantastbar. Die rechtlichen Regelungen zur Totenruhe (etwa § 168 StGB) tragen diesem Sachverhalt Rechnung.

Wie soll aber die Totenruhe künftig gewährleistet werden? Meines Erachtens ist es unrealistisch zu erwarten, dass verwaltungsseitig geprüft wird, ob eine würdige Ausbringung tatsächlich stattfindet, ob also z. B. die „Wetterbedingungen berücksichtigt“ werden bzw. überhaupt „ein pietätvoller Rahmen und ein pietätvoller Umgang mit der Urne und der Asche gewährleistet werden“, wie es in der Begründung zum Gesetzentwurf heißt. Nein: Sobald die Urne vom Bestatter an die beauftragte Person übergeben ist, liegt sie in deren freier Verfügung.

Das aber widerspricht der vom Gesetzgeber geforderten Gewährleistung der Totenruhe. Denn der Gesetzgeber kann sie nun nicht mehr gewährleisten, da die Totenasche jetzt privatisiert ist. Mag der/die Verstorbene einem solchen Vorgehen vor seinem Ableben zugestimmt haben – die Menschenwürde und die Totenruhe zu gewährleisten, ist nicht individuelle Aufgabe des Einzelnen, sondern der (gesetzgebenden) Gesellschaft.

2. Der Gesetzentwurf erweckt den Eindruck, als sei die Abschiednahme alleiniges Anliegen der nächsten Angehörigen bzw. einer mit der Ausbringung beauftragten Person. Diese Individualisierung und Privatisierung übergeht, dass die verstorbene Person in einem Netz von Beziehungen gestanden hat. Nicht die Tatsache, dass nicht nur die engsten Angehörigen und nicht nur die mit der „Beisetzung“ beauftragte Person den Wunsch und das dringende Bedürfnis haben, geordnet Abschied zu nehmen, sondern eine Fülle von Menschen. Der Verstorbene „gehört“ nicht sich selbst, er „gehört“ nicht einer bestimmten Person, sondern er ist Teil einer Gemeinschaft von Menschen, denen er/sie etwas bedeutet hat. Die Form der Abschiednahme hat das aus psychologischen und seelsorglichen Gründen zu berücksichtigen.

3. Damit hängt zusammen, dass es eines gemeinsamen Ortes der Trauer und Gedenkkultur bedarf. Wenn nur engste Angehörige bzw. bestimmte Personen wissen, wo die Asche der Verstorbenen ausgebracht ist, haben andere keinen Ort der Trauer, der mit dieser Person verbunden ist. Dies kommt einer anonymen Bestattung gleich und kann bei Einzelnen zu erheblichen seelischen Irritationen führen. Zudem werden Tod und Trauer auf diese Weise aus der Öffentlichkeit verdrängt.

Gesamtgesellschaftlich plädieren wir als Kirchen dafür, öffentliche Orte der Trauer und der Kultur des Gedenkens – wie Friedhöfe das sind – zu erhalten. Der verbreitete Wunsch nach kollektivem Gedenken angesichts von Katastrophen zeigt, dass dies gesellschaftlich auch nachgefragt wird. In Krisenzeiten suchen Einzelne nach einer Gemeinschaft, die trägt.

Damit verbunden ist es mir wichtig, dass zu einer Person ihr Name untrennbar hinzugehört. Darum wenden wir uns gegen anonyme Bestattungen. Trauer braucht zu ihrer Bewältigung einen identifizierbaren Ort für einen mit ihrem Namen identifizierbaren Menschen.

4. Der Gesetzentwurf sieht vor, dass künftig zur Ausbringung von Asche auch öffentliche Orte, die nicht Friedhöfe sind, in Frage kommen. Angesichts der nicht geringen Zahl an Sozialbestattungen in Bremen/Bremerhaven stellt sich die Frage, ob mit dieser Möglichkeit nach Wegen für eine Kostenersparnis bei von der Kommune zu verantwortenden Bestattungen gesucht wird. Ich plädiere ausdrücklich dafür, dass Sozialbestattungen auch weiterhin in angemessener, der Würde des Menschen entsprechender Weise vollzogen werden.

Insofern, als auch durch die private Ausbringung der Asche Verstorbener gegenüber einer öffentlichen Bestattung auf einem Friedhof Kosten eingespart werden, ist zu befürchten, dass künftig die soziale Stellung Verstorbener über die Art der Bestattung mitentscheidet. Das darf um der Würde des Menschen willen nicht sein. Die Kirche tritt dafür ein, dass die Würde des Menschen, die sich nicht zuletzt in seiner Verabschiedung aus dem irdischen Leben ausdrückt, unabhängig von seinem sozialen Status bleiben muss.

Das geltende Bestattungsrecht und die Friedhofsordnungen halten bereits heute eine Fülle von Trauerfeierformen und individuellen Gestaltungsmöglichkeiten von Grabstellen vor. Ich bin gewiss, dass viele der Anliegen der Novelle sich im Rahmen des bestehenden Rechtes, also ohne Aufhebung des Friedhofszwangs, verwirklichen lassen. Die Trauerkultur wandelt sich, sie wird individueller und interaktiver; spannende Prozesse sind im Gang. Die Friedhöfe sind vielfältiger geworden, und der Trend wird sich fortsetzen. Aber gerade deswegen werden sie als Ort gemeinsamen Gedenkens auch weiter gebraucht.

OLKR Dr. Klaus Grünwaldt ist Referent für Theologie, Gottesdienst und Kirchenmusik im Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und Honorarprofessor für Biblische Theologie an der Leibniz Universität Hannover.

Mit Psalm 23 Trauer und Hoffnung Raum geben

Eine Andacht für die Kita

Von Frauke Lange

Trauer und Tod gehören zu den Erfahrungen, die auch schon Kinder machen müssen. Und so begegnen wir in der Kita immer wieder Situationen, in denen Kinder sich mit dem Tod konfrontiert sehen und es notwendig ist, darauf zu reagieren. Die Feier einer Andacht ist eine solche Möglichkeit.

Für eine Andacht in der Kita zum Thema „Trauer und Hoffnung“ bietet sich als inhaltliches Zentrum der 23. Psalm an. Er enthält eine Fülle von Bildern, die die Geborgenheit bei Gott ausdrücken, aber das „finstere Tal“ nicht verschweigen.

Psalm 23 ist ein bildhafter und bekannter Text, der in einer Krisensituation sprachfähig für Trauerprozesse machen und in der Auseinandersetzung mit der Angst helfen kann. Um zum einen eine Distanz zur unmittelbaren Lebenssituation der Kinder zu wahren, aber auf der anderen Seite an eventuelle Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen, soll das Thema „Trauer und Hoffnung“, damit aber auch „Sterben und Tod“ am Beispiel der Begegnung mit einem älteren Menschen, der am Ende seines Lebens steht, aufgegriffen werden.

Für Kindergartenkinder eignet sich insbesondere ein narrativer Zugang zum Thema. Deshalb ist die Begegnung mit Psalm 23 in die Geschichte über den Abschied eines älteren Mannes eingebettet. Um den Inhalt des Psalms gleichzeitig zu veranschaulichen, werden zu den einzelnen Versen Tücher und symbolhafte Gegenstände gelegt.

Je nach Kindertagesituation kann man auf alle Verse des 23. Psalm eingehen oder insbesondere auf die Verse 1-2, 4 und 6.

Ablauf einer Andacht zu Psalm 23

Ich möchte euch heute von Herrn Meier erzählen.

Als ich Herrn Meier kennen gelernt habe, war er schon ganz schön alt. Ich habe ihn oft zu Hause besucht und wir haben uns immer gut unterhalten.

Eines Tages kam ein Anruf aus dem Krankenhaus: Herr Meier liegt im Krankenhaus und es geht ihm gar nicht gut. Er ist sehr krank und würde mich gern sehen.

Ich bin ins Krankenhaus gegangen und habe ihn besucht. Als ich in sein Zimmer kam, habe ich mich etwas erschrocken, denn Herr Meier sah sehr krank aus. Sein Gesicht war fast so weiß wie seine Zudecke und er hat ganz traurig geguckt.

Ich habe ihn begrüßt, mich dann an sein Bett gesetzt und wollte mich mit ihm unterhalten. Aber Herr Meier war sehr schwach und das Sprechen fiel ihm schwer.

Plötzlich sagte er ganz leise:

„Ich glaube, ich muss sterben.“

Ich wollte gerade den Kopf schütteln, als er flüsterte: „Ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich bin schon alt und habe Schmerzen. Ich hoffe, dass es mir bei Gott gut geht. Sie kennen doch den 23. Psalm.“

Und dann haben wir zusammen den 23. Psalm gebetet.

Das ist ein Gebet, das in der Bibel steht. Ich möchte euch heute auch den 23. Psalm erzählen. Da wird Gott als Hirte beschrieben.

Ein Hirte ist ein Mensch, der auf seine Schafe aufpasst. Und genau so ist Gott. Wie ein Hirte, der auf uns

alle aufpasst und der möchte, dass es uns gut geht. Gott ist sozusagen der Hirte und wir sind die Schafe. (*Kleines Schaf hochhalten*)

In der Bibel heißt das dann: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Wo sind denn die Schafe meistens?
Weide, Wiese

Genau. Die Schafe sind auf einer grünen Wiese, und oft ist in der Nähe ein Fluss oder Bach, damit die Schafe immer genug zu trinken haben.

„Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“
(*Das Schaf auf ein grünes Tuch stellen. Das Schaf wandert immer mit!*)

Hier kann dann das Schaf fressen und wenn es durstig ist, geht es zum Wasser.
(*Ein blaues Tuch wird an das grüne Tuch gelegt, das Schaf ans blaue Tuch gestellt.*)

Gott passt immer auf uns auf und „er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen“.
(*Ein graues Tuch wird an das blaue gelegt [wie eine Straße] und das Schaf darauf gestellt.*)

Manchmal passieren aber auch sehr traurige Dinge. Zum Beispiel, wenn ein Mensch oder auch ein Tier stirbt. Dann hat man das Gefühl, als ob alles ganz dunkel um einen herum ist. Und auch ganz tief in uns, in unseren Herzen ist es dunkel. Ganz oft muss man dann auch weinen, weil man so traurig ist.

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal“
(*Am Ende des grauen Tuches wird ein schwarzes gelegt [klein gefaltet] daneben [rechts und links] jeweils ein braunes Tuch aufrecht gestellt [wie zwei Berge]. Das Schaf wird auf das kleine schwarze Tuch gestellt.*)

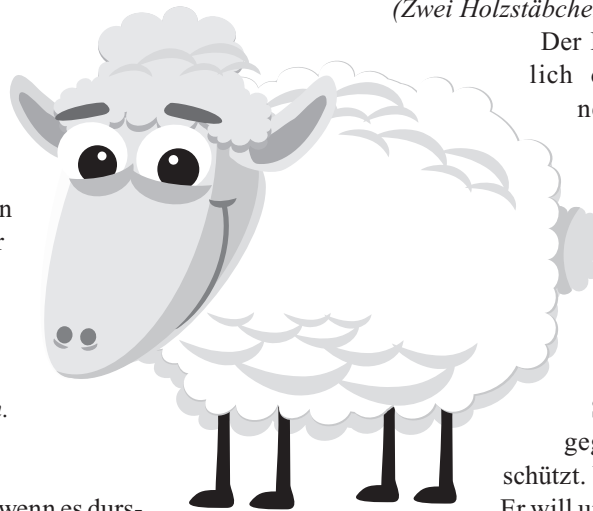
Wenn man traurig ist, ist es gut, wenn man nicht allein ist. Wenn Mama oder Papa da sind oder eure/euer Erzieherin oder euer Erzieher. Wenn mich ein anderer Mensch in den Arm nimmt und mich tröstet, dann fühle ich mich etwas besser. Dann ist es ein bisschen heller in mir. Und zum Zeichen dafür zünde ich dieses kleine Teelicht an und stelle es zu dem kleinen Schaf.
(*Eine Kerze wird angezündet und neben das Schaf auf das schwarze Tuch gestellt.*)

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.“

Ich war auch sehr traurig, weil es Herrn Meier so schlecht ging und er sterben musste. Als ich wieder zu Hause war, habe ich gebetet. Ich habe Gott gebeten, dass

er Herrn Meier beschützt. So wie ein Hirte seine Schafe beschützt.

„Dein Stecken und Stab trösten mich.“
(*Zwei Holzstäbchen dazu legen*)



Der Hirte beschützt nämlich die Schafe mit einem Stab und einem Stecken.

So kann er die Schafe in die Richtung leiten, sie damit einfangen, wenn sie weglaufen wollen. Und früher hat er die Schafe mit dem Stab gegen wilde Tiere beschützt. Und genauso ist Gott. Er will uns Menschen beschützen, anleiten und trösten.

Auch wenn wir uns mal ganz klein fühlen, ist Gott da, und „bereitet vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“

(*Der Weg wird weiter geführt: An das schwarze Tuch wird ein grünes Tuch gelegt und um das Schaf werden drei große Holzkegel gestellt.*)

„Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“

(*Ein weiteres grünes Tuch wird gelegt und darauf ein Schälchen Öl gestellt. Ein Glas wird mit Wasser aus einem Krug gefüllt und auf das grüne Tuch gestellt.*)

Und am Ende heißt es dann im 23. Psalm:
„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.“

(*Zum Abschluss wird ein rundes gelbes Tuch an das letzte grüne Tuch gelegt, Sterne werden darauf verteilt sowie eine große angezündete Kerze wird ergänzt.*)

Herr Meier hat nicht mehr lange gelebt. Er ist noch im Krankenhaus gestorben. Ich habe ihn dann beerdigt.

War jemand schon einmal auf einer Beerdigung?
Gespräch mit den Kindern.

Wenn jemand stirbt, dann findet danach meistens eine Feier statt. Da sitzen dann Menschen in einer kleinen Kirche und denken an den verstorbenen Menschen. Sie singen und beten. Und der Pastor oder die Pastorin erzählt etwas über das Leben dieses Menschen und aus der Bibel. Ich habe bei Herrn Meier etwas über den 23. Psalm erzählt. Den Körper von Herrn Meier haben wir nach der Feier auf dem Friedhof in einem Grab beerdigt. Den braucht er nicht mehr. Und ich glaube, dass seine Seele jetzt bei Gott ist. Wie das aussieht, das weiß ich auch nicht.

Habt ihr das Wort „Seele“ schon mal gehört?
Ideen der Kinder

Seele – das ist schwer zu erklären. Für mich ist die Seele das, was wir an einem Menschen lieb haben. Wenn ich z. B. an eine Freundin denke, die schon tot ist, dann wird mir ganz warm ums Herz.

Der Tod ist so etwas wie eine Brücke. Auf der anderen Seite – der Seite, die wir Lebenden nicht sehen können – auf dieser Seite erwartet Gott die Verstorbenen.

Ich glaube, dass es Herrn Meier dort bei Gott gut geht und er umgeben ist von ganz viel Licht und Wärme.
 Der Gedanke tröstet mich.

Frauke Lange ist Dozentin am Religionspädagogischen Institut für den Bereich Elementarpädagogik.

Lege-Anleitung

Der Herr ist mein Hirte	<i>kleines Schaf (Das Schaf bewegt sich immer mit.)</i>
Mir wird nichts mangeln	
Er weidet mich auf einer grünen Aue	<i>Das Schaf auf ein grünes Tuch legen.</i>
Und führet mich zum frischen Wasser	<i>Ein blaues Tuch wird an das grüne Tuch gelegt. Das Schaf wird ans blaue Tuch gestellt.</i>
Er erquicket meine Seele	
Er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens Willen	<i>Ein graues Tuch wird an das blaue gelegt (wie eine Straße).</i>
Und ob ich schon wandelte im finsternen Tal	<i>Am Ende des grauen Tuches wird ein schwarzes gelegt (klein gefaltet), daneben (rechts und links) jeweils ein braunes Tuch aufrecht gestellt (wie zwei Berge).</i>
Fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir	<i>Eine Kerze wird angezündet und auf das schwarze Tuch gestellt.</i>
Dein Stecken und Stab trösten mich	<i>Zwei Holzstäbchen werden dazu gelegt.</i>
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde	<i>Ein grünes Tuch wird gelegt und um das Schaf werden drei große Holzkegel gestellt.</i>
Du salbest mein Haupt mit Öl	<i>Ein zweites grünes Tuch wird gelegt und darauf ein Schälchen Öl gestellt.</i>
Und schenkest mir voll ein	<i>Ein Glas wird mit Wasser aus einem Krug gefüllt und auf das grüne Tuch gestellt.</i>
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Haus des Herrn immerdar.	<i>Zum Abschluss wird ein rundes gelbes Tuch an das letzte grüne Tuch gelegt und Sterne werden darauf verteilt. Eine Kerze wird angezündet und dazu gestellt.</i>

Nie mehr Wolkengucken mit Opa?

Mit Kindern mithilfe eines Bilderbuchs über Tod und Trauer sprechen

Von Beate Peters

Sterben und Tod ins Gespräch bringen

Wenn man Kindern im Grundschulalter die Möglichkeit gibt, Gedanken und Fragen zum Tod auszudrücken, führt dies in der Regel zu lebhaften, anregungsreichen Gesprächen. Deutlich wird: Die Frage nach dem Tod beschäftigt sie, egal, ob ihnen Erwachsene als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Unumwunden kommen häufig Vorstellungen, Fragen, Ängste und Hoffnungen zum Ausdruck. Für den Religionsunterricht ist es eine große Chance, dem Interesse vieler Kinder nachzukommen und das Thema „Tod“ mitten ins Leben zu holen, indem es Raum und damit eine wichtige Bedeutung bekommt. Wenn es gelingt, das Thema so selbstverständlich wie andere Themen einzuspielen, wird dadurch eine gute Grundlage für mögliche Ernstfälle in Familie oder Schule geschaffen. Wenn Kinder wahrnehmen, dass wichtige Lebensfragen nicht ausgeklammert oder gar tabuisiert werden, können sie lernen, den Tod mitten im Leben wahr- und anzunehmen und sich dabei tröstliche Aspekte ins Bewusstsein zu rücken.

Das Todeskonzept von Kindern entwickelt sich im Laufe der Zeit und ist nicht unbedingt vor Ende der Grundschulzeit vollständig ausgebildet. Erst nach und nach verstehen Kinder, dass der Tod unwiderruflich ist und die Körperfunktionen eines Verstorbenen endgültig nicht mehr aktiviert werden können (vgl. Senf/Eggert 2014, S. 17ff.). Deshalb ist es wichtig, deutlich und ehrlich mit Kindern über den Tod zu sprechen und die eigene Wortwahl so zu treffen, dass sie dem Tod gerecht wird. (So ist es z. B. nicht sachdienlich zu sagen: „Der Opa ist eingeschlafen“. Einerseits erscheint dadurch der Tod als vorübergehender Zustand, andererseits könnten Ängste geweckt werden, unverhofft im Schlaf zu sterben.) Es hilft Kindern eher nicht, sie vor der Unbegreiflichkeit und Trauer schützen zu wollen, indem das Thema Tod ausgespart wird und tatsächliche mögliche Todesfälle im Umfeld nicht benannt werden. Um den Tod in ihr Leben

integrieren und Strategien zum Umgang entwickeln zu können, ist eher ein souveräner, offener Umgang mit dem Tod durch Erwachsene hilfreich.

Wenn sich Erwachsene selbst in Trauerprozessen befinden, kann Kindern durchaus zugemutet werden, entsprechende Gefühle und Fragen der Erwachsenen wahrzunehmen. In entsprechenden Fällen kann es eine gute Unterstützung für Kinder sein, wenn ihnen zusätzlich Menschen an die Seite gestellt werden, die nicht akut betroffen sind, sondern aus einer gewissen Distanz heraus einfühlsam mit der Situation umgehen und das jeweilige Kind begleiten. Als Unterrichtende empfiehlt es sich, ggf. in akuten persönlichen Trauerphasen auf seelsorgerliche Unterstützung für den Unterricht zurückzugreifen, falls die Behandlung des Themas Tod in denselben Zeitraum fällt.

Im Religionsunterricht kann schon der angebotene Raum für Gedanken, Fragen, Gefühle eine wichtige Funktion für die Entwicklung der Kinder haben. Martina Plieth zeigt in ihren Veröffentlichungen, dass in kindlichen Todesvorstellungen viele Hoffnung machende Aspekte zu finden sind (vgl. Plieth 2001, S. 35ff.). Deshalb lohnt es sich, Zeit für die Gestaltung von Vorstellungen der Kinder im Unterricht einzuplanen und gemeinsam tröstende Motive zu entdecken. Außerdem können biblische Bilder eingebracht werden, die von der Geborgenheit bei Gott erzählen, und Hoffnung über den menschlichen Horizont hinaus machen.

Als gute Chance, das Thema Sterben und Tod ins Gespräch zu bringen, hat es sich erwiesen, mit Hilfe eines Bilderbuchs zu beginnen (vgl. Peters 2013, S. 6ff.). Auf dem Bilderbuchmarkt finden sich zahlreiche Veröffentlichungen, die dem Thema auf unterschiedliche Weise näher kommen: In vielen Geschichten spielt die Handlung in einer Tierwelt, so dass Kindern Identifikationsfiguren angeboten werden, durch die sie verfremdet die eigene Lebenswelt wahrnehmen können. Durch die große Nähe zu Tieren, die viele Kinder zeigen,



Bild 1: *Mit dem Großvater mitten im Leben*. Illustration von Verena Körting aus dem Bilderbuch „Nie mehr Wolkengucken mit Opa?“ von Martina Baumbach, Stuttgart 2014. © Gabriel Verlag/borro medien gmbh

ermöglichen Tiergeschichten oft einen schnellen emotionalen Zugang, setzen bei Bekanntem an und schaffen doch eine gewisse Distanz, weil nicht die Alltagswelt gezeigt wird.

Auch Geschichten, die in der Lebenswelt selbst spielen und Handlungen im Bereich der Menschen darstellen, sind oft zu finden. Nicht so häufig werden Geschichten angeboten, in denen ein Kind oder ein Elternteil stirbt. Häufig wird von Sterben und Tod eines älteren Menschen erzählt: ein Nachbar, eine Nachbarin, ein Onkel, eine Tante oder ein Großelternteil stirbt und der Umgang der Familie mit dem Tod wird beschrieben. Einige Geschichten setzen schon bei Krankheit und Sterben der älteren Person ein und erzählen auch von der Beziehung einer kindlichen Hauptfigur, die zur Identifikation einlädt. Das neue Bilderbuch „Nie mehr Wolkengucken mit Opa“ verfolgt diese Linie und bietet mit der kleinen Lilli, noch Kindergartenkind, eine kindliche Hauptfigur, mit der sich durchaus auch jüngere Grundschulkindern identifizieren können. (Ggf. könnten die Texthinweise so geändert werden, dass das Mädchen etwas älter erscheint. Die Bilder könnten nur in Auswahl gezeigt werden, so dass Lilli auch als Schulanfängerin erscheint.)

Zum Bilderbuch „Nie mehr Wolkengucken mit Opa?“ von Martina Baumbach

Zusammen mit ihrem Großvater sitzt Lilli oft lange Zeit auf einer Schaukel im Kirschbaum, um Wolkenbildern nachzuhängen, denn beide sind „Wolkenguckerfreunde

fürs Leben“. Doch eines Morgens ist ihr Opa nicht mehr zu Hause, sondern im Krankenhaus, wo Lilli ihn besucht und wahrnimmt, dass er viel dünner und kleiner als sonst wirkt. Die Mutter sagt ihr, dass er vielleicht sterben wird. Tatsächlich stirbt der Großvater kurze Zeit später.

Lilli kann sich zunächst nicht vorstellen, dass ihr Opa nun endgültig nicht mehr zurückkommt. Als sie sich an eine Schachtel mit Maikäfern erinnert, die sich nach einigen Tagen nicht mehr bewegt hatten, wird ihr klarer, was Opas Tod bedeutet. Im Laufe der folgenden Tage wird ihr immer bewusster, wie endgültig der Tod ist und ihre Trauer beginnt: Sie wird wütend und weint schließlich. Für den Sarg malt sie ein Herz und überlegt, was ihr Opa darin braucht. Den Pfarrer fragt sie beim Trauergespräch, ob Opa einen Plan brauche, um den Weg in den Himmel zu finden. „Jeder hat seinen eigenen Weg dorthin und Gott führt einen zum Himmel“, antwortet dieser.

Bei einem Strandausflug mit ihren Eltern und der Oma wird deutlich, dass zur Trauer auch das Lachen gehört.

Die Beerdigung erlebt Lilli gemeinsam mit ihrem Cousin und überlegt zusammen mit ihm, wie es ist, wenn man tot ist. Lilli mag die Blumen und empfindet die aufgespannten Regenschirme am Grab wie ein großes Dach.

Nach einiger Zeit im Winter stellt Lillis Mutter einen Kirschbaumzweig in eine Vase, der bis zur Blüte Hoffnung machen und daran erinnern soll, dass sich die Trauer verändert und das Weinen aufhört. Als der Frühling sich zeigt, sucht Lilli mit ihren Eltern Wolkenbilder. Schließlich pflanzt sie im Sommer Kirschkerne, um später selbst einmal mit ihren Enkeln in einem Kirschbaum sitzen zu können und in die Wolken zu gucken.



Bild 2: *Trauer nach dem Tod des Großvaters.*
© Gabriel Verlag/borro medien gmbh

Anmerkungen zu Text und Bildern

Die Geschichte erzählt behutsam in die Perspektive Lillis hinein, so dass Freiräume bleiben und Lesende oder Zuhörende selbst eigenen Gedanken nachgehen können. Die enge Beziehung zwischen Lilli und dem Großvater wird durch die Situation auf der Schaukel und am Krankenbett exemplarisch deutlich, so dass das Einfühlen in die Verbundenheit unterstützt wird.

Das Motiv des gemeinsamen Wolkenguckens ist Ausdruck für das gemeinsame Tun mit gleicher Blickrichtung und mit kreativer Leichtigkeit. Ohne viele Worte wird deutlich, dass sich im aktiven gemeinsamen Tun von Lilli und ihrem Großvater eine tiefe Verbundenheit zeigt.

Interessanterweise wird nicht direkt ausgesprochen, dass der Opa schließlich gestorben ist: „An einem windigen Tag passiert es – einfach so, ohne dass jemand etwas dagegen tun kann.“ Die Auslassung der direkten Information „Opa ist gestorben.“ ist m. E. nicht hilfreich und kann durch Einfügung des kurzen entsprechenden Satzes leicht ergänzt werden. Das noch unsichere Todeskonzept von Kindergartenkindern und jüngeren Grundschulkindern spiegelt sich in den Überlegungen Lillis zum Tod des Großvaters wider. Es kann durch das innere Mitgehen durch den weiteren Verlauf der Geschichte, die den endgültigen Tod deutlich macht, weiter entwickelt werden.

Die während des Trauerprozesses angesprochenen Aspekte sind vielfältig und nehmen dadurch mögliche verschiedene Erfahrungen von Kindern auf. Durch die Beschreibung des Nicht-Wahrhaben-Wollens, der Wut kurz

nach dem Tod, der Traurigkeit in der Winterzeit und der Hoffnung auf das frische Frühlingsgrün wird nicht nur deutlich, dass verschiedene Trauerphasen zu durchlaufen sind, sondern auch, dass ein Trauerprozess lange dauern kann und darf (vgl. Kast 2014, S. 69-88).

Der winterliche Kirschzweig, der hereinbrechende Frühling und die Kirschkernaussaat am Ende der Geschichte nehmen in symbolischer Weise Hoffnungsaspekte auf und können eine tröstliche Wirkung haben.

Die Bilder von Verena Körting sind sehr konkret gemalt und illustrieren Momente der Handlung. Im Unterricht könnten einige Bilder in Auswahl und in Ausschnitten eingesetzt werden, um die Kinder anzuregen, selbst Assoziationen zu wecken und in Worte zu fassen. Dabei können sie teilweise ohne Erzählung zunächst entdecken und beschreiben, wie die Handlung verläuft oder welche Emotionen für sie sichtbar werden.

Überlegungen zu einer Unterrichtseinheit

Da in dem Bilderbuch ein Mädchen gezeigt und beschrieben wird, das in den Kindergarten geht und eher noch kein voll entwickeltes Todeskonzept hat, eignet es sich insbesondere (mit kleinen Textänderungen s. o.) zum Einsatz in Klasse 1 oder 2.

Folgende Intentionen leiten die weitere Planung:

1. Die Kinder können anhand der Geschichte von Lilli Gedanken, Fragen und Gefühle, die sie mit dem



Bild 3: *Die Beerdigung des Großvaters.*
© Gabriel Verlag/borro medien gmbh

Themenbereich Tod verbinden, assoziieren und ausdrücken.

2. Durch das Beispiel des Todes des Großvaters können sie ihr Todeskonzept festigen oder weiter entwickeln.
3. Mithilfe der fiktiven Handlung lernen die Kinder beispielhaft Möglichkeiten des Umgangs mit dem Tod eines nahen Menschen kennen und im Handlungsrahmen Trost durch aufgezeigte Entwicklungen und Perspektiven wahrnehmen.

In Bezug auf das Kerncurriculum wird der Aufbau folgender Kompetenzen im Kompetenzbereich „Nach dem Menschen fragen“ unterstützt:

Die Schülerinnen und Schüler

- nehmen Freude, Trauer, Angst, Wut und Geborgenheit als Erfahrungen menschlichen Lebens bei sich und anderen wahr und drücken sie aus.
- nehmen wahr, dass Leben Anfang und Ende hat.

Zum Ablauf einer Unterrichtseinheit

Die Behandlung des sensiblen Themenbereichs Sterben und Tod erfordert einen angemessenen Rahmen, innerhalb dessen Kinder sich sicher und geborgen fühlen, so dass sie nach Bedarf authentisch Fragen und Gedanken äußern und ggf. auch Gefühle zeigen können. Deshalb bietet es sich an, die Chance eines ritualisierten Stundenablaufs mit Phasen im Gesprächskreis einzuplanen, die sich mit Einzel-Arbeitsphasen abwechseln. Um der Vielfalt

in Grundschulklassen gerecht zu werden, können auch freie Arbeitsformen und differenzierte Angebote eingesetzt werden. Die im Folgenden beschriebenen Bausteine beziehen verschiedene Sinne und Arbeitsformen ein und berücksichtigen Angebote für gelenkte und für freie Unterrichtsphasen.

Die Verwendung des Bilderbuches ermöglicht es, für alle Kinder mit ihren je eigenen Hintergründen eine gemeinsame Gesprächsgrundlage zu schaffen und anzubieten, sich gemeinsam gedanklich innerhalb der Erzählhandlung zu bewegen. Die Geschichte des Mädchens Lilli schafft eine Distanzierungsmöglichkeit durch die Perspektivübernahme und kann somit einen Schutzraum bieten. Gleichzeitig können Kinder selbst entscheiden, offen und direkt eigene Erfahrungen einzubringen. Je nach Klassenstufe und Lese- und Schreibfähigkeit der Kinder kann aus den angebotenen Aufgaben vom Unterrichtenden oder auch von den Kindern selbst ausgewählt werden. Einige der Aufgaben eignen sich auch als Grundlage für das gemeinsame Gespräch, so dass die Schreibaufgaben sich ggf. erübrigen.

Als Lied, das wiederkehrend eingesetzt werden und im Text leicht verändert und ergänzt werden kann, eignet sich „Du bist da, wo Menschen leben“ (Jöcker 1989). Im herkömmlichen Text wird durch die Gottesanrede „Du bist da ...“ das Lied zum Gebet. Durch die kleine Veränderung zu „Gott ist da ...“ verliert das Lied den Gebetscharakter und wird zur Glaubensaussage, die mit Kindern bedacht werden kann, z. B.:

Gott ist da, wo Menschen leben ...
Gott ist da, wo Menschen krank sind ...



Bild 4: *Wolkengucken auf dem Kirschbaum.*
© Gabriel Verlag/borro medien gmbh

Gott ist da, wo Menschen sterben ...
Gott ist da, wo Menschen trauern ...
Gott ist da, wo Menschen hoffen ...

Für die Planung einer Sequenz ist die Einteilung der Inhalte des Bilderbuchs in inhaltliche Schwerpunkte hilfreich. Die hier vorgestellten Unterrichts Anregungen sind abgeleitet von vier Aspekten, die im inhaltlichen Aufbau des Buches erkennbar sind:

1. Mit dem Großvater mitten im Leben (Bild 1)
2. Als der Großvater krank wird und stirbt (Bild 2)
3. Trauer – von der Beerdigung bis zur Zeit danach (Bild 3)
4. Weiter leben (Bild 4)

Wer offener mit Kindern arbeiten und ihnen ermöglichen möchte, eigene Schwerpunkte zu setzen, könnte mit dem Vorlesen des gesamten Buches beginnen, um im Anschluss selbstgewählte oder auch einzelne der unten vorgestellten Aufgaben anzubieten und Kinder frei arbeiten zu lassen. Dieses Vorgehen erfordert zunächst langes, konzentriertes Zuhören und ermöglicht das vertiefende offene Gespräch im Anschluss. Wenn der gesamte Inhalt des Buches bekannt ist, können die Kinder je nach Interesse selbst wichtige Aspekte des Buches benennen und schließlich festlegen, womit sie sich intensiver beschäftigen wollen. Diese offene Vorgehensweise erfordert die genaue Beobachtung durch Unterrichtende und das spontane Verstärken relevanter Überlegungen der Kinder. Für die vertiefende Auseinandersetzung müssten gemeinsam sinnvolle Aufgaben gefunden und Materialien zur Verfügung gestellt werden.

Soll die Unterrichtssequenz strukturierter, kleinschrittiger durchgeführt werden, können in Anlehnung an die vier genannten inhaltlichen Aspekte des Buches folgende Unterrichtsschritte gegangen werden:

1. Mitten im Leben – Beziehung gestalten

Die Geschichte setzt bei der engen Beziehung zwischen Lilli und dem Großvater ein, die sich durch das gemeinsame Wolkensbildergucken ausdrückt. Im besten Falle prägen enge Beziehungen zu nahen Verwandten oder anderen Bezugspersonen auch das Leben der Schulkinder. Bei Erfahrungen mit vertrauten Personen könnte in dieser Unterrichtssequenz angesetzt werden. Das erste Bild im Buch oder ein entsprechender Bildausschnitt könnten als stummer Impuls genutzt werden, so dass die Kinder Eindrücke zur Beziehung der beiden dargestellten Personen benennen und vermuten können, worauf das abgebildete Kind zeigt. Im Anschluss kann der Text bis „Oma lacht immer, wenn sie die beiden so sitzen sieht“ gelesen werden. Je nach Lesevermögen der Kinder könnte der Begriff „Wolkenguckerfreunde“ im Anschluss gezeigt, erlesen und gedeutet werden.

Zur individuellen Auseinandersetzung können folgende Aufgaben angeboten werden:

- *Mit wem würdest du gern auf der Schaukel sitzen und Wolkenbilder ansehen? Male dich und eine andere Person.*
- *Hast du schon Wolkenbilder entdeckt? An welche erinnerst du dich?*

- *Stell dir vor, du wärst Lilli: Was würdest du gern mit dem Opa machen?*

2. Wenn der Tod ins Leben platzt – Wahrnehmung von Krankheit und Tod

Im Bilderbuch wird beschrieben, wie Lilli ihren kranken Großvater wahrnimmt und wie sie schließlich auf die Todesnachricht reagiert. Beim Vorlesen werden Kinder davon je nach eigenen Vorerfahrungen unterschiedlich angesprochen und ggf. an eigene Trauer erinnert. Manche Kinder werden offen und gern von eigenen Situationen erzählen, andere nehmen erstmals sekundär die im Buch beschriebene Situation wahr, wieder andere haben eher das Bedürfnis, die eigene Betroffenheit nicht deutlich zu zeigen. Deshalb empfiehlt es sich, hier verschiedene Bearbeitungsformen anzubieten: das gemeinsame Gespräch und unterschiedliche Aufgaben zur vertiefenden Auseinandersetzung.

Aufgabe A:

„An einem windigen Tag passiert es – einfach so, ohne dass jemand etwas dagegen tun kann.“

Die Erwachsenen überlegen, wie sie Lilli sagen können, dass Opa nicht mehr lebt:

„Opa ist gegangen“, sagt Frau Maier aus dem Nachbarhaus.

„Opa ist entschlafen“, sagt eine Tante.

„Opa ist gestorben“, sagt Oma.

„Opa ist tot“, sagt Mama.

Wie würdest du es sagen?

Schreibe einen Satz auf:

Aufgabe B:

Da sitzt Lilli.

Opa ist tot.

Vieles geht ihr durch den Kopf.

Was denkt Lilli?

Schreibe Gedanken auf:

Aufgabe C:

Da sitzt Lilli.

Opa ist tot.

Vieles geht ihr durch den Kopf.

Welche Farben passen zu Lillis Stimmung?

Nimm dir ein Blatt (M 1) und male um Lilli herum passende Farben.

Aufgabe D:

Was könnte ein Freund oder eine Freundin für Lilli tun?

Schreibe einige Ideen auf.

Aufgabe E:

Hast du schon einmal erlebt, dass ein lieber Mensch gestorben ist?

Wer war das?

Wie war das für dich?

Schreibe einige Sätze auf.

Aufgabe F:

Was kann man tun, wenn man traurig ist?

Was tröstet dich, wenn du traurig bist?

3. Mit der Trauer leben

In der Geschichte wird Lilli nach dem ersten inneren Rückzug selbst aktiv und gestaltet ein Herz, das sie mit in den Sarg legen möchte. Die Frage nach Möglichkeiten der aktiven Trauergestaltung kann an dieser Stelle aufgegriffen werden. Wie viele jüngere Kinder im Todesfall eines nahen Angehörigen, stellt Lilli konkrete Fragen danach, wie der Verstorbene im Sarg liegt. Kindern kann Sicherheit vermittelt werden, wenn diese Situation aufgegriffen wird, um Sachinformationen zum Umgang mit Verstorbenen zu geben (evtl. auch angereichert durch Informationsmaterialien von einem örtlichen Bestatter).

Außerdem stellt sich für Lilli die Frage nach dem Himmel. Hier kann an Vorstellungen der Kinder, was nach dem Tod kommt, angeknüpft werden. Nicht nur das Gespräch mit dem Pfarrer, sondern auch mit ihrem Cousin bei der Trauerfeier können als Ausgangspunkt genutzt werden, um mit Kindern ins Gespräch zu kommen. Blumen und Schirme bei der Beerdigung scheinen für Lilli eine symbolische, tröstliche Funktion zu haben. Mit Kindern kann überlegt oder gestaltet werden, was tröstet und Hoffnung macht.

Aufgabe A:

Lilli denkt an ihren Opa. Sie malt sich und ihren Opa neben ein Herz.

Was könnte man noch tun, wenn man sich an einen lieben Menschen, der gestorben ist, erinnern möchte?

Aufgabe B:

Der Pfarrer sagt: „Gott führt einen zum Himmel.“

Hast du Ideen: Was kommt nach dem Tod?

Male deine Vorstellung oder schreibe, was du dir vorstellst.

Aufgabe C:

Lilli sagt: Die Schirme über uns waren wie ein großes Dach.

Male Lilli unter den Schirmen.

Aufgabe D:

Es ist Winter. Lilli sitzt allein auf der Schaukel. Sie hat Opas Hut auf.

Woran denkt sie?

Ergänze eine Gedankenblase und male oder schreibe dazu.

4. Weiter leben und nach vorn sehen

Der winterliche Zweig vom Kirschbaum des verstorbenen Großvaters erzählt vom Tod und auch von der Hoffnung auf neues Leben. Im kommenden Sommer genießt Lilli das Spiel auf dem Baum und die reifen Kirschen. Als Hoffnungszeichen pflanzt sie selbst Kirschkerne ein und sieht sich mit eigenen Enkeln auf einer Schaukel im neuen Kirschbaum sitzen. Durch diese symbolischen Bilder bekommt Lillis Geschichte eine nach vorn gerichtete Perspektive und erhält hoffnungsvollen Charakter. Hier wird auch deutlich: Das Leben geht weiter, und die Erinnerung an Vergangenes kann dazu beitragen, dass Vertrautes neu gestaltet wird und sich in der Zukunft wiederholen kann. Diese tröstliche Perspektive sollte im Unterricht nicht kognitiv strapaziert und zerredet werden, sondern eine Bedeutung durch die angebotene Bildhaftigkeit erhalten. Deshalb bietet es sich an, gerade mit ersten Klassen am Ende gestalterisch tätig zu werden, ohne einen Schwerpunkt auf die Verbalisierung möglicher Bedeutungen zu legen. Nach der Gestaltungsphase könnte im gemeinsamen Gespräch nur kurz die Frage „Was könnte der Zweig/der Baum für Lilli bedeuten?“ bedacht werden.

Aufgabe A:

Mama stellt einen Kirschbaumzweig in eine Vase. „In einer Weile wird der Zweig blühen“, sagt sie.

Male einen Zweig und ergänze Blüten und Blätter. (Du kannst sie malen oder aufkleben.)

Aufgabe B:

Am Ende der Geschichte sitzt Lilli mit ihrer Freundin im Kirschbaum. Sie genießt zuckersüße Kirschen. Mit den Kernen will sie einen Kirschbaum pflanzen.

Gestalte einen Kirschbaum als Reißbild oder Collage. Gib dem Bild einen Namen, der zur Geschichte von Lilli passt.

Am Ende der Unterrichtssequenz zum Bilderbuch kann das Lied „Kommt, wir pflanzen den Hoffnungsbaum“ gesungen werden, das auch in den folgenden Unterrichtseinheiten wieder aufgegriffen werden könnte.

Kommt, wir pflanzen den Hoffnungsbaum,
kommt, kommt, kommt!

Kommt, wir pflanzen den Hoffnungsbaum,
kommt, kommt, kommt!

Die Zweige, die Zweige
strecken sich hoch zum Himmel.
Sie wachsen und wachsen
jeden Tag, Stück für Stück.

Die Blätter, die Blätter
wachsen im Frühjahr ganz sicher,
sie machen uns Hoffnung,
weil neues Leben sich zeigt.

Die Blüten, die Blüten,
sie leuchten in bunten Farben;
erfreuen die Menschen,
machen das Leben so bunt.

(Text: Beate Peters, Musik: Detlev Jöcker)

Literatur

- Baumbach**, Martina/Körting, Verena: Nie mehr Wolken gucken mit Opa?, Stuttgart 2014.
- Jöcker**, Detlev: Das Liederbuch zum Umhängen, Münster 1989.
- Kast**, Verena: Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses, Freiburg i. B. 2014.
- Peters**, Beate, Mit Kindern über den Tod sprechen, in: Dietlind Fischer u. a. (Hg.): Tod – und was kommt dann?, Grundschule Religion Nr. 45 4/2013, Velber 2013.
- Plieth**, Martina: Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckens- und Hoffnungsbildern, Neukirchen-Fluyn 2009.
- Senf**, Bianca/Eggert, Lisa: Entwicklungspsychologische Aspekte in der Arbeit mit trauernden Kindern und Jugendlichen, In: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien, Göttingen 2014.

Beate Peters ist Dozentin am Religionspädagogischen Institut für den Bereich Grundschule.



HINWEIS

Das Material zu diesem Artikel haben wir im Internet zusammengestellt. Sie finden sie unter www.rpi-loccum.de/material/pelikan.



Maria Magdalena begegnen – Annäherungen an eine Trauernde

Eine Doppelstunde an der Berufsbildenden Schule

Von Matthias Günther

„Man muss nur den nächsten Schritt tun. Mehr als den nächsten Schritt kann man überhaupt nicht tun. Wer behauptet, er wisse den übernächsten Schritt, lügt ... Aber wenn du ihn tust, wirst du dadurch, daß du erlebst, wie du ihn dir zugetraut hast, auch Mut gewinnen ... Dem Gehenden schiebt sich der Weg unter die Füße.“
(Martin Walser: Jenseits der Liebe, 136)

Die trauernde Maria Magdalena im Johannesevangelium (20,1f.11-18) ist eine Gehende. Ihr zu begegnen, ihren nächsten Schritt wahrzunehmen, kann eine neue Perspektive zur Trauerbewältigung, auch zur Trauerbegleitung im christlichen Kontext eröffnen.

Die Unterrichtsstunde „Maria Magdalena begegnen“ ist Teil einer Einheit „Menschen in Leid und Hoffnung begleiten“ an Fachschulen Heilerziehungspflege, Heilpädagogik und Sozialpädagogik. Die Einheit hat die folgenden Ziele (RRL Ev. Religion BBS 2014, S. 9):

- Die Schülerinnen und Schüler nehmen Stellung zu ihrem Umgang mit Trauer und Leid.
- Sie analysieren Verarbeitungsmuster in Situationen von Trauer und Leid.
- Sie entwickeln Perspektiven zur Trauerbewältigung im christlichen Kontext.

Biblich-theologische Überlegungen

Der Grabbesuch des Petrus und des Lieblingsjüngers und die Erscheinung vor Maria Magdalena (Joh 20,1-18) folgen problemlos der zuvor geschilderten Grablegung Jesu (19,38-42). Die Erscheinung vor den Jüngern (20,19-23) und die Erscheinung vor Thomas (20,24-29) schließen sich ebenso problemlos an. Textimmanente Auffälligkeiten deuten darauf hin, dass mit V. 3-10 eine Tradition nachträglich mit jener von der Erscheinung vor Maria (V. 1f.11-18) verbunden wurde:

- Nach V. 2 verlässt Maria den Ort des Grabes, nach V. 11 aber steht sie genau dort, als wäre in der Zwischenzeit nichts geschehen.
- V. 3-10 und V. 11-18 stehen beziehungslos nebeneinander: Wo sind in V. 5-7 die Engel (vgl. V. 12f.)? Warum sieht Maria in V. 12 die Leinentücher nicht (vgl. V. 5-7)? Warum werden in V. 11-18 Petrus und der Lieblingsjünger nicht mehr genannt?
- Im Unterschied zu Maria (V. 2.13.15.16.18) bleiben Petrus und der Lieblingsjünger stumm.

Im Einzelnen: Die trauernde Maria Magdalena kommt am Ostermorgen, noch in der Dunkelheit, allein zum Grab Jesu (V. 1). Dort führt sie zwei kurze Gespräche, zum einen mit zwei Engeln (V. 12f.), zum anderen mit dem Auferstandenen, den sie zunächst für den Gärtner hält (V. 15-17). Am Schluss geht sie zu den Jüngern und verkündet ihnen die Auferstehung Jesu (V. 18).

V. 1f: Die Verse haben unübersehbare Ähnlichkeit mit Mk 16,1-4a. Allerdings ist Maria alleiniges Subjekt (Mk 16,1 nennt drei Frauen; Mt 28,1: zwei Frauen; Lk 24,1: mehrere Frauen), und ihr Gang zum Grab findet früher, noch in der Dunkelheit, statt (Mk 16,2; Mt 28,1; Lk 24,1 jeweils bei Tagesanbruch). Da das Motiv des Ganges nicht genannt wird (Mk 16,1; Lk 24,1 nennen die Salbungsabsicht; Mt 28,1 nennt als Absicht, das Grab zu betrachten), fällt das Fehlen der Frage nach dem Stein (Mk 16,3) nicht auf. Maria geht nicht sogleich in das Grab (vgl. dagegen Mk 16,5; Lk 24,3), sondern eilt zu Petrus und dem

Lieblingsjünger, klagend über die vermeintliche Verlegung des Leichnams und ratlos über den Ort, an den man den Leichnam gebracht haben könnte (vgl. dann V. 13.15).

V. 11-18: „Die Tradition ist ihrem Ursprung nach eine Erscheinungsgeschichte, die der Vf. erst sekundär mit der aus Mk bekannten Grabesgeschichte verknüpft und in die er V. 3-10 eingelegt hat.“ (Lüdemann 1994, S. 191) Die Darstellung der Erscheinung hat dann die Form einer Rekognitionslegende, für die konstitutiv ist, „[...] daß Jesus zunächst unter alltäglichen Bedingungen, und darum unerkannt, auftritt und sich erst auf dem Höhepunkt der Darstellung durch einen ihm individuell eigenen Gestus (Lk 24,31f.) oder eine unverwechselbare Art der Anrede zu erkennen gibt.“ (Becker 1993, S. 723) In der Paralleltradition Mt 28,9f. ist dagegen Jesus ohne Verzögerung als Auferstandener zu erkennen.

In beiden Gesprächen, die Maria Magdalena führt, geht es um das Ziel ihres Trauerns. Die Frage der Engel (V. 13a), dann die Fragen des vermeintlichen Gärtners (V. 15a) geben Maria den Raum, das vorrangige Ziel ihrer Trauer zu erkennen. Das griechische *ti* fragt dabei nicht nach einer in der Vergangenheit liegenden Begründung für das Weinen („*Warum* weinst du?“), sondern nach dem Ziel ihres Weinsens, anders: nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft („*Wozu* weinst du?“)¹. Entsprechend antwortet sie: Ihr Ziel sei es, den scheinbar weggenommenen Leichnam Jesu zu holen (V. 15b; auch schon V. 13b). Das Ziel wird dabei zunehmend deutlicher und drängender: Aus der Klage und der Ratlosigkeit gegenüber den Engeln wird beinahe die Anklage des vermeintlichen Gärtners: „Wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast.“

Dadurch, dass Jesus Maria bei ihrem Namen nennt (V. 16a), wird ihr Erkennen eingeleitet. Erst ihr Umwenden, das als ein (von Gott) Gewendet-Werden zu deuten ist (V. 16b wie V. 14), ermöglicht die eigentliche Erscheinung des Auferstandenen. Ihre Anrede Jesu als „Rabbuni“ („mein Meister“) fungiert als Beleg dafür, dass Maria im Auferstandenen denjenigen erkannt hat, um den sie trauert: „Wie Jesus Maria früher anredet, so nun auch Maria Jesus“. (Becker 1993, S. 725)

Der Imperativ Präsens „Halte mich nicht fest“ (V. 17a; vgl. Petersen 2011, S. 64-68) bezieht sich nun auf ebendiese Anrede Jesu als „Rabbuni“. Jesus verbietet der Trauernden nicht eine Berührung (die traditionelle Übersetzung „Rühre mich nicht an“ hat zu absurden Erklärungsversuchen geführt), sondern er ermöglicht ihr, ihr Ziel, am Vergangenen festzuhalten, zugunsten einer Neuverortung des Verstorbenen als Auferstandenen zu revidieren. Die Begründung „denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen“ ist nach dem Inhalt der Verheißung und des Auftrags an Maria formuliert: „Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem

Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (V. 17b).

Indem sich diejenigen, denen Maria Magdalena am Grab begegnet, in ihren Dienst stellen lassen, kann sie sich ihres Trauerzieles bewusst werden. Entscheidend ist, dass in den Gesprächen Zukunftsperspektiven („wozu?“) eröffnet werden. Ihr Trauern wird als zielgerichteter sozialer Prozess beschrieben, ihre Schlüsselerfahrung (V 18: „Ich habe den Herrn gesehen ...“) bleibt freilich eine ganz und gar innere Erfahrung.

Didaktische Überlegungen

Die Schülerinnen und Schüler, die an den Fachschulen Heilerziehungspflege, Heilpädagogik und Sozialpädagogik ihre Ausbildung absolvieren, sind ältere Jugendliche und junge Erwachsene. Sie können auf eigene Erfahrungen mit Verlustbewältigung zurückgreifen; einige von ihnen haben auch den Verlust einer signifikanten Person durchschmerzt. Als gelungen wahrgenommene Phasen in eigenen Trauerprozessen beschreiben sie zumeist, was in drei Erfahrungen geschildert wird:

- Ihre Trauer wurde anerkannt (so dass sie auf ihre ganz eigene Weise trauern durften).
- Sie konnten effektiv innerhalb des betroffenen Beziehungssystems kommunizieren (so dass sie sich eigener vorrangiger Ziele in der komplexen Verlustsituation bewusst wurden, z. B. im Blick auf die Neuverortung des Verstorbenen: „Was passiert nach dem Tod?“ oder den Ordnungsübergang des betroffenen Beziehungssystems: „Welche Rolle habe ich jetzt in meiner Familie?“).
- Sie konnten auf eigene personale und soziale Ressourcen zurückgreifen und den durch den Verlust ausgelösten Veränderungsprozess aktiv mitgestalten.

Ihr Erfahrungsbild, das sie zu Beginn der Unterrichtseinheit entwerfen, zeigt: Trauern ist ein zielgerichteter sozialer Prozess. Ihre Erfahrungen gelingenden Trauerns werden durch Ergebnisse moderner, empirischer Trauerforschung gestützt (vgl. Weiß 2007) und lassen sich ohne Schwierigkeiten in ein Anforderungsprofil für die Begleitung Trauernder transformieren (siehe Abbildung 1; vgl. Günther 2013, S. 31-53).

Der Religionsunterricht kann nun vor diesem Hintergrund die Deutungs- und Handlungskompetenzen der Schülerinnen und Schüler erweitern. In der Begegnung mit der trauernden Maria Magdalena im Johannesevangelium können sie zunächst ihr eigenes Erfahrungsbild in die Perspektive der Fürsorge Gottes stellen. Sie gilt dem ganzen Menschen – und damit auch seinem Durchschmerzen von Leid. Die Schülerinnen und Schüler können beobachten (im Anschluss an Martin Walser gesagt): Gott schiebt Maria den Weg unter die Füße.

Die christliche Perspektive der Hoffnung entlastet. In der Begleitung trauernder Menschen in ihren späteren beruflichen Handlungsfeldern kann sie vom Druck be-

¹ In der Interpretation neutestamentlicher Überlieferungen bleibt die Differenzierung zwischen in die Vergangenheit und in die Zukunft fragenden Pronomina oftmals unbeachtet (vgl. dazu Günther 2009).

freien, für den anderen die Schritte seines Trauerweges wissen zu müssen. Der trauernde Mensch darf als Subjekt seiner Verlustbewältigung in allen seinen Äußerungen wahrgenommen, ernst genommen und geachtet werden.

Die Aufgabe in einer fiktiven Begegnung mit einer trauernden Jugendlichen zum Abschluss der Unterrichtsstunde besteht entsprechend allein darin, ihr den Raum für ihren nächsten Schritt zu eröffnen: „Was ist jetzt für dich wichtig? Was kannst du tun?“.

Damit lassen sich für eine Unterrichtsstunde „Maria Magdalena begegnen“ folgende Ziele formulieren: Die Schülerinnen und Schüler

- lernen die trauernde Maria Magdalena im Johannesevangelium kennen und spüren den Schritten auf ihrem Weg der Trauer nach;
- nehmen wahr, dass ihr Gottes Fürsorge auf ihrem Weg gilt;
- erproben in der Begegnung mit einer Jugendlichen, einem trauernden Menschen den Raum für seinen nächsten Schritt zu eröffnen.

Die Unterrichtsbausteine

Eine erste Begegnung: Marias Schritte auf ihrem Weg der Trauer

Die Schülerinnen und Schüler bilden Kleingruppen (zu jeweils vier bis fünf Personen). Jede Kleingruppe erhält ein Textblatt (**M 1**) sowie einige unterschiedlich farbige Tücher, jede Schülerin/jeder Schüler ein Aufgabenblatt:

- Bitten Sie jemanden aus ihrer Gruppe, die Geschichte von Maria Magdalena am Ostermorgen (Joh 20,1f.10-18) laut vorzulesen.
- Achten Sie beim Hören auch auf sich selbst: Welche Empfindungen verspüren Sie, welche inneren Bilder sehen Sie?
- Erzählen Sie einander die Bilder, die Sie beim Hören der Geschichte vor sich gesehen haben.
- Legen Sie mit den Tüchern den Weg, den Maria Magdalena in ihrer Trauer geht.
- Stellen Sie die für Sie wichtigen Stationen auf Marias Weg pantomimisch dar. Was ist für sie jeweils wichtig? Was tut sie? Probieren Sie eine entsprechende Körperhaltung, Gestik und Mimik aus.
- Überlegen Sie, ob Gott Marias Schritte begleitet. Falls ja: Wo ist Gott an den einzelnen Stationen ihres Weges?

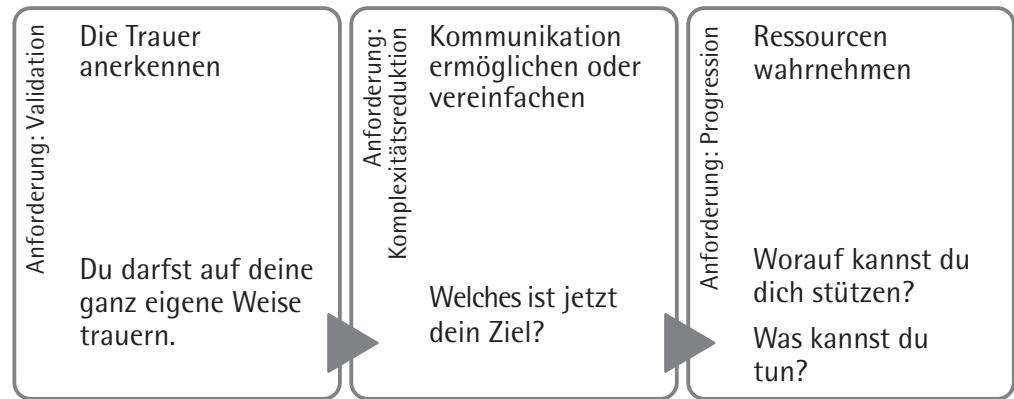


Abb. 1: Anforderungsprofil für die Begleitung Trauernder

Nachdem eine Gruppe ihre Spielszenen präsentiert hat, sollen die Zuschauerinnen und Zuschauer auf folgende drei Fragen antworten:

- Was habe ich gesehen?
- Was habe ich empfunden?
- Welche Schritte auf dem Trauerweg Marias waren der Gruppe wichtig?

Im Anschluss wird die Gruppe gefragt, ob die Wahrnehmungen der Zuschauerinnen und Zuschauer mit ihrer Absicht, die Szenen zu gestalten, übereinstimmen. Nach den Präsentationen wird die Geschichte (alle Schülerinnen und Schüler erhalten nun ein Textblatt) gemeinsam gelesen und besprochen. Hier sollte insbesondere die für Schülerinnen und Schüler zunächst sperrige Frage der Engel und des vermeintlichen Gärtners „Wozu weinst du?“ (V. 13a.15a) zur Sprache kommen. Wonach fragt „wozu“? Wie wurde Marias Antwort jeweils in den Spielszenen gezeigt? Was war jeweils ihr nächster Schritt? Wird Gottes (fürsorgliche?) Begleitung (im Text/in den Spielszenen) deutlich?

Eine zweite Begegnung: Der nächste Schritt

Die Schülerinnen und Schüler sehen das Foto einer Jugendlichen. Indem sie das Bild beschreiben, entdecken sie Einzelheiten aus ihren Darstellungen des Trauerweges der Maria wieder (Mimik, Körperhaltung, Bildhintergrund, Farben).



© M. Benik, www.digitalstock.de

Mit einem Arbeitsblatt (M 2) stellen sie der Jugendlichen die Fragen „Was ist jetzt für dich wichtig? Was kannst du tun?“ und versuchen sich in ihre Situation, in ihre Gefühle und Gedanken zu versetzen. Die Vorstellung der gefüllten Gedankenblasen wird zeigen, dass ganz unterschiedliche Ziele und entsprechende nächste Schritte wahrgenommen, ernst genommen und geachtet werden können: Die Trauernde ist Subjekt ihres Trauerprozesses. Falls die eine oder andere Gedankenblase leer bleibt, führt dies zu einer wichtigen Erkenntnis: Trauerbegleitung darf mit einem (manchmal langen) Schweigen beginnen.

Für die Folgestunden sei die Auseinandersetzung mit einer dokumentierten Trauerbegleitung empfohlen. So schilderte Peter Noß-Kolbe jüngst in einem Buchbeitrag den Weg, den er mit Jugendlichen von der Konfrontation mit der Nachricht, ein Mitschüler habe sich das Leben genommen, bis zur Beerdigung des Verstorbenen gegangen ist (vgl. Günther 2013, S. 112-123). Hier findet sich eine Fülle von Anknüpfungspunkten, um den nächsten Schritt in der Unterrichtseinheit zu tun.

Dr. Matthias Günther ist Schulpastor an den BBS Alfeld und Außerplanmäßiger Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Leibniz Universität Hannover.

Literatur

- Becker**, Jürgen: Das Evangelium nach Johannes. Kapitel 11-21, ÖTK 4/2, Gütersloh 31993.
- Günther**, Matthias: Wozu? – Nicht warum? Der teleologische Aspekt des Adlerschen Menschenbildes als Interpretament biblischer Überlieferungen, in: Zeitschrift für Individualpsychologie 34/2009, S. 460-466.
- Günther**, Matthias: Der Tod ist eine Tür. Seelsorge mit trauernden jungen Menschen, Göttingen 2013.
- Lüdemann**, Gerd: Die Auferstehung Jesu. Historie. Erfahrung. Theologie, Göttingen 1994.
- Niedersächsisches Kultusministerium** (Hg.): Rahmenrichtlinien für das Fach Evangelische Religion in der Berufseinstiegsschule, Berufsschule, Berufsfachschule, Fachoberschule, Berufsober-schule, Fachschule, Entwurf (Stand: April 2014), Hannover 2014
- Petersen**, Silke: Maria aus Magdala. Die Jüngerin, die Jesus liebte, Leipzig 2011.
- Walser**, Martin: Jenseits der Liebe, Frankfurt a.M. 1979.
- Weiß**, Sabine: Trauer um den verstorbenen Vater. Der Trauerprozess im Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter, Saarbrücken 2007.

M 1: Maria Magdalena am Ostermorgen

Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat [...]

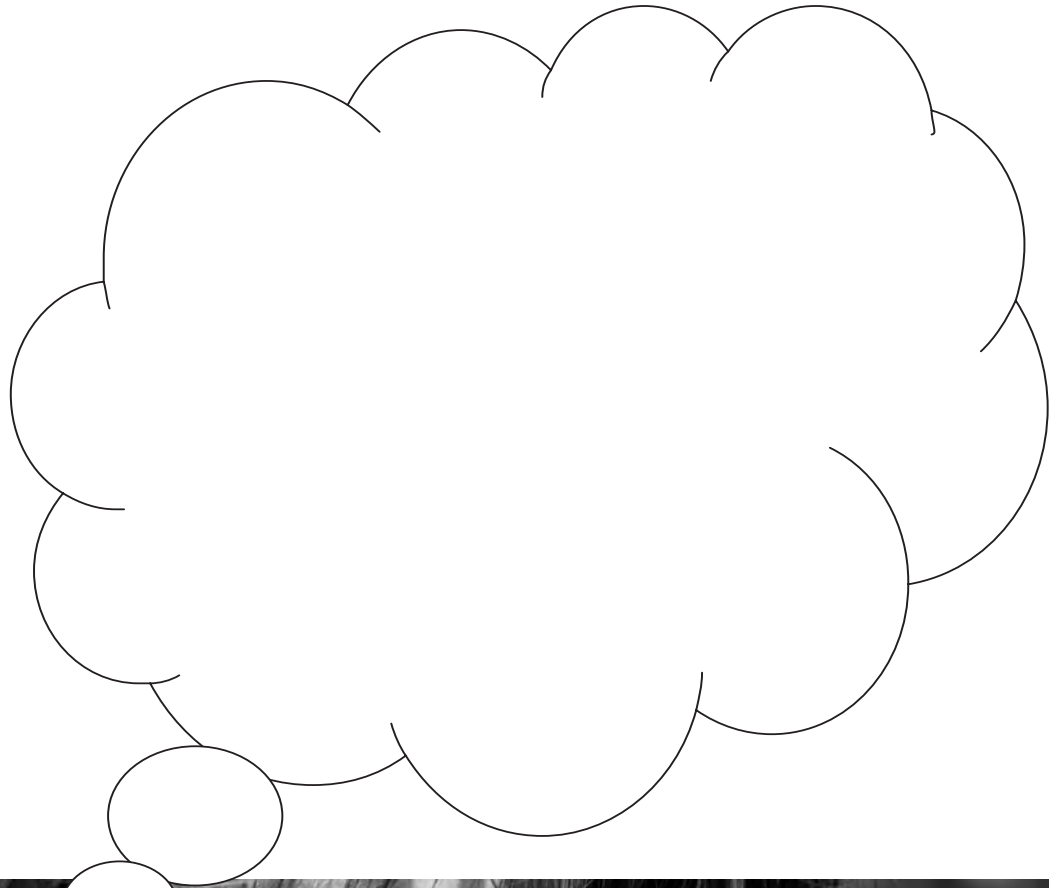
Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Die Engel sagten zu ihr: Frau, wozu weinst du? Sie antwortete ihnen: Man hat meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat. Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste

aber nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihr: Frau, wozu weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen. Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte.

(Joh 20,1f.11-18)

M 2: Was ist jetzt für dich wichtig? Was kannst du tun?



Friedhöfe

Hintergründe und Erkundungsideen

Von Hartmut Rupp

Friedhöfe können ähnlich wie Kirchen erschlossen werden. Ausgangs- und Grundform ist eine Erkundung, die die Gesamtanlage, Grabformen, Grabmäler, Grabzeichen, Grabpflanzen sowie die Möblierung und die Norm erschließt.

Daneben treten geistliche Führungen, die Deutungen des Todes an Grabmäler aufsuchen und dafür spirituelle Formen wie zum Beispiel die Predigt oder die Meditation in Anspruch nehmen. Vorzustellen ist, dass Grabmäler sprechen und so ihre Botschaft hörbar machen. So entsteht ein spiritueller Weg durch den Friedhof.

1. Wahrnehmen

Friedhöfe liegen meist am Rande eines Ortes oder Stadtteils. Die Nähe zu stark befahrenen Straßen wird eher gemieden. Sie sind von einer Mauer oder einem Zaun umgeben und stellen sich so als abgegrenzter Raum dar. Auf den Friedhof führen Tore, die abends abgeschlossen werden. Vor dem Friedhof sind meist Parkplätze angelegt. Das Wort „Friedhof“ kommt von Umfriedung. Friedhöfe sind also umfriedete Höfe. Sie haben ein eigenes „Mobiliar“ (Gräber, Wege, Brunnen, Sammelstellen, Kapellen, Wirtschaftsgebäude etc.), von dem es viel zu entdecken und zu deuten gibt.

2. Erklären

Friedhöfe sind „Räume der Toten“. Hier „wohnen“ die Toten in ihrem mit Nummern und Zahlen bezeichneten Grab. Sie sind in der Regel unter ihrem Namen zu finden. Auf den Friedhof werden Menschen von den Lebenden gebracht, wenn ihr Lebensweg zu Ende gegangen ist. Das Grab ist somit das Ende des letzten Weges, der am Sterbeort beginnt und meist (aber nicht immer) in der Friedhofskapelle noch Halt macht. Hier ist Gelegenheit, sich des Verstorbenen zu erinnern, Abschied zu nehmen und Trost zu erfahren. In der Bestattung übergeben die Lebenden den Toten der Erde (Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub). Dieser Weg kann als Übergang vom Raum der Lebenden in den Raum der Toten gedeutet werden. Auf diesem Weg wird von der lebenden Person Abschied genommen und als Toter in Erinnerung ge-

bracht. Der Tote begegnet jetzt nur noch im Modus der Erinnerung. Die Bestattung bereitet die Hinterbliebenen auf ein verändertes Leben vor. Es zeigt sich, dass die Bestattung sowohl etwas mit dem Verstorbenen als auch mit den Hinterbliebenen macht.

Ort des Abschieds und der Erinnerung, Ort der Toten und der Lebenden

Der Friedhof ist ein Ort des Abschieds, des Rituals, der letzten Ruhe und auch eine Stätte der Erinnerung und der Trauer. Hier kann man sich Früherer erinnern und den Tod eines lieben Menschen betrauern. Um dies zu gewährleisten, verlangt die Friedhofsordnung ein Verhalten, das der Würde des Ortes entspricht. Fahrzeuge dürfen nur im Schrittempo fahren, Hunde müssen draußen bleiben, Grabstätten dürfen nicht betreten werden.

Für Christen ist die Bestattung nicht nur ein Ritual des Übergangs, sondern vor allem auch ein Ritual der Übergabe. Die von der Auferstehung Christi her konzipierte Bestattungsliturgie endet damit, dass der Verstorbene der Gnade Gottes anbefohlen wird. „Wir befehlen N. N. in Gottes Hand. Sie/er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihr/ihm.“ (Badische Bestattungs-Agende, S. 39). Dies macht den Friedhof zugleich zu einem Ort der Verkündigung und des Trostes.

Als öffentlicher Raum unterliegt der Friedhof bestimmten Regeln und Vorgaben. So ist die Größe der Gräber, der Grabsteine, der Ruhezeiten, aber auch die Bepflanzung und die Besuchszeit normiert. Damit sollen aber nicht nur hygienische Vorschriften beachtet, sondern auch die Würde der Toten soll geschützt werden. Mit dem Übergang in den Raum der Toten übernimmt hierzulande der Staat den Schutz der Totenwürde, die aus der Menschenwürde abgeleitet wird. Der Name auf dem Grabstein will diese personale Würde noch einmal herausstellen. Durch den Tod wird der Leichnam nicht einfach zur Sache oder gar zum Entsorgungsfall.

Friedhöfe als Räume der Toten sind immer auch Räume der Lebenden. Die Lebenden besuchen die Toten. Darauf weisen auch die Bänke, die zum Ausruhen einladen. Vielfach sind Friedhöfe auch als Stätten der Ruhe und Erholung konzipiert. Immer mehr Friedhöfe bieten den Lebenden Gelegenheiten, sich mit Tod und Trauer auseinanderzusetzen.

Geschichte der Friedhöfe

Der hierzulande weitgehend noch christlich gestaltete Friedhof hat eine 2000-jährige Geschichte. In der Antike schlossen sich die Christen der Gepflogenheit an, Tote außerhalb der Städte in Totenstätten (Nekropolen) zu bestatten. Dies zeigt sich heute noch in südeuropäischen Friedhofsanlagen wie zum Beispiel in Portugal. Anders als in der nicht-christlichen Umwelt sah man jedoch in dem Begräbnis keine Sache der Familie, sondern der christlichen Gemeinde. Bevorzugte Begräbnisstätten waren unterirdische Anlagen (Katakomben), in denen die Toten in Nischen bzw. Grabkammern bestattet wurden. Üblich war also die Körperbestattung, die im 3. Jahrhundert für alle Toten im Römischen Reich durchgeführt wurde. Nach der Anerkennung des Christentums im Jahre 391 kam das Friedhofswesen ganz in kirchliche Hand. Bevorzugt wurden Gräber in der Nähe von Märtyrergräbern, über denen zum Teil Altäre errichtet wurden.

Unter Karl dem Großen wurde festgelegt, dass die Gräber bei den Kirchen angelegt werden sollen. Die Verbrennung wurde verboten, was hierzulande mehr als 1000 Jahre, bis zum Jahr 1878 (erstes Krematorium in Gotha), galt.

Der mittelalterliche Friedhof bestand aus einem „Kirchhof“, der als „Coemeterium“ (Schlaf- bzw. Ruhestätte) bezeichnet wurde. Diesen Kirchhof umschloss eine Mauer, die den Raum der Toten aus dem Raum der Lebenden ausgrenzte und markierte. Dieser Raum wurde geweiht. Wichtig war es, die Toten in der Nähe der Reliquien von Heiligen zu bestatten, was die Aussicht auf Auferstehung vergewissern sollte. Die Gräber waren unregelmäßig angelegt. Grabzeichen gab es keine. Die Toten wurden bei der Bestattung dem Sarg entnommen und in einem Tuch bestattet. Die nicht sonderlich tief angelegten Gräber wurden nach wenigen Jahren geräumt. Die Gebeine wurden dann in ein Gebeinhaus gebracht (Zweitbestattung). Auf dem Friedhof stand eine Totenleuchte, die Tote vor bösen Geistern bewahren sollte. Zu dem Grabfeld gehörte ein Vorhof, auf dem häufig buntes Treiben herrschte.

Im späten Mittelalter finden sich Holzkreuze auf den Grabhügeln und innen an den Mauern Abbildungen des Totentanzes (vgl. Basler Totentanz).

Die Reformatoren, allen voran Martin Luther, lehnten die Verehrung von Heiligen ab. Die Gnade Gottes bedarf keiner Vermittlung. Damit entfiel die Notwendigkeit, in der Nähe von Reliquien bestattet zu werden. Luther selbst empfahl aus theologischen, aber auch medizinischen Gründen, außerhalb der Stadt einen „Gottesacker“ anzulegen. Er argumentierte unter anderem mit dem Hinweis, dass ja auch Jesus außerhalb der Stadt Jerusalem bestattet worden sei. Da Gott gnädig ist, entfiel das Fegefeuer und die Notwendigkeit, für den Toten zu beten. Schwerpunkt der Bestattung wurde die Verkündigung der Auferstehung der Toten für die Hinterbliebenen.

Im Gefolge der Reformation entstanden im 16. und 17. Jahrhundert neben dem Kirchhof Grabanlagen, die von Arkaden umsäumt waren. Sie werden als „Camposanto“ (heiliges Feld) bezeichnet. In den Arkaden befanden sich die Gräfte reicher Bürgerfamilien. Im Innenraum lagen die Gräber der einfachen Leute meist in Form eines Grabhügels (Tumulus) mit Kreuz.

Erst in der Aufklärung kommt es zur Bezeichnung „Friedhof“. Als Ideal werden geometrisch angelegte Grabanlagen mit Reihen-Einzelgräbern angesehen wie sie in Herrenhut und Dessau realisiert wurden. Leitbild war der französische Garten. Aus Angst vor dem Scheintod wurden Leichenschauhäuser und eine dreitägige Aufbahrung eingeführt. Aus hygienischen Gründen wird auf Abstand zu den Wohnhäusern geachtet. Pappeln, Weiden und wohlriechende Kräuter sollten Ausdünstungen nieder halten bzw. vertreiben.



Wiener Zentralfriedhof. Foto: HeinzLW/Wikipedia

Im 19. Jahrhundert werden die Friedhöfe weitgehend der staatlichen Oberaufsicht unterstellt. Nur in Norddeutschland verbleiben Friedhöfe in kirchlicher Trägerschaft. Die Größe und die Tiefe der Gräber sowie die Ruhezeiten werden geregelt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen nach dem Vorbild englischer Gärten und nach dem Modell amerikanischer Friedhöfe Parkfriedhöfe (Wiener Zentralfriedhof 1870; Hauptfriedhof Karlsruhe 1874; Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg 1877) mit sanft geschwungenen Wegen, Hügeln und Tälern. Der Friedhof nahm paradiesische Züge an. Der friedliche Garten, der an die Traumlandschaft Arkadien erinnern konnte, sollte mit dem Tod versöhnen. Die Gräber konnten monumentale Größe annehmen. Es entstehen u. a. Mausoleen.

Im 20. Jahrhundert lehnte man zunächst einmal allen Pomp ab und wollte die Gleichheit der Menschen im Tod betonen. Die Grabzeichen werden weitgehend vereinheitlicht, die Grabmäler und Grabbepflanzungen werden weitgehend standardisiert.

Am Ende des 20. Jahrhunderts verändert sich der kollektive Friedhof mit seiner überwiegend christlichen Ausrichtung grundlegend. Neben die Bestattung im öffentlichen Raum treten andere Bestattungsorte (Seebestattung,

Streuwiesen-Bestattung, Friedwald, Weltraumbestattung, Diamantbestattung etc.). Das christliche Monopol auf die Deutung des Todes ist offenkundig beendet. Neben die christlichen Grabzeichen treten säkulare Motive. Neben das konventionelle Erdgrab mit Sargbestattung treten andere Grabformen.

Grabmäler

Analog zu der Geschichte des Friedhofes lässt sich auch eine Geschichte der Grabmäler entwerfen. Mittelalterliche Grabhügel hatten meist kein Grabzeichen. Erst im Spätmittelalter werden sie mit Kreuzen versehen.

Grabmäler der Reformationszeit enthalten neben dem Namen ein genaues Todesdatum und vor allem Hinweise auf den Glauben des Verstorbenen. Man wollte sich so der Gnade Gottes anempfehlen.



Klassizistische Skulptur auf dem Alten Südfriedhof München. Foto: D. Fuchsberger/Wikipedia

Im Barock sollten die Grabmäler mit Worten und symbolischen Zeichen an die Vergänglichkeit alles Lebens erinnern. Nach unten gedrehte verlöschende Fackeln, abgeknickte Bäume, fallende Vorhänge oder Totenschädel machen das Ende symbolisch sichtbar und emotional spürbar. Es gibt jedoch auch Grabmäler, die die soziale Rolle des Verstorbenen im Raum der Lebenden noch einmal zur Darstellung bringen und so die soziale Bedeutung des Verstorbenen herausstellen.

Im Klassizismus griff man einmal auf antike Motive zurück wie zum Beispiel auf Vasen, abgebrochene Säulen, den Todesgenius (eine Art Todesengel), der die

Lebensfragen nach unten hält und zum Verlöschen bringt, sowie die griechisch gewandete trauernde Frau, der der Blütenkranz des Lebens aus der Hand rutscht.

Im Historismus gestaltete man Grabmäler, die an gotische Kirchenportale erinnerten. Gerade in evangelisch-bürgerlichen Kreisen schätzte man Skulpturen im Nazarener Stil wie zum Beispiel die Christus-Figur von Bertel Thorvaldsen.

Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg dominierten die maschinell hergestellten, einheitlichen schwarzen Grabmäler mit christlichen Symbolzeichen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommt es zu ganz individuell und künstlerisch gestalteten Grabmälern. Auf den Urnengräbern (60 x 70 cm) findet man das geöffnete Buch mit dem Namen des Verstorbenen. Man findet aber auch Grabmäler in Herzform.

Gräber und Grabmäler markieren den Wohnort des Verstorbenen im Raum der Toten. Sie geben der Erinnerung und der Trauer einen Ort, betonen häufig noch den sozialen Status und das Selbstverständnis des Verstorbenen, mitunter auch der Familie, und geben Auskunft, wie der Verstorbene bzw. die Hinterbliebenen den Tod deuten. Insgesamt fordern die Grabmäler dazu heraus, der eigenen Sterblichkeit im Leben zu gedenken. Religionsgeschichtlich gesehen könnten die Grabplatten auch als Verschluss des Grabes gedeutet werden.

3. Deuten

Für viele ist der Friedhof der Raum der letzten Ruhe, ohne über ein Danach nachzudenken oder mit einem Weiterleben zu rechnen. Entsprechend ist dann das Grab das Ende des Lebensweges und die letzte Wohnung der verstorbenen Person. Mit dem Tod ist alles aus.

Muslimen, vor allem aber auch Juden deuten den Friedhof als eine Art Warteraum bis zur Auferstehung der Toten bzw. dem Kommen des Messias. Katholische Theologie deutet ihn als Ort des vergänglichen Leibes, der einst mit der bei Gott befindlichen Seele wiedervereinigt wird.

Evangelische Theologie teilt mit der katholischen Theologie die Sicht des Friedhofs und des Grabs als Ort der Übergabe an Gott. Bestattung ist deshalb nicht bloß ein Abschiednehmen, sondern vor allem auch ein Übergaberitual. Man wird zum einen aus dem Raum der Lebenden in den Raum der Toten verbracht, aber von dort den Händen Gottes anbefohlen. Christliche Theologie vertraut darauf, dass Gott wie bei Jesus in Beziehung zu dem Verstorbenen bleibt. Die Aussage: „Unsere Oma ist im Himmel“ kann als Ausdruck der Gewissheit und Zuversicht verstanden werden, dass Gott der verstorbenen Person nahe ist und die Beziehung zu ihr aufrecht erhält, ja sogar in neuer Weise aufnimmt. Im Rückbezug auf Texte der Bibel geht evangelische Theologie jedoch davon aus, dass mit dem Tod die Auflösung der leib-seelischen Einheit des Menschen erfolgt. Der Tod betrifft Leib und Seele. Der Mensch ist ganz tot. Der Friedhof ist deshalb

der Ort, an dem der Mensch verwest. Er ist aber zugleich der Ort der Hoffnung, dass Gott in Beziehung zu dem Verstorbenen bleibt und an seinem ewigen Leben Anteil gibt. Wie und wann das geschieht, lässt sich nicht beschreiben. Das christliche Grab ist deshalb als letzte Ruhestätte und als Zeichen der Zuversicht zu verstehen. Die christlichen Grabzeichen wollen dies auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck bringen.

Die vielfältigen Grabzeichen deuten den Tod. Neben den Hoffnungszeichen finden sich Zeichen der Endlichkeit, aber auch Berufszeichen und Zeichen der Liebe und Verbundenheit.

Die schlafende Frau mit dem Blütenkranz deutet den Tod als entspannten Schlaf nach einem anstrengenden Lebensweg. Die gesenkte Fackel verweist auf das verlöschende Lebenslicht. Die abgebrochene Säule deutet den Tod als Abbruch einer Geschichte. Blumen weisen auf die Schönheit, aber auch auf die Vergänglichkeit des Lebens. Vasen erzählen, dass der Mensch wieder zu Staub wird.



Engel auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Hamburg.
Foto: Oxfordian Kissuth/Wikipedia

Häufig zu findende Hoffnungszeichen sind Engel, die den Frauen am Grab Jesu die Auferstehung Christi verkündigen. Ihre Botschaft gilt auch dem Verstorbenen. Die aufgehende Sonne weist auf Ostern und die Auferstehung. Alpha und Omega bekennen, dass Christus das erste und letzte Wort ist. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Bäume weisen auf den Baum des Lebens im Paradiesgarten. Wer von seinen Früchten isst, wird nimmermehr sterben. Betende Hände weisen auf die Gethsemane-Szene und bringen die Zuversicht zum Ausdruck, dass alles Leben in Gottes Hand liegt. Palmzweige sind Zeichen des Sieges über den Tod und Sinnbild ewigen Lebens. Das Kreuz weist darauf hin, dass Christen zwar mit Christus gestorben sind, aber in der Gewissheit leben, mit ihm auch aufzuerstehen. Der Schmetterling kann einmal als Zeichen der unterblichen Seele gelesen werden, denn das griechische Wort für Schmetterling ist auch das Worte für Seele (psyché). Der Schmetterling ist allerdings auch ein Symbol der Neuschöpfung, was ja die Auferstehung meint. Aus der eingepuppten Raupe wird ein neues wunderschönes Lebewesen – der Schmetterling.

Zu den neueren Symbolen gehört die Lotusblüte. Sie zieht sich am Abend ins Wasser zurück und taucht bei Sonnenaufgang wieder auf.

Rosen, blühend oder abgeknickt, sowie Herzen sind Zeichen der Liebe und Zuneigung. Auch wenn alles vergeht – die Liebe bleibt.

Die Frage ist, wie Grabmäler zu deuten sind, die auf alle Zeichen verzichten. Bringen sie zum Ausdruck, mit dem Tod sei alles aus? Sind sie Zeichen der Privatisierung: „Wie ich den Tod sehe, geht niemand etwas an“?



Friedhof der Namenlosen, Wien-Simmering.
Foto: HeinzLW/Wikipedia

Anonyme Gräber können ganz unterschiedlich gedeutet werden. Sie können als Zeichen der Verlassenheit und damit auch als Protest gegen Einsamkeit gelesen werden. Sie können aber auch als tiefes Vertrauen zu Gott verstanden werden, denn der Verstorbene ist nach dem Tod bei Gott, so dass das Grab vollkommen unwichtig wird. Anonyme Gräber können auch als Zeichen von Rücksicht gelesen werden – man will den Nachkommen nicht zur Last fallen. Nicht auszuschließen sind jedoch immer auch finanzielle Gesichtspunkte. Rasengräber sind die kostengünstigste Bestattungsvariante.

4. Erschließen

Eine elementare Friedhofsführung operiert mit elementaren Lebensfragen, die sich an bestimmten Stationen des Friedhofes stellen. Am Urnengrab stellt sich z. B. die Frage: „Warum lassen sich heute so viele Menschen verbrennen – und wie stehe ich selbst dazu?“.

Davon noch einmal zu unterscheiden sind thematische Erschießungen, die ungewöhnliche Grabmäler aufsuchen, auf verschiedene Kreuze achten oder verschiedene Deutungen des Todes aufsuchen und bedenken. Denkbar ist auch ein Weg durch die Geschichte des Friedhofes oder ein interreligiöser Gang mit Texten zu dem Todesverständnis verschiedener Religionen. In großen Friedhöfen sind Rauminszenierungen denkbar, in denen „vor Ort“ Texte gesprochen, Musik gespielt und mit Licht gearbeitet wird.

Für Kinder

- Realien klären: Was ist eine Friedhofskapelle? Was macht man da? Welche Berufe gibt es auf dem Friedhof und was machen die einzelnen Tätigen?
- Von eigenen Friedhofserfahrungen erzählen;
- nach Überschreiten der Schwelle bekommen Kinder Kärtchen mit einem Ausrufe- und Fragezeichen. Das Ausrufezeichen wird dort hinterlegt, wo man etwas genau weiß, das Fragezeichen dorthin, wo man eine Frage hat.
- Glauben finden: Antworten suchen, wie es weitergeht nach dem Tod;
- mit Fotos Details finden.

Für Jugendliche

- Grabsteine enträtseln: Was erfahren wir über die verstorbene Person?
- Vergleich der Grabanlagen von verschiedenen Religionen;
- Gräber suchen, die einen ansprechen;
- die Christlichkeit Einzelgräber beurteilen;
- vorgegebene Texte zuordnen.

Für Erwachsene

- Elementare Erschließungen;
- Fragekarten (**M 1**) können benutzt werden, um persönliche Bezüge herzustellen und ggf. ins gemeinsame Gespräch darüber zu kommen;
- in der Kapelle Trostworte auswählen, diese sprechen und erläutern.

Methodische Ideen für die Erschließung eines Friedhofes

Vor dem Portal

- Vorstellen, Zeitbedarf, Ziele, kleine Geschichte des Friedhofes;
- Erstorientierung mithilfe eines Lageplanes; Bezeichnung des Weges oder Aufenthaltes;
- Gespräch: Gefühle beschreiben; Mutmaßungen über den Friedhof, Erfahrungen mit diesem Friedhof; Wie geht es Menschen bei einer Bestattung? Arbeit mit Bildern des Seelenvogels oder Smilies;
- die äußere Gestalt des Friedhofs beschreiben (Zaun, Mauer, Pflanzen, Portal, Öffnungs- und Schließzeiten; Lage zum Ort der Lebenden (Verhältnis Friedhof zu Wohnhäusern und Straßen);
- Verhaltensregeln klären: Welche Regeln gelten auf dem Friedhof? Was muss ich tun, damit ich garantiert anderen auf den Wecker gehe? Evtl. Vergleich mit der Friedhofsordnung.

Von Außen nach Innen: Schwellenritus

- Psalm 90 gegenüberstehend im Wechsel sprechen
- Engelsgruß mit Hand auf die Schulter „Fürchte dich nicht“;

Innen gemeinsam

- Den Friedhof als Ganzes wahrnehmen: Ist das ein Wald, Park, Garten, Feld, Acker, Wiese, Stadt, Landschaft? Welches Bild des Todes wird hier entworfen?
- Stationenweg mit monologischen und dialogischen Elementen (Kapelle, Krematorium, Kolumbarium, historische Gräber; berühmte Tote, anonyme Gräber, Friedwald, Kunst auf dem Friedhof, Pflanzen-Bäume-Tiere; christliches-jüdisches-muslimisches Grab);
- Bestattungsweg gehen (zur Kapelle, von der Kapelle zum Grab mit Texten) und den Weg deuten;
- interreligiösen Weg gehen (christliche Gräber, jüdische Gräber, muslimische Gräber, säkulare Gräber mit entsprechenden Deutungen des Todes);
- thematische Führungen (berühmte Gräber; Veränderung der Sepulkralkunst durch Betrachten von Gräbern aus verschiedenen Zeiten; besondere Gräber wie für tot geborene Kinder, anonyme Gräber);
- kurze Texte zuordnen: z. B. „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20); „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus“ (1 Kor 15,57); „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“ (Joh 11,25); „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Off 2,20); „Und nichts Unreines wird hineinkommen, sondern allein die Geschriebenen sind in dem Lebensbuch des Lammes“ (Off 21,27); „Der Herr ist mein Hirte mir wird nichts mangeln“ (Ps 23,1); „Herr lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss ... meine Tage sind eine Hand breit vor dir“ (Ps 39,5); „Herr deine Pfeile stecken in mir und deine Hand drückt mich“ (Ps 38,2); „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Ps 90,12); „Mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36);
- sich das Krematorium zeigen lassen;
- mit Friedhofsarbeitern sprechen;
- in der Kapelle klären, was eigentlich eine Friedhofskapelle ist; Trostworte aussuchen, zum „Klingen“ bringen und einen Satz sagen, warum der gewählte Text tröstlich ist.

Innen individuell

- Individuelle Erschließung mit Arbeitsaufgaben für Tandems (zehn Grabformen; zehn Grabmäler, zehn Grabzeichen (oder ABC), 10 Friedhofspflanzen und fünf Tiere; Möblierung des Friedhofes, die Normierungen des Friedhofes; Veränderungstendenzen in den letzten 20 Jahren; Bemerkenswertes; Zeichen der Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus anschl. Austausch);
- mit Bildkarten (evtl. Ausschnitte) Gräber finden und in Plan einzeichnen;
- Erschließung: Zu zweit ein interessantes Grabmal finden und dieses sprechen lassen.

Von innen nach Außen

- Segenszuspruch: Gehe hin in Frieden.

Rückblick

- Was ist eigentlich ein Friedhof?
- Wie könnte der Friedhof heißen?
- Elfchen;
- Gefühlskurve zeichnen. Wie ist es mir ergangen?
- „Heiße“ Diskussion: Ist das nichts anderes als eine schön gestaltete Entsorgungsstätte?

Nacharbeit

- ABC der Symbole entwerfen;
- Friedhof der Zukunft gestalten;
- wichtige Elemente einer Beerdigung benennen und begründen;
- Besuch bei einem Bestattungsunternehmen.

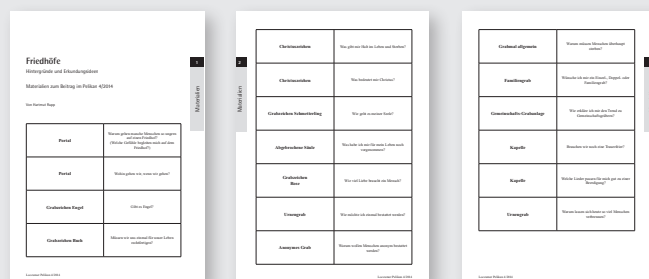
Dr. Hartmut Rupp ist Honorarprofessor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

M 1: Fragekarten

Portal	Warum gehen manche Menschen so ungern auf einen Friedhof? (Welche Gefühle begleiten mich auf dem Friedhof?)
Portal	Wohin gehen wir, wenn wir gehen?
Grabzeichen Engel	Gibt es Engel?
Grabzeichen Buch	Müssen wir uns einmal für unser Leben rechtfertigen?
Christuszeichen	Was gibt mir Halt im Leben und Sterben?
Christuszeichen	Was bedeutet mir Christus?
Grabzeichen Schmetterling	Wie geht es meiner Seele?
Abgebrochene Säule	Was habe ich mir für mein Leben noch vorgenommen?
Grabzeichen Rose	Wie viel Liebe braucht ein Mensch?
Urnengrab	Wie möchte ich einmal bestattet werden?
Anonymes Grab	Warum wollen Menschen anonym bestattet werden?
Grabmal allgemein	Warum müssen Menschen überhaupt sterben?
Familiengrab	Wünsche ich mir ein Einzel-, Doppel- oder Familiengrab?
Gemeinschafts-Grabanlage	Wie erkläre ich mir den Trend zu Gemeinschaftsgräbern?
Kapelle	Brauchen wir noch eine Trauerfeier?
Kapelle	Welche Lieder passen für mich gut zu einer Beerdigung?
Urnengrab	Warum lassen sich heute so viel Menschen verbrennen?

HINWEIS

Die Kopiervorlage der Fragekarten zum Ausschneiden haben wir im Internet zusammengestellt. Sie finden sie unter www.rpi-loccum.de/material/pelikan.



„Für den Notfall“

Krisenplan und Krisenmanagement für die Schule

Von Ute Baierlein und Thomas Barkowski

Krisenpläne?“ – vor Jahren haben wir für diesen Begriff noch befremdetes Kopfschütteln geerntet. „Krisen sind doch nicht planbar!“ Inzwischen wissen Ministerien und Schulleitungen und Lehrkräfte: Krisensituationen kommen auf Schulen zu und zwingen zum Handeln, will man nicht in einen Zustand der Lähmung und Handlungsunfähigkeit verfallen, oder, wie früher üblich, die Schülerinnen und Schüler im Blick auf die Bewältigung sich selbst überlassen. Dramatische Amokläufe und Massaker in Schulen haben uns schreckliche Szenarien vor Augen geführt. Aber geradezu alltäglich ist die Situation, dass der Tod eines Schülers, einer Lehrkraft durch Unfall, Suizid, Gewalttat oder Krankheit eine Schule belastet. Dafür – und auch für die ganz umfassenden Krisen und Katastrophen – versuchen wir in diesem Artikel Konzepte und Hilfestellung zur Orientierung vorzustellen. Wir tun das auf der Basis der Erfahrungen und Ergebnisse, die in Bayern Schul- und Notfallseelsorge in Zusammenarbeit mit der Schulpsychologie erarbeitet und erprobt haben.

Vorbereitung auf einen möglichen Ernstfall

Das schulische Krisenteam

Die Aufgaben für Schulleitungen sind gewaltig gewachsen im Lauf der letzten Jahre. Das angemessene Handeln in der Krise und die damit verbundene Verantwortung für die Gesundheit der Schulfamilie sowie die Aufrechterhaltung eines geordneten Schulbetriebs ist eine zusätzliche Belastung, die über die Grenzen gehen kann. Schulleitung ist gut beraten, sich mit einem Beraterteam zu umgeben, das im Krisenfall aktiv wird, aber auch im Vorfeld Strukturen schafft.

Schulseelsorger, Schulpsychologen, Schulsozialarbeiter, Sicherheitsbeauftragte, Pressesprecher sind Mitglieder des Krisenteams. Daneben kann weiteres Schulpersonal, eventuell mit Spezialkompetenz, diese Gruppe bereichern. Im erweiterten Kreis hat auch der Hausmeister Platz, die Verwaltungsmitarbeiterin – sie sind wichtige Informationsträger und besetzen Schaltstellen, die im Krisenfall besonders wichtig werden. In Bayern sind staatliche Schulen (seit 2013) verpflichtet, ein Krisenteam einzurichten und ein Sicherheitskonzept zu erstellen¹. Das können wir nur empfehlen.

Fünf bis zehn Personen – größer sollte der Kreis nicht sein. Sie treffen sich nicht nur im Krisenfall, sondern mehrmals im Jahr, um Notfallplan und Sicherheitskonzept zu erstellen und zu überprüfen, präventive Maßnahmen im Blick auf Kollegium und Schülerschaft zu planen und zu gestalten, sowie um an fiktiven Szenarien effektives Handeln zu üben.

Sicherheitskonzept und Notfallplan

An vielen Schulen ist die Erstellung eines umfassenden Sicherheitskonzepts schon seit Jahren selbstverständlich. In ihm kommen sicherheitstechnische Maßnahmen und das Verhalten in Gefahrenlagen in den Blick. Sinnvollerweise in Abstimmung mit der Polizei werden Regelungen getroffen zum Schutz von Schulfamilie und Schulgebäude, dazu gehören das Verhindern von Gefährdungen sowie Verhaltensregeln bei Feuer und anderen Bedrohungen. Das schließt Maßnahmen baulicher Art ein, Regelungen über

¹ Siehe www.schulberatung.bayern.de/imperia/md/content/schulberatung/pdfmuc/verschiedenes/kmbek_krisenintervention_information_an_die_schulen_31_07_13.pdf, zuletzt aufgerufen am 15.08.2014

den Zugang zur Schule, Evakuierungspläne, Hinweise für den Umgang mit Bedrohungssituationen, Verhaltensregeln nach einem Unfall usw.

Darüber hinaus bewährt es sich, konkrete Notfallpläne zu erarbeiten. In einem solchen Notfallplan hält das Krisenteam die Handlungsschritte in verschiedenen Grundsituationen fest. Dies kann beispielsweise das Verhalten nach dem Unfalltod eines Schülers, nach einem Suizid oder in einer Bedrohungssituation sein.

Im weiteren Verlauf des Artikels („Handlungsorientierung für den konkreten Notfall“) entfalten wir beispielhaft die Handlungsschritte, die in einem Notfall sinnvoll sind.

Schulung des Kollegiums

Krisenteam, Notfallplan und Sicherheitskonzepte können nur dann helfen, wenn sie in das Lehrerkollegium hinein kommuniziert werden. Auch wenn die präventive Auseinandersetzung mit der Krise belastend ist, überwiegen die letztlich entlastenden Faktoren. Wer sich bewusst macht, was passieren kann, und dafür eine Handlungsorientierung bekommt, wird gestärkt durch den schulischen Alltag gehen und in der Krise umsichtiger und sinnvoller handeln.

Es ist gut, wenn das Krisenteam das Kollegium regelmäßig von seiner Arbeit und seinen Überlegungen in Kenntnis setzt. Dies ist zu ergänzen durch Schulungsangebote für das Kollegium, etwa mit Themen wie: „Evakuierung“, „Verhalten in Bedrohungssituationen“, „Wie führe ich mit meiner Klasse ein Gespräch nach einem Todesfall?“, „Wie erkenne ich Belastungsreaktionen?“ oder auch das konkrete Durchspielen einer Krisensituation.

Handlungsorientierung für den konkreten Notfall

Wie nun aber solch ein Krisenplan aussehen kann, welche konkreten Schritte zu gehen sind, worauf in besonderer Weise geachtet werden muss, das soll jetzt näher beschrieben werden. Wir wollen das an einem Beispiel entfalten, gelegentlich ergänzt durch Querverweise auf andere Szenarien.

1. Die Situation wahrnehmen

Was ist überhaupt passiert? Eine Nachricht erreicht die Schule – durch den Anruf der Polizei, dann ist ihr Wahrheitsgehalt gesichert, durch die Mitteilung von Eltern (auch dann ist sie verlässlich) – „*Unser Sohn ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ...*“ – sehr vage oft dann, wenn Gerüchte, SMS-Botschaften oder Nachrichten aus sozialen Netzwerken (facebook, twitter ...) die Runde machen.

Es ist unerlässlich, zuerst einmal die Fakten zu ermitteln. Bewährte Wege wie ein gut eingeführter Kontakt zur örtlichen Polizeidienststelle helfen dabei. Gerüchte

und Tatsachen sind voneinander zu trennen. Das Handeln muss an Fakten ausgerichtet werden.

2. Die Situation strukturieren

Auf der Basis der gewonnenen Informationen ist dann das weitere Vorgehen zu überlegen.

Nehmen wir an: Der Schule wurde durch die Polizei mitgeteilt, dass zwei ihrer Schüler aus der Abschlussklasse bei einem Verkehrsunfall in der Nacht ums Leben gekommen sind.

- Wer ist von diesem Ereignis unmittelbar und mittelbar betroffen?
- Wie erfährt die Abschlussklasse, wie erfahren die anderen Klassen davon?
- Ist die übergeordnete Dienststelle zu benachrichtigen? Ist die Unfallversicherung zu verständigen? (Beides ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um ein Ereignis innerhalb der Schule oder im schulischen Kontext handelt – Unfall auf dem Schulweg, Todesfall im Unterricht, Bedrohungssituation ...)
- Wie beeinflusst das Ereignis unsere schulischen Abläufe, ist ein besonderer Stundenplan (zumindest für die betroffene Klasse) nötig, vorzeitiges Unterrichtsende?
- Welche Unterstützungsangebote sind den betroffenen Schülerinnen und Schülern zu machen?
- Wer wird für diese Angebote zur Verfügung stehen?
- Welche Möglichkeiten zu trauern und Anteilnahme zu zeigen werden wir anbieten?
- Welche Informationen werden wir auf welchen Wegen weitergeben?
- Wie ist der morgige Schultag zu planen?
- Benötigt die Schule externe Unterstützung?
- Wie nehmen wir zu den betroffenen Familien Kontakt auf? Wer nimmt ggf. Kontakt auf?
- In den nächsten Tagen wird zu bedenken sein, wie wir als Schulfamilie unsere Anteilnahme ausdrücken, wie und ob wir uns an der Trauerfeier beteiligen, ob es eine schulinterne Gedenkveranstaltung geben wird, ob die Schule eine Todesanzeige schaltet.

3. Informieren

Nach dem Wahrnehmen und Strukturieren der Situation ist es eine vordringliche Aufgabe, Lehrerkollegium und Mitschüler zu informieren. Je nach Situation kann die Information an die Lehrkräfte telefonisch erfolgen, per Mail, am sinnvollsten aber – ggf. ergänzend – durch eine Kurzkonferenz vor Unterrichtsbeginn oder in der Pause. Dabei ist auch mitzuteilen, wie nun mit der Situation umgegangen wird, welche Informationen welche Schülerinnen und Schüler bekommen sollen und wie dies erfolgt.

Häufig werden die Klassen vom Schulleiter, von der Klassenlehrkraft, am besten zusammen mit einer weiteren Person (Religionslehrkraft, Schulpsychologe, Notfallseelsorger) informiert. Dabei ist darauf zu achten, dass Diskussionen über die Schuldfrage nicht unterstützt

werden und Gerüchte nicht weiterverbreitet werden. Zeigen sich dabei Schülerinnen und Schüler als sehr belastet, so ist ihnen ein Gespräch im kleinen Kreis oder unter vier Augen anzubieten.

Vor allem bei jüngeren Jugendlichen ist auch zu bedenken, wie die Eltern informiert werden. Diese Information sollte mit Hinweisen verbunden werden, wie die Eltern ihre Kinder bei der Bewältigung unterstützen können und welche Angebote seitens der Schule bestehen. Dies kann durch einen Elternbrief erfolgen oder auch eine besondere Elternveranstaltung.

Nach einem Suizid kommt es vor, dass die Angehörigen auf Diskretion im Blick auf die Selbsttötung bestehen. Dies führt zu einer ausgesprochen schwierigen Situation: Gerade um Nachfolge-Suiziden vorzubauen und um die Belastung der Jugendlichen zu bearbeiten, ist es sehr wichtig mit ihnen offen reden zu können. Dafür sollten die Eltern gewonnen werden.

Bei umfassenden Krisenereignissen besteht oft auch ein Interesse der Öffentlichkeit an Information seitens der Schule – nicht über das Ereignis, sondern darüber, wie die Jugendlichen durch die Schule unterstützt werden. Dies kann durch eine Pressemitteilung, durch Pressegespräche, ggf. durch Beteiligung an einer Pressekonferenz erfolgen. Dies sollte unbedingt nur durch die Schulleitung (ggf. den Pressesprecher der Schule) erfolgen und nicht durch Lehrkräfte (dies ist in Bayern ohnehin laut Dienstordnung untersagt). Über das Ereignis selbst informiert die Pressestelle der Polizei, darauf kann verwiesen werden.

4. Angebote machen

Klassen- und Gruppengespräche

Nach dem tödlichen Unfall der beiden Schüler sollte vor allem die Klasse, die die beiden besucht haben, von kompetenten Personen begleitet werden, die der Klasse auch zum Gespräch zur Verfügung stehen. Wesentliche Inhalte dabei sind neben der Information über das Ereignis selbst (auch hier gibt es Sicherheit, die Fakten zu kennen und nicht auf Gerüchte und Vermutungen angewiesen zu sein) vor allem die Psychoedukation, die Unterrichtung darüber, wie Menschen die stressartige Belastung durch einen solchen Krisenfall gesund bewältigen können. Gut ist es, mit den Schülerinnen und Schülern zu erarbeiten, welche Bewältigungsstrategien sie in der gegebenen Situation zum Einsatz bringen können, wie sie sich durch soziale Kontakte gegenseitig unterstützen können, wie Bewegung, Entspannungstechniken, behutsame Ablenkung hilfreich ausgeübt werden können. Oft fällt es Betroffenen schwer zu erkennen, dass alltägliche Stressbewältigungskonzepte auch in der dramatischen Krise helfen.

Erfahren sollten die Schülerinnen und Schüler, dass Trauer viele Gesichter hat. Es ist erlaubt, auch negative Gedanken gegenüber dem/den Verstorbenen zuzulassen, zu lachen, sich dem Leben wieder zuzuwenden. Unerlässlich sind für die Gesprächsführung die Einsichten aus der Entwicklungspsychologie über den Umgang mit Tod und Trauer. Zu beachten ist dabei auch

das „Setting“ dieses Gesprächs. Es sollte die vertraute Sozialform gewählt werden, in jüngeren Klassen sicher der Sitzkreis. (Religiöse) Rituale können dabei wesentlich unterstützen.

Wenig hilfreich ist es, im Klassenverbund sich über die eigenen Gefühle auszutauschen – dadurch werden eher andere belastet; wer sich äußert, kann keine angemessene Hilfe erhalten.

Beratung, Einzelgespräche

Ergänzend zum Gespräch in der Gruppe oder Klasse ist es sinnvoll, auch das Angebot von Einzelgesprächen vorzuhalten. In diesen können vor allem Schülerinnen oder Schüler, die belastet wirken oder dies selbst so empfinden, ein entlastendes Gespräch führen, möglichst mit einer Fachperson. Ein fachlich geschulter Gesprächspartner kann auch erkennen, ob unter Umständen eine weitere Unterstützung durch einen Fachdienst, bis hin zur Weitervermittlung an einen Traumatherapeuten, erforderlich ist.

Dieses Gesprächsangebot sollte auch das Lehrerkollegium, das nicht-pädagogische Personal der Schule und Eltern einschließen. Lehrkräfte sind immer wieder unsicher im Blick auf ihren Umgang mit der Situation und benötigen dabei Unterstützung. Aber auch die persönliche Belastung sollte nicht unterschätzt werden. Als Helfende sind die Lehrkräfte einer betroffenen Schule auch Betroffene, Leidtragende, Trauernde.

Angebote zur aktiven Bewältigung

Neben dem Gespräch in der Gruppe und mit dem Einzelnen ist es wichtig die Schülerinnen und Schüler zum aktiven Tun zu bringen. Erst so werden sie das massive Ohnmachtsgefühl, die Lähmung, die sich in der Betroffenheit über den Tod einstellen kann, überwinden und zur Selbstwirksamkeit zurückfinden, aus der ohnmächtigen Opferrolle heraus zu kommen.

Dies beginnt mit kleinen Entscheidungen, zu denen man die Betroffenen auffordert, konkretisiert sich aber dann auch bei der Bearbeitung anstehender Fragen: Wie können wir den Angehörigen unser Mitgefühl ausdrücken? Wie gestalten wir den Tisch des Schülers? Wollt ihr ihm „etwas mitgeben“? (Beispielsweise Briefe, die mit ins Grab gelegt werden). Alles, was die Schülerinnen und Schüler ins Tun bringt, kann Spannungen abbauen. Etwas aufschreiben, malen, gestalten, dann aber auch: Angebote der Bewegung, ein Gang ums Schulgelände oder in den Park, oder sportliche Angebote. Dies kann, wenn die personellen und schulischen Möglichkeiten es zulassen, auch in den Nachmittag hineinreichen (sportliche Angebote, geöffnete Cafeteria, Mittagsbetreuung, ...).

Zu überlegen ist in diesem Kontext auch, wann die Zeit reif ist, um wieder „Unterricht zu machen“. Dies kann in jüngeren Klassen schon nach einer Stunde sein. Auch wenn bei älteren Jugendlichen der Zeitbedarf größer sein sollte, ist es ein wichtiges Ziel, sukzessive zur Normalität zurückzukehren, die stabilisierende Wirkung hat.

Trauerraum

Wenn Schülerinnen oder Schüler bzw. Lehrkräfte verstorben sind, dann ist es sinnvoll, im Schulgebäude an einem zugänglichen Ort an sie zu erinnern und die Möglichkeit zur trauernden Anteilnahme zu geben. Ein Trauerraum (wenn er geöffnet ist, muss er immer auch durch eine Fachperson oder Lehrkraft „besetzt“ sein) oder ein Tisch in einer Ecke der Aula sind übliche Möglichkeiten. Von wesentlicher Bedeutung ist die Gestaltung dieses Bereichs. Sie muss gut überlegt sein. Welche Symbole machen Sinn? Was wird als hoffnungstiftend und ermutigend erkennbar? Was belastet eher und sollte unterbleiben? (Emotionalisierende Musik etwa kann da kontraindiziert sein, eine Überfrachtung durch Symbole ebenfalls). Wenn der Prozentsatz von Mitgliedern anderer Religionen an der Schule hoch ist, dann ist zurückhaltend mit christlicher Symbolik umzugehen. Im Sinne des vorausgegangenen Abschnitts sollten die Jugendlichen am Trauertisch, im Trauerraum auch Angebote zum Handeln bekommen: zum Malen, Aufschreiben von Betroffenheit, Trauer, Anteilnahme, das Gestalten von Bildern der Hoffnung, die ermutigen, die Möglichkeit zum Kerzenanzünden oder zu einer Symbolhandlung (Steine beschriften und ablegen, Zettel in eine „Klagemauer“ aus Hohlblocksteinen oder Ähnliches, Muggelsteine als „Tränen“ in eine Schale legen, bei einem Kuscheltier verweilen, ...). Viele Schulen entscheiden sich dafür, das benötigte Material präventiv zusammenzustellen und so im Krisenfall bereit zu haben (Trauerkoffer).²

5. Unterstützung bekommen

Nicht immer können Schulen mit eigenen Kräften eine solche Krisensituation bewältigen, sondern benötigen fachliche und/oder personelle Unterstützung durch externe Kräfte. Jede Schule sollte wissen, welche Unterstützungsmöglichkeiten und -systeme es gibt, und wie man sie erreichen kann.

Grundsätzlich sind dies vor allem die von den Ministerien eingerichteten Teams von Schulpsychologen oder – bisher nur in wenigen Landeskirchen – die kirchlichen Teams der schulischen Notfall- und Krisenseelsorge.³ Im Akutfall bekommt man dort Beratung (auch telefonisch), oder es kommt ein Team an die Schule, das u. U. auch mehrere Tage unterstützend tätig wird.

Dann, wenn das Krisenereignis in der Schule selbst stattfand, kommen häufig mit der Polizei und dem Ret-

tungsdienst auch die psychosozialen Helfer von Notfallseelsorge und KIT (Krisenteams der Rettungsdienste) an die Einsatzstelle, die sukzessive von den Fachkräften für den Schulbereich abgelöst werden können.

Im Blick auf die Nachsorge ist es empfehlenswert, Bescheid zu wissen über die regionalen Beratungseinrichtungen von Kirchen, Kommunen und Landkreisen, über traumatherapeutische Angebote und Experten, zu denen bei Bedarf Kontakt aufgenommen oder hergestellt werden kann.⁴

Bewähren wird sich im Ernstfall, aber auch in der präventiven Erstellung von Krisenplänen ein guter Kontakt der Schule zur örtlichen Polizeidienststelle.⁵

Eher selten ist im Blick, wie Mitglieder des Lehrerkollegiums, des Krisenteams und der Schulleitung zu einer gelingenden Verarbeitung der Krisenerfahrung gelangen. Wir wollen herzlich empfehlen, dies nicht außer Acht zu lassen – am sinnvollsten durch Angebote der kollegialen Beratung, durch Einzel- oder Gruppensupervision oder andere Wege externer Begleitung.

Materialien

Baierlein, Ute: Weiter.Leben. Texte und Bilder zur Bewältigung von Trauerfällen an Schulen, Heilsbronn 2012. Zu beziehen über: Religionspädagogisches Zentrum, Abteigasse 7, 91560 Heilsbronn, www.rpz-heilsbronn.de.

Barkowski, Thomas u. a. (Hg.): Wenn der Notfall eintritt. Handbuch für den Umgang mit Tod und anderen Krisen in der Schule, Heilsbronn/München 2010. Zu beziehen über: Religionspädagogisches Zentrum, Abteigasse 7, 91560 Heilsbronn, www.rpz-heilsbronn.de.

Bussmann, Saba/Frank, Stefan: In dem Alter stirbt doch keiner! Umgang mit Tod und Trauer im Schulalltag, Medienpaket mit 2 DVDs und Begleitbuch, München 2012.

Englbrecht, Arthur u. a. (Hg.): Führung und Verantwortung bei schulischen Krisen. Ein Leitfadens für Schulleitung, Schulaufsicht und Schulberatung, Nürnberg 2008.

Glatzer, Dieter/Grossmann, Nina: Kriseneinsatz Schule. Ein schulpsychologisches Handbuch. Mit Trainermanual für die Fortbildung, Stuttgart 2011.

Dr. Ute Baierlein, Pfarrerin, Referentin für Schulseelsorge, Stellvertretende Leiterin NOSIS Bayern, Religionspädagogisches Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Thomas Barkowski, Pfarrer, Stellvertretender Direktor, Leiter NOSIS Bayern; Religionspädagogisches Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

² Einen gefüllten Trauerrucksack mit vielen Hilfsmitteln für die Gestaltung eines Trauerraums oder Trauertisches bietet die Fa. Benoba an (www.benoba.de). Schulen, die Material selbst zusammenstellen wollen, finden auf der Homepage auch eine Packliste, an der man sich orientieren kann.

³ In Bayern stellt der Staat das KIBBS-Team (Kriseninterventions- und Bewältigungsteam bayerischer Schulpsychologinnen und Schulpsychologen) bereit, die Kirchen KiS (Krisenseelsorge im Schulbereich, katholische Diözesen) und NOSIS (Notfallseelsorge in Schulen, Evang.-Luth. Kirche) – Fachdienste, die unentgeltlich beraten und unterstützen. Die Anforderung muss über die Schulleitung erfolgen.

⁴ Sehr hilfreich kann dabei der Online-Beratungsstellenführer der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung e.V. sein: www.dajeb.de

⁵ In Bayern gibt es seit dem Jahr 2000 in jeder Polizeidienststelle sogenannte „Schulverbindungsbeamte“, deren Aufgabe es ist, den Kontakt zu den Schulen zu suchen und zu pflegen.

In eigener Sache:

Begrüßung von Oliver Friedrich

Nach kurzer Vakanz gestaltet Oliver Friedrich seit dem 1. Oktober als Dozent am RPI die Ausbildung der Vikarinnen und Vikare in ihrer religionspädagogischen Ausbildungsphase. Zu seinen Aufgaben gehört die Leitung der Redaktion des Loccumer Pelikan. Auch wird er sich den Tagungen des Landesschülerrats widmen.

Wir freuen uns über einen neuen wie erfahrenen Kollegen in unseren Reihen: Im Gepäck hat Oliver Friedrich acht Jahre Dienst im Berufsschulpfarramt an einer Schule für Elektro- und Metalltechnik in Hildesheim. Seit vielen Jahren ist er als Prüfer in religionspädagogischen Lehrproben aktiv. Auch das Feld der evangelischen Schulen ist ihm nicht fern – bei der Neugründung der Evangelischen Waldschule Eichelkamp in Wolfsburg hat er mitgewirkt.

Neben dem schulbezogenen Dienst findet sich aber auch ein Schatz intensiver Gemeindegarbeit: zunächst

vier Jahre Dorfgemeinde mit Planungen von regionaler Zusammenarbeit und Fusion im Kirchenkreis Hildesheim-Sarstedt, zuletzt in der Stadtgemeinde in Buxtehude mit dem Schwerpunkt auf Altenarbeit und City-Kirche – sein besonderes Interesse galt hier Moderner Kunst in alter Kirche.

Nun ist Oliver Friedrich im RPI: Wir freuen uns auf gute Zusammenarbeit, sagen ein herzliches WILLKOMMEN und wünschen ihm ein frohes und segensreiches Wirken!



Die Redaktion

Buch- und Materialbesprechungen

Hans-Martin Gutmann, Birgit Kuhlmann, Katrin Meuche

Praxisbuch Schulseelsorge

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014
ISBN 978-3-525-580424
239 Seiten, 29,99 Euro.



Viele Lehrkräfte sehnen sich nach einer Schule, in der Leib und Seele, Lernen und Leben, Denken und Handeln miteinander verbunden sind und Lebensräume für jeden Einzelnen nicht verloren gehen – gerade im Ganztagsbetrieb. Deshalb sind die Weiterbildungsangebote zur Schulseelsorge in vielen Bundesländern sehr nachgefragt. Literatur

dazu gab es bisher jedoch kaum.

Mit dem vorliegenden Band von Hans-Martin Gutmann, Birgit Kuhlmann und Katrin Meuche ist ein Buch erschienen, das sich mit der Praxis der Seelsorge in der Breite dessen beschäftigt, was in der Schule gebraucht wird.

Das Praxisbuch bietet eine grundlegende Einordnung von Schulseelsorge ausgehend vom besonderen Ort der

Schulseelsorge. Während Seelsorge grundsätzlich den Alltag von Menschen in den Blick nimmt, steht in der Schulseelsorge der Ort im Zentrum, der neben der Familie der wichtigste Lebensraum von Schülerinnen und Schülern ist. Schulseelsorge wird damit im Anschluss an Eduard Thurneysen beschrieben als „Sorge um den Menschen als Seele“ (S.16), denn sie sei zu beziehen auf den Alltag aller, die an einer Schule ein- und ausgehen. Demnach findet Schulseelsorge „dort ihren Ort, wo Routinen der *Alltagsorge* (oft herausgefordert durch einen Konflikt, eine Krise, ein grundstürzendes Ereignis) nicht mehr greifen und ... durch die *Fürsorge* anderer unterstützt werden müssen“ (S. 15).

Schon in dieser Grundlegung zeigt sich, dass hier Schulseelsorge als eine spezifische Form von Seelsorge nicht allein als Krisenintervention oder Notfallseelsorge definiert wird – so wichtig diese Aufgabenfelder dennoch sind. Schulseelsorge hat zugleich „religionspädagogische und bildungstheoretische Aspekte“ (S. 23). In Extremsituationen können allerdings religiöse Sprache und die Handlungsmöglichkeiten von Ritualen eine Hilfe auch für Menschen sein, die sonst einen größeren Abstand zu spirituellen Zugängen und Religion insgesamt haben. Diesem besonderen Aufgabenfeld ist daher ein eigenes Kapitel gewidmet.

In einem ausführlichen Methodenteil werden sowohl lösungsorientierte Methoden in der individuellen Beratungsarbeit als auch die kollegiale Fallberatung beschrieben und in ihren einzelnen Schritten erklärt. Besonders hilfreich sind die Überlegungen zur Abgrenzung und Kasusbestimmung der Schulseelsorgearbeit im Zusammenspiel mit anderen Beratungsangeboten innerhalb der Schullandschaft. Die einzelnen Themenkapitel widmen sich der Breite des Engagements von Schulseelsorge insgesamt und bieten Handlungsmöglichkeiten im Trauerfall ebenso wie Modelle für die Einübung von Spiritualität und von Vitalität. Dem Umgang mit Heterogenität, besonders auch der kulturellen und religiösen Heterogenität ist ebenso ein eigenes Kapitel gewidmet.

Praxisbeispiele aus der Arbeit von Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorgern runden dieses für die Praxis gemachte und erdachte Buch ab. Eine wichtige Lektüre für alle, die mit der Arbeit der Schulseelsorge befasst sind.

Bettina Wittmann-Stasch

Das Stundenglas

Animationsfilm, D 2012, 8 Min., Regie: Joscha Thelosen, Produktion: Fachhochschule Aachen, Story & Animation: Joscha Thelosen, Sound Design & Foley: Gregory Ovenden, Composer: Lee Carter, Voice Recording: Tom O'Sullivan, Voices: Death – Gregory Ovenden, Girl – Natalie Maciw, Einsatzalter: ab 12 Jahren.



Joscha Thelosen hat Freude am Zeichnen. Mit Witz und Ironie hat der junge Filmemacher aus Hamburg einen schön gestalteten Animationsfilm zu einem ansonsten eher schweren Thema gemacht. Tod und Sterben,

Endlichkeit und Liebe stecken den begrifflichen Rahmen ab, der dem kleinen, gut achtminütigen Impulsfilm eine erste Orientierung gibt.

Der Tod lebt einsam in einem kleinen Haus im Nirgendwo. Er geht alltäglichen Dingen nach, bis er eines Tages ein Baby vor seinem Haus findet, das sein gesamtes Leben auf den Kopf stellt. Die Lebenszeit dieses Kindes, so muss er feststellen, ist noch lange nicht abgelaufen. Er sieht sich vor die Aufgabe gestellt, das kleine Kind aufzuziehen. Zunächst widerwillig, nimmt er sich des Mädchens an und begleitet es sein Leben lang. Irgendwann geht die menschliche Zeit zu Ende – selbst der Tod kann hieran nichts ändern, so sehr er es plötzlich bedauern mag. Da beschließt er, seinen Job an den Nagel zu hängen und überschreitet gemeinsam mit der nunmehr alten Frau die Grenze, die jedem Menschen gesetzt ist.

Der Film eignet sich für den Unterrichtseinsatz ab Sekundarstufe I. Er ist im vergangenen Sommer bei Metho-

defilm (<http://methode-film.de>) erschienen. Ausführliche Arbeitsmaterialien sind der DVD beigelegt. Die heiter-ironische Darstellung, die detailreichen Zeichnungen sowie die musikalische Begleitung erzeugen am Ende eine emotionale Dichte, die sich bis in den – computeranimierten – Abspann hinein erstreckt.

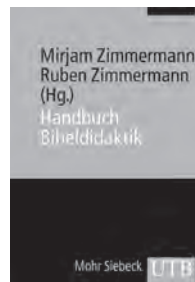
Das Stundenglas („The Hour Glas“) gewann u. a. den Deutschen Nachwuchsfilmpreis 2013 beim Internationalen Film Festival up-and-coming in Hannover. Der Film ist für Schulen und Gemeinden u. a. ausleihbar beim Evangelischen Medienverleih in Hannover (<http://evangelische-medienzentralen.de>).

Steffen Marklein

Mirjam Zimmermann, Ruben Zimmermann (Hrsg.):

Handbuch Bibeldidaktik

UTB 3996, Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2013, ISBN 978-3-8252-3996-1, 766 Seiten, 39,99 Euro



Aktuell – facettenreich – kompakt, so präsentiert sich das von Mirjam und Ruben Zimmermann herausgegebene Handbuch Bibeldidaktik. Insbesondere Studierende, aber auch Lehrende können sich, ganz dem Zeitgeist entsprechend, schnell über unterschiedliche bibeldidaktische Ansätze und historisch-kritische Erkenntnisse so-

wie zu religionsdidaktisch relevanten Themen, Motiven und Inhalten der Bibel informieren. Dabei werden die Leserinnen und Leser mit einer interessanten Vielfalt von Betrachtungsweisen konfrontiert. Allein durch die beachtliche Anzahl von über 100 Autorinnen und Autoren ist eine Mehrperspektivität gewährleistet. Zudem kommen nicht nur Religionspädagoginnen und Religionspädagogen zu Wort, sondern auch Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler aus den Bereichen der Biblischen, Systematischen, Historischen und Praktischen Theologie. Die einzelnen Beiträge greifen entweder primär religions- bzw. bibeldidaktische Fragestellungen auf oder verbinden fachwissenschaftliche Überlegungen mit unterrichtspraktischen bzw. katechetischen Impulsen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die gemeinsame Überzeugung, dass die Bibel selbst „ein didaktisches Buch“ (S. 1) ist.

Exemplarisch werden in sieben Kapiteln verschiedene Aspekte des „Bibeldidaktische[n] Dreieck[s]“ (S. 7) mit den Komponenten Bibel, Brücke und Rezipient entfaltet. „Im Fokus“ des ersten Kapitels findet eine Konzentration auf die „Entstehungs- und Wirkungsgeschichte“ (S. 23) der Bibel statt. Zu Beginn fasst der Systematiker Georg Plasger einige wesentliche Informationen etwa zur Entstehung und Kanonisierung sowie zum Aufbau und zum Umfang alt- und neutestamentlicher Schriften

in der gebotenen Kürze (auf knapp fünf Seiten) zusammen. Etwas kurz geraten, aber immerhin berücksichtigt sind didaktische Überlegungen. Wie bei allen anderen Beiträgen runden auch hier einige wenige, aber relevante Literaturtipps den informativen Beitrag ab.

Die Beiträge in Kapitel 2 folgen ein Stück weit der Chronologie alt- sowie neutestamentlicher Schriften in der Bibel, konzentrieren sich auf Themen wie Schöpfung, Turmbau zu Babel, Prophetie und behandeln u. a. die Evangelien, die paulinische Rechtfertigungslehre sowie schließlich die Johannesoffenbarung und die biblische Eschatologie. Hier findet sich auch ein besonders lesenswerter Beitrag des Altmeisters Ingo Baldermann zu den alttestamentlichen Psalmen. In gewohnt anschaulicher Weise legt der Verfasser dar, wie die Bibel als „didaktisches Buch“ (s. o.) im Unterricht einsetzbar ist. Erwähnenswert ist darüber hinaus u. a. der wichtige Hinweis auf eine biblisch begründete und motivierte Diakonie durch Renate Zitt. Damit wird der an sich unübersehbare, aber doch allzu oft übersehene „Zusammenhang von Religion und sozialem Handeln“ (S. 238, 239) in Erinnerung gerufen.

Kapitel 3 nimmt herausragende biblische Personen und Figuren ins Visier. Auch hier sind die Beiträge dem Aufbau der Bibel entsprechend angeordnet. Vorgestellt werden u. a. Adam und Eva, Abraham und Sara, Josef, David, Maria (Mutter Jesu), Jesus und Paulus. Aufschlussreich sind die Ausführungen von Mirjam und Ruben Zimmermann zur Gestalt des Judas im Neuen Testament; sie empfehlen „Zugänge über zentrale Fragen“ (S. 359) für die Thematisierung des Judas im Unterricht. Dies schließt möglicherweise den Gedanken ein, „Judas' Handeln als Teil des göttlichen Heilsplans“ (S. 359) zu verstehen.

Unterschiedliche religions- bzw. bibeldidaktische Konzepte kommen in Kapitel 4 zur Sprache. Nach einem perspektivischen Rückblick auf prägende evangelische Ansätze seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre durch Rainer Lachmann liefern weitere namhafte Autoren wie etwa Michael Meyer-Blanck, Hans Mendl oder Friedrich Schweitzer Einblicke in aktuelle bibeldidaktische Modelle und Entwürfe. Substantielle Konzepte bzw. Prinzipien wie die Symboldidaktik, die Korrelation, die Elementarisierung, das Theologisieren mit Kindern oder die Performative Didaktik werden in prägnanter Weise vorgestellt und exemplarisch erläutert.

Kapitel 5 informiert über unterschiedliche aktuelle Methoden der Arbeit mit der Bibel. Im Zentrum stehen dabei aneignende Lernwege, wie sie von Mirjam und Ruben Zimmermann zunächst überblicksartig und dann von anderen bekannten Autorinnen und Autoren wie Rainer Oberthür („Bibelwort-Karten“), Uta Pohl-Patalong („Bibliolog“) oder Annaliese Hecht („Biblische Figuren stellen“) genauer charakterisiert werden. Sehr übersichtlich und informativ gestaltet sich u. a. auch der Beitrag „Bibel und Popkultur“ von Gerd Buschmann. Hier findet sich eine Fülle von Beispielen für die Rezeption biblischer Motive und Themen in der Popmusik, der Werbung, im Bereich der audiovisuellen Medien, der „Computerwelten“ (S. 575), der Comics und des Fußballs.

Im Mittelpunkt des Kapitels 6 stehen die Rezipientinnen und Rezipienten der Bibel als Lernende und Lesende. Neben entwicklungspsychologischen und sozialisationsbedingten Voraussetzungen für die Auseinandersetzung mit der Bibel werden u. a. schultyp- und gemeindespezifische Aspekte aufgegriffen und erläutert bzw. diskutiert. Beachtung findet zudem das höchst brisante Thema Inklusion, das von Anita Müller-Friese in knappem Umfang fundiert und praxisbezogen behandelt wird. Inwiefern die „Bibel als Medium der Identitätsbildung“ (S. 609) fungieren kann, skizziert Carsten Gennerich. Eine beachtliche Rolle schreibt er u. a. dem argumentativen Charakter biblischer Texte zu. Aufschlussreich wäre in diesem Kapitel sicherlich noch ein Hinweis auf die empathischen Dimensionen der Bibelrezeption gewesen.

Das Kapitel 7 widmet sich schließlich brisanten Anfragen an die Bibel und problematisiert unterschiedliche Zugänge zu biblischen Texten. Dazu zählen nicht nur etwa die geradezu „klassischen“ Fragen nach der Wahrheit oder der Zeitgemäßheit biblischer Aussagen, sondern auch die Frage nach genderspezifischen „Lesarten“, die Thematisierung von Antisemitismus und „Gewalt in der Bibel“ (Anton A. Bucher, S. 693). Oft sehen sich Lehrpersonen in der alltäglichen Schulpraxis vor die Frage gestellt, ob sie problematische Bibeltexte ausklammern sollen. Hierauf liefert Michael Fricke in seinem Beitrag hilfreiche Antworten und gibt Hinweise, weshalb gerade auch „schwierige“ Bibeltexte im Religionsunterricht behandelt werden können. Wer darüber hinaus „Tipps für einen langweiligen Religionsunterricht“ (S. 675) sucht, erhält sie von Bernd Beuscher. Man könne den Bibelunterricht – salopp formuliert – beispielsweise „durch zu viel Sinn“, „durch stetes Füttern“ (S. 675) und dadurch, „immer nahe, beliebt, nett und verständnisvoll sein“ (S. 676) zu wollen, regelrecht „ruinieren“ (S. 675). Geboten seien dagegen u. a. „Didaktik statt Taktik“ und „Leerstellen statt Fülltexte“ (S. 678).

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Lektüre aller sieben Kapitel ist kurzweilig, ja spannend und lohnt sich. Im Rahmen der verschiedenen Fokussierungen kommen höchst relevante Ansätze und sehr interessante Aspekte der aktuellen Bibeldidaktik zum Vorschein. Mit Blick auf die Interdisziplinarität bleiben lediglich neurowissenschaftliche Forschungsperspektiven weitgehend unberücksichtigt. Gewöhnungsbedürftig ist die nicht immer transparente Zuordnung von Beiträgen zu bestimmten Themenbereichen (vgl. z. B. den Beitrag „Moderne deutsche Bibelübersetzungen“ von Peter Kristen zum Kapitel 1 „Im Fokus: Geschichte“), was die Arbeit mit dem Handbuch im Alltag erschweren mag.

Insgesamt ein sehr empfehlenswertes Handbuch für Studierende, Lehrende an (Hoch-)Schulen sowie Katechetinnen und Katecheten in der Gemeinde, das durch seine Aktualität und die Prägnanz der Beiträge sowie durch die breite Vielfalt der Themen besticht.

Herbert Stettberger

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

Themenjahr 2015 „Reformation – Bild und Bibel“:

Themenmagazin und Programmheft erschienen

Bild und Bibel – den beiden zentralen Kommunikationsmedien der Reformation gilt die Aufmerksamkeit des neuen Themen-Magazins der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Magazine sind ein Beitrag zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017. Im Jahr 2015 kommt die Reformation als Medienereignis in den Blick.

In mehr als 50 Beiträgen beleuchtet das Magazin grundsätzliche Aspekte und praktische Fragen: das Bilderverbot aus dem 2. Buch Mose; die Bildsprache der Reformation; der Umstand, dass Bilder politisch missbraucht werden; die Frage, wie man Bilder lesen lernen kann; die Bedeutung der digitalen Revolution für unser Leben; die (Wunsch-) Bilder von Kirche und vieles andere mehr. Außerdem bietet das Magazin konkrete Gestaltungshilfen für einen Gottesdienst und eine Predigt zum Themenjahr.

Das Magazin ist im Internet unter www.reformation-bild-und-bibel.de online einsehbar und kann dort auch in größerer Anzahl bestellt werden.

Zum Start des Themenjahres „Reformation – Bild und Bibel“ liegt zudem ein umfangreiches Programmheft vor. Bundesweit stehen Ausstellungen, Bühnenergebnisse, Events, Feste, Tagungen und Workshops im Kalender für das mittlerweile achte Jahr der Lutherdekade.

Große und zahlreiche Ausstellungen sind der Malerfamilie Cranach gewidmet, die mit ihrer Kunst das Gesicht der Reformation maßgeblich geprägt hat.

Das Themenjahr rückt zudem die Umbrüche und Aufbrüche in den Blick, die von der Reformation in den Medien angestoßen wurde: Der Einfluss von Luthers Bibelübersetzung und der Wort-Theologie der Reformatoren auf den Buchdruck, die Sprache und das Bildungswesen sind Thema etlicher Tagungen und Konferenzen.

Die Broschüre „Reformation – Bild und Bibel“, herausgegeben von der Staatlichen Geschäftsstelle „Luther 2017“, kann unter www.luther2017.de/materialien/lutherdekade bestellt bzw. als pdf-Datei heruntergeladen werden.

„365 x Bild und Bibel“

Internet-Aktion der Deutschen Bibelgesellschaft

Aus diesem Anlass präsentiert die Deutsche Bibelgesellschaft seit dem 31. Oktober täglich neue Kunstwerke mit den dazugehörigen Bibeltexten auf ihrem Portal www.die-bibel.de. In der europäischen Kunst finden sich zahlreiche Gemälde, die biblische Motive ins Bild setzen. Zu sehen sind innerhalb eines Jahres 365 Bilder von der Gotik bis zur gegenständlichen Moderne des 20. Jahrhunderts. Unter den präsentierten Werken befinden sich Bilder berühmter Künstler wie Meister Bertram, Lukas Cranach, Pieter Bruegel, Caravaggio, Rembrandt, Giambattista Tiepolo, William Turner, Anselm Feuerbach und Max Liebermann.

Bei „365 x Bild und Bibel“ kann die Bildbetrachtung den Bibelleserinnen und Bibellesern neue Perspektiven auf

den Text eröffnen. So werden die Gemälde nun zu einer Inspirationsquelle bei der Begegnung mit der Bibel. Die Leser erhalten die Möglichkeit, vom Bild her den Text neu zu verstehen. Und vielleicht eröffnet dieses Verständnis auch einen neuen Impuls für das eigene Leben. Näheres unter www.die-bibel.de.

Niedersachsen schaltet Weiterbildungsportal frei

Mit einem Weiterbildungsportal im Internet will das Land Niedersachsen die Suche nach passenden Angeboten erleichtern. Die Homepage www.weiterbildungsportal-niedersachsen.de ist am Mittwoch freigeschaltet worden, wie das Wissenschaftsministerium mitteilte. Auch als Mobil-Version für Smartphones und Tablet-PCs lässt sie sich abrufen. Vom Lehrgang für Bilanzbuchhalter über den Realschulabschluss bis hin zur Fortbildung im Umgang mit Demenzkranken führt das Portal öffentlich geförderte Weiterbildungsangebote verschiedener Träger auf.

Herzstück ist eine Datenbank, die derzeit rund 14.500 buchbare Angebote zum Beispiel von Volkshochschulen, Heimvolkshochschulen oder Landeseinrichtungen umfasst. Laufend würden neue Angebote hinzugefügt. Die Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung betreut das Projekt. (epd, 5.11.14)

Wanderausstellung „Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt“

Mit der Wanderausstellung „Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt“ erinnert die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers an die Einführung des Pastorinnengesetzes am 1. April 1964. Das Gesetz ist die Grundlage für die Ordination evangelischer Theologinnen in den Pfarrdienst. Die Ausstellung ist eine Reise durch die Geschichte der Theologinnen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers von 1920 bis heute.

Die Ausstellung wurde im November in Loccum eröffnet. Ab Januar 2015 ist sie in Hannover (7. - 21. Januar, Marktkirche), Bremerhaven (1. - 12. März, Christuskirche), Osnabrück (21. Mai - 14. Juni, St. Katharinen) und Uelzen (17. Juni - 14. Juli, St. Marien) zu sehen.

Gemeinden, Kirchenkreise und anderen Institutionen können die Ausstellung gegen eine Ausleihgebühr von 450 Euro pro Ausstellungsort entleihen. Kontakt: Hannelore Gerstenkorn, Tel. 0511/1241-392, E-Mail: hannelore.gerstenkorn@evlka.de.

Landeskirche sucht ehrenamtliche Kirchenführer

Die hannoversche Landeskirche sucht ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer. „Mindestens jeder zweite Urlauber besichtigt im Urlaub eine Kirche“, sagte der Leiter des Fachgebietes Kirche im Tourismus der evangelischen Landeskirche, Klaus Stemmann: „Städte-tourismus ist immer Kirchentourismus.“ Für interessierte Ehrenamtliche aus Kirchengemeinden und für Gäste-

führer aus dem Tourismus bietet die Landeskirche deshalb eine spezielle anderthalbjährige Ausbildung an. An acht Wochenenden mit insgesamt 120 Stunden erhalten die Teilnehmenden unter anderem Informationen über Bau-, Kunst- und Architekturgeschichte. Die Ausstattung und Symbolik des Kirchenraumes werden ebenso beleuchtet wie Rechts- und Versicherungsfragen sowie die Didaktik und Methodik von Führungen. Am Ende stehen eine eigene, fertig ausgearbeitete Kirchenführung und ein bundesweit anerkanntes Zertifikat.

Der nächste Kurs, der siebente seiner Art, beginnt im April 2015 und läuft bis zum September 2016. (epd 2.11.14)

„Du bist mir täglich nahe ...“

Trauerbroschüre der VELKD neu aufgelegt

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) hat die Broschüre „Du bist mir täglich nahe ... – Sterben, Tod, Bestattung, Trauer“ neu herausgegeben. Die Schrift wendet sich an Menschen, „die trauern und an jene, die sie in ihrer Trauer begleiten“. In seinem Geleitwort schreibt der Leitende Bischof der VELKD,

Landesbischof Gerhard Ulrich (Schwerin): „Zur Kunst des Lebens gehört auch die Kunst des Sterbens und des Trauerns, und diese will eingeübt sein.“ Neben praktischen Hinweisen bietet die Broschüre auch seelsorgerliche Begleitung.

In jedem der vier Kapitel sind situationsbezogene „Gedanken und Gefühle“ beschrieben, eine Auswahl von biblischen und außerbiblischen Zitaten als „Trostworte“ zusammengestellt sowie konkrete Hinweise gegeben, was am Lebensende zu bedenken ist. Das Heft eignet sich für die pastorale und gemeindliche Arbeit, für Besuchs-, Hospiz- und Trauergruppen sowie für den einzelnen Leser.

Die neugestaltete Broschüre löst vorherige Ausgaben ab. Neben behutsamen textlichen Korrekturen sind vor allem die Bildmotive vollständig erneuert worden.

Die Broschüre kann bei der VELKD telefonisch unter 0511/27 96 421 oder per E-Mail an versand@velkd.de gegen eine Schutzgebühr von 2,00 Euro bestellt werden. Zudem steht sie unter <http://velkd.de/publikationen/publikationen.php?publikation=249&kategorie=> als pdf-Datei zum Herunterladen bereit.

Impressum

Der »Loccumer Pelikan« wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum. Er informiert über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er berichtet über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum kostenlos. Eine Spende zur Deckung der Produktions- und Versandkosten ist erwünscht.

Redaktion: Beate Peters (verantwortlich), Dr. Silke Leonhard, Oliver Friedrich, Dr. Sönke von Stemm, Kirsten Rabe, Anne Sator (Layout).

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Die Redaktion bemüht sich, alle Rechtsinhaber der verwendeten Bilder und Texte zu ermitteln. Dies ist nicht immer in allen Fällen möglich. Berechtigte Ansprüche werden natürlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 14.000

Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser

Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum
Telefon: 05766/81-136, Telefax: 05766/81-184,
E-Mail: rpi.loccum@evlka.de, Internet: www.rpi-loccum.de

Bankverbindung: IBAN: DE36 5206 0410 0000 0060 50,
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank eG Kassel

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

Dr. Ute Baierlein, Religionspädagogisches Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Abteigasse 7, 91560 Heilsbronn.

Thomas Barkowski, Religionspädagogisches Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Abteigasse 7, 91560 Heilsbronn.

Prof. Dr. Klaus Grünwaldt, Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Rote Reihe 6, 30169 Hannover.

Prof. Dr. Matthias Günther, Wedemeyerstr. 2, 30173 Hannover.

Almut Künkel, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum.

Frauke Lange, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum.

Swantje Luthe, Universität Hamburg, Institut für Praktische Theologie, Sedanstraße 19, 20146 Hamburg.

Prof. Dr. Ilona Nord, Universität Hamburg, Institut für Praktische Theologie, Sedanstraße 19, 20146 Hamburg.

Beate Peters, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum.

Prof. Dr. Hartmut Rupp, Universität Heidelberg, Theologisches Seminar, Kisselgasse 1, 69117 Heidelberg.

Dr. Maïke Schäfer, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Jaburgstr. 8a, 28757 Bremen.

Hanne Shah, Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e. V., Bergheimer Weg 14, 70839 Gerlingen.

Bettina Wittmann-Stasch, RPI Loccum, Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum.

H 7407

Deutsche Post AG

Entgelt bezahlt

Herzlich willkommen in der Lernwerkstatt!



- Besuchen Sie die **aktuelle Ausstellung** der Lernwerkstatt zum Thema „Rituale“.
- Nehmen Sie an einem Treffen der **„Loccumer Werstatt Religionsunterricht“** teil.
- Nutzen Sie mit **Ihrer Fachkonferenz** die Möglichkeit, von uns begleitet in den Räumen der Lernwerkstatt zu tagen.
- Erkunden Sie das Materialangebot aus der Lernwerkstatt im **Internet** und nutzen Sie es für Ihren Unterricht: www.rpi-loccum.de/material/lernwerkstatt.

Aktuelle Ausstellung:

Viel Glück und viel Segen

(bis März 2015)

Terminanfragen:
Sekretariat für den
Bereich Grundschule
Angelika Rietig
Tel.: 05766 / 81-162

Inhaltliche Information
und Begleitung: Dozentin für
den Bereich Grundschule
Beate Peters
Tel.: 05766 / 81-183



lernwerkstatt

www.rpi-loccum.de/material/lernwerkstatt



Der Pelikan im Internet:

<http://www.rpi-loccum.de/download/pelikan4-14.pdf>